

## **Korrektur eines Bildes? Quellenkundliche Überlegungen zur Publikation *Weiter ist Nacht. Das Schicksal der Juden in ausgewählten Kreisen des besetzten Polen (Dalej jest noc. Losy Żydów w wybranych powiatach okupowanej Polski)*<sup>2</sup>.**

Obwohl es sehr viele Veröffentlichungen gibt, die vom Schicksal der Juden während der deutschen Besatzung handeln<sup>3</sup>, regt der Tod von ca. drei Millionen polnischen Bürgern immer weitere Generationen von Holocaust- und Judenforschern zu einer Auseinandersetzung mit diesem Thema an. Das Interesse daran entwickelt sich kontinuierlich seit 1989, also seit der Erlangung der Unabhängigkeit durch Polen und der Aufhebung der Einschränkungen der kommunistischen Zensur. Die Historiker nutzten dabei die Forschungsfreiheit und sogar eine Art Faszination für die jüdische Kultur. Wegen der Versäumnisse der sozialistischen Periode sind wir aber immer noch weit entfernt von der Erschöpfung dieses Themas. Nach wie vor lassen sich Mängel in solchen Gebieten beobachten wie der Prozess der physischen Ausrottung der Juden durch die deutsche Besatzungsmacht oder die Einstellung verschiedener Gruppen der polnischen Bevölkerung zum Holocaust.

Lobenswert ist daher jeder Versuch, Lücken in unserem Wissen über die Zeit der deutschen Besatzung zu füllen. Große Erwartungen weckte daher die von Herausgebern gekonnt dosierte Ankündigung einer Publikation, die Ergebnisse neuer Forschungen zum Schicksal der jüdischen Gemeinschaft in Polen während des Holocausts außerhalb der Großstädte, sozusagen auf Kreisebene, präsentieren sollte (adäquater wäre allerdings die Bezeichnung: „in den Kreishauptmannschaften des Generalgouvernements“).

Dieses Buch heißt *Weiter ist Nacht. Das Schicksal der Juden in ausgewählten Kreisen des besetzten Polen* und besteht aus zwei Bänden mit insgesamt neun monografischen Beiträgen (Kapiteln) zum Schicksal der Juden in – wie dies die Autoren deklarieren – ausgewählten „Kreisen“ des besetzten Polen: Bielsk Podlaski, Biłgoraj, Węgrów, Łuków, Złoczów (heute Solotschiw, Ukraine, Anm. d. Übers.), Miechów, Nowy Targ, Dębica und Bochnia. Die Autoren der einzelnen Teile sind in oben genannter Reihenfolge: Barbara Engelking, Alina Skibińska, Jan

---

1 Ich bedanke mich bei allen, die mich bei dem vorliegenden Rezensionsbeitrag mit ihren Bemerkungen und Beobachtungen unterstützt haben. Mein besonderer Dank gilt Dr. Maciej Korcuć vom Regionalen Büro des Instituts für Nationales Gedenken in Krakau.

2 Die Rezension bezieht sich auf das ganze Buch (*Weiter ist Nacht. Das Schicksal der Juden in ausgewählten Kreisen des besetzten Polen*, poln. *Dalej jest noc. Losy Żydów w wybranych powiatach okupowanej Polski*, Bd. 1–2, Hrsg. Barbara Engelking, Jan Grabowski, Warszawa 2018), wobei die Kreise Łuków, Złoczów und Miechów eine besondere Berücksichtigung fanden. Im Folgenden wird der Titel in gekürzter Form verwendet: *Weiter ist Nacht*.

3 In der Rezension werden konsequent die Bezeichnungen „Deutsche“ und „deutsch“ statt „Nazis“ und „nationalsozialistisch“ verwendet, weil Personen deutscher Abstammung (in dem während der Besatzung geltenden Sinne), welche im Verwaltungsapparat der besetzten Gebiete beschäftigt waren, im Namen und zum Nutzen des deutschen Staates, des Dritten Reiches handelten.

Grabowski, Jean-Charles Szurek, Anna Zapalec, Dariusz Libionka, Karolina Panz, Tomasz Frydel und Dagmara Swaltek-Niewińska. Herausgeber sind Barbara Engelking und Jan Grabowski, Forscher aus dem Kreise des Zentrums für Holocaustforschung am Institut für Soziologie und Philosophie der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Beide sind Autoren der *Einführung* für die Publikation, die aus Mitteln des polnischen Ministeriums für Wissenschaft und Hochschulwesen (im Rahmen des Nationalen Programms für Entwicklung der Geisteswissenschaften), der Conference on Jewish Material Claims Against Germany und des Social Sciences and Humanities Research Council of Canada gefördert wurde.

Wie die Autoren betonen, ist ihr Buch als Fortsetzung der bisherigen Forschungsarbeit des Zentrums zu betrachten, deren Ergebnisse u.a. in die Publikationen *Zarys krajobrazu* (Umriss der Landschaft)<sup>4</sup> und *Judenjagd*<sup>5</sup> eingeflossen sind. Ihrer Ansicht nach sei damals „eine Reihe von Fragen zur Rolle der Deutschen, zu den Reaktionen und Aktivitäten der Juden und zu den Haltungen der Polen aufgekommen“ (Bd. 1, S. 13). „Einen weiteren Impuls“ für das Werk habe die Diskussion gegeben, welche die Veröffentlichung des Buches *Nachbarn* (*Sąsiedzi*)<sup>6</sup> von Jan Tomasz Gross entfachte, die sich „auf das Ausmaß der polnischen Beteiligung an der Vernichtung der Juden, vor allem auf die Haltungen der Polen nach dem Abschluss der Aktion »Reinhardt« [...], also während der sog. dritten Phase des Holocausts“ bezieht (Bd. 1, S. 13)<sup>7</sup>. Die Autoren beschlossen, „bei ähnlicher methodologischer Herangehensweise ausgewählte Teile des besetzten Polen zu untersuchen“ (Bd. 1, S. 13). Mit den Mitteln der Mikrogeschichte wollten sie das Schicksal einer möglichst breiten Gruppe von Juden rekonstruieren und die Einstellung anderer lokaler Gruppen zu ihnen schildern. Dieses interessante Forschungsgebiet erfordert eine gründliche und solide Analyse von Tausenden konkreter Ereignisse. Eines der Hauptanliegen des vorliegenden Rezensionstrags ist die Suche nach einer Antwort auf die Frage, ob die Autoren diesen Herausforderungen gerecht geworden sind.

Eine Schlüsselrolle spielt dabei die Art und Weise, wie die Verfasser mit den Quellen umgegangen sind. Die große Zahl von Quellen aus polnischen und ausländischen Archiven mag einen guten Eindruck machen. Sie suggeriert dem Leser, dass der Inhalt des gesamten Buches und die einzelnen darin beschriebenen Ereignisse auf gründlicher Recherche, vertieften Analysen des Besatzungsalltags in Polen und einer wissenschaftlichen Verifizierung von

---

4 *Zarys krajobrazu. Wieś polska wobec Zagłady Żydów 1942–1945*, Hrsg. B. Engelking, J. Grabowski, Einführung K. Persak, Warszawa 2011.

5 J. Grabowski. *Judenjagd. Polowanie na Żydów 1942–1945. Studium dziejów pewnego powiatu*, Warszawa 2011.

6 J. T. Gross, *Sąsiedzi. Historia zagłady żydowskiego miasteczka*, Sejny 2000.

7 Leider nehmen die Autoren zu dieser Diskussion einen tendenziösen Standpunkt ein und betonen vor allem nichtwissenschaftliche Meinungen. Dagegen verschweigen sie kritische, auf methodologische und handwerkliche Mängel u.a. in den Abhandlungen von J. Grabowski hinweisende Bemerkungen komplett. Siehe B. Musiał, „*Judenjagd*“ – „*umiejętne działanie*“ czy *zbrodnicza perfidia?*“, „*Dzieje Najnowsze*“ 2011, Nr. 2, S. 159–170. In Antwort auf Musiała Beitrag: J. Grabowski, *Rżnięcie nożem po omacku, czyli polemika historyczna à la Bogdan Musiał*, „*Dzieje Najnowsze*“ 2011, Nr. 4, S. 163–170 und polemisch: B. Musiał, *Odpowiedź na replikę »Rżnięcie nożem po omacku, czyli polemika historyczna à la Bogdan Musiał«*, „*Dzieje Najnowsze*“ 2011, Nr. 4, S. 171–177. Nach der Publikation von *Weiter ist Nacht* erschien eine Broschüre von Radosław Józwiak, die sich zur Glaubwürdigkeit der von J. Grabowski redaktionell betreuten Erinnerungen Bielawskis kritisch äußert. Siehe: R. Józwiak, *Zagłada społeczności żydowskiej Węgrowa we wspomnieniach Szragi Fajwla Bielawskiego. Studium jednostkowego antypolonizmu*, Warszawa 2018.

Archivmaterialien, Berichten, Erinnerungen und Tagebüchern basiert, was vor allem anderen von der Qualität und dem Niveau der wissenschaftlichen Fertigkeiten der Autoren zeugt und für die Beurteilung ihrer Arbeit entscheidend ist.

Diese bilanziert in einem gewissen Sinne die Kenntnisse der Autoren über das Schicksal der jüdischen Bevölkerung in ausgewählten Gebieten. Der Umfang des Bandes gestattet es, einige Forschungsfelder zu ordnen, macht aber zugleich deutlich, wie viel in der Geschichte der dem deutschen Terror ausgesetzten, lokalen jüdischen Gemeinschaften noch zu rekonstruieren ist. Da sich die Autoren programmatisch ausschließlich auf das Schicksal der jüdischen Opfer konzentrieren, bot sich damit die Möglichkeit, eine Vielzahl individueller Erfahrungen von Holocaust-Opfern zu präsentieren. Dies wirkt sich jedoch nicht immer vorteilhaft auf die Darstellung des vollständigen Hintergrundes der Ereignisse und des Schicksals aller Menschen aus, die in den von den Autoren verwendeten Quellen erwähnt werden.

Denn historische Abhandlungen sollen stets ein möglichst vollständiges Bild der Ereignisse zeigen. Ein besonders wichtiges Werkzeug eines jeden Historikers ist die Gegenüberstellung von Quellen verschiedener Provenienz und die Orientierung auf eine maximal objektive Darstellung.

Die vorliegende Rezension ist in zwei Teile gegliedert, in allgemeine und detaillierte Bemerkungen. Der erste Teil setzt sich mit dem Aufbau des Werkes, den angesprochenen Themen und der Quellenauswahl auseinander. Im zweiten Teil nehmen wir Stellung zu der grundlegenden Frage, wie die Autoren und Herausgeber der Veröffentlichung ihre Quellen genutzt haben.

Die Analyse der von den Herausgebern und Autoren vorgeschlagenen Struktur und Konzeption von *Weiter ist Nacht* muss mit dem grundlegenden Problem beginnen, d.h. mit der Wahl des Forschungsgebiets, also der geografischen Einheiten, die in dem Werk konsequent als „powiaty“ (Kreise) bezeichnet werden. Prinzipiell sollen diese Gebiete die „vielfältigen Bedingungen“ exemplifizieren, „die den Verlauf des Holocausts und die Möglichkeiten, Juden zu verstecken, beeinflussten“ (Bd. 1, S. 16). Dies vermittelt den Eindruck, alle Autoren des Bandes hätten sich bei ihrer Forschungsarbeit auf gleichartige Verwaltungseinheiten derselben Ebene bezogen. Zudem wird dem Leser eine geordnete und methodische Gliederung suggeriert.

Leider ist diese Suggestion aber irreführend. Denn was die Autoren im Titel der Publikation, in den Kapitelüberschriften und im Text selbst als „Kreise“ (ohne Anführungsstriche) bezeichnen, sind tatsächlich Gebiete, welche die jeweiligen Verfasser ganz beliebig ausgewählt haben. Anders als bei einer wissenschaftlichen Arbeit zu erwarten, folgt diese Wahl keinen einheitlichen und sachlichen Regeln. Der „Kreis“-Begriff legt nahe, dass Verwaltungseinheiten aus einem konkreten Zeitraum den geografischen Ausgangspunkt bilden. Eine solche Wahl trifft stets der Autor, doch muss er konsequent bleiben und die Verwaltungsgeografie in einer bestimmten Periode verankern. Man kann den territorialen Zuschnitt der Kreise aus der Vor- oder Nachkriegszeit zugrunde legen, oder man kann sich auf die Verwaltungsstruktur des Generalgouvernements stützen und von den Kreishauptmannschaften ausgehen. Jede dieser Entscheidungen wäre begründbar gewesen, wenn sich alle Autoren auf dieselbe Verwaltungskarte aus einem bestimmten Zeitraum gestützt hätten – was sie dem Leser suggerieren, indem sie alle denselben Begriff verwenden.

Da das Werk Ereignisse aus der Besatzungszeit schildert, wäre es am naheliegendsten gewesen, sich auf die Kreishauptmannschaften zu stützen, was freilich die Beibehaltung der deutschen Bezeichnungen nach sich gezogen hätte. Eine solche Wahl hätte dem Zeitraum, den

die Publikation behandelt und auch den damals gegebenen Verwaltungsstrukturen entsprochen. Diese aber unterscheiden sich von den administrativen Strukturen der Vorkriegszeit, und Kreishauptleute hatten andere Befugnisse als die Landräte aus der Zeit von vor 1939 (poln. starosta, Anm. d. Übers.)<sup>8</sup>. Eine solche Auswahl hätte überdies konsequent berücksichtigen müssen, dass die deutschen Verwaltungseinheiten in der Regel flächenmäßig um ein Vielfaches größer waren als die polnischen Kreise der Vorkriegszeit. Den Autoren war dies auch bekannt, wie sie in der *Einführung* erläutern.

Obwohl die Kapitelüberschriften von „Kreisen“ sprechen, herrscht in den Texten eine absolute Beliebigkeit, die nur dem Anschein nach einer einheitlichen Terminologie folgt. Diesen Anschein bestätigt auch der Untertitel des Buches, in dem von „ausgewählten Kreisen“ die Rede ist. Tatsächlich haben wir es bei Miechów, Nowy Targ, Dębica und Biłgoraj aber mit Kreishauptmannschaften zu tun, die nur als „Kreise“ bezeichnet werden. Wenn das aber so ist, muss man im Sinne der strukturellen Logik der Arbeit dem Leser mitteilen, dass nicht überall im Band von identischen Verwaltungseinheiten ausgegangen wird, sondern von kleineren oder größeren Fragmenten dieser Einheiten, deren Grenzen die Autoren weitgehend freihändig gezogen haben. Übersetzt man den Begriff „Kreishauptmannschaft“ als „powiat“ (Kreis), muss man einfach einräumen, dass sich beispielsweise Swaltek-Niewińska nur mit einem kleinen, östlichen Teil des „Kreises“ Krakau, sprich der Kreishauptmannschaft Krakau, auseinandersetzt, und nicht mit einem Kreis Bochnia, den es im Generalgouvernement gar nicht gab. Überdies verwendet die Autorin den Begriff „powiat krakowski“ (Kreis Krakau) und verstärkt das terminologische Chaos damit noch (Bd. 2, S. 563). Man hätte mitteilen sollen, dass Grabowski nur ein Fragment der Kreishauptmannschaft Sokolow-Wengrow, und nicht den nicht existierenden Kreis Węgrów geschildert hat. Gegenstand der Abhandlung von Zapalec war auch nur der mittlere Teil der Kreishauptmannschaft Zloczow, und nicht ein „Kreis Złoczów“, den es im GG nicht gab. Szurek beschreibt nur einen Ausschnitt der Kreishauptmannschaft Radzyn, und nicht den in der GG nicht existenten Kreis Łuków. Und Engelking konzentriert sich auf den westlichen Teil des Kreiskommissariats Bielsk, und nicht einen „Kreis Bielsk Podlaski“, den es im Bezirk Białystok nicht gab. In diesem letztgenannten Fall wurden die Grenzen des untersuchten Gebietes vollends falsch gezogen: Es endet hier nämlich im Westen an der Grenze des Landkreises Bielsk im territorialen Zuschnitt der Besatzungszeit und im Osten an der heutigen Staatsgrenze, die das Gebiet in zwei teilt. Falsch ist dabei die Information aus der *Einführung* (Bd. 1, S. 14), dass sich die Analyse hier auf die Gemeinden des Kreises in seinen Grenzen von 1939 beziehe, denn die Ostgrenze dieses Kreises verlief weit jenseits der späteren, von der Sowjetunion aufgezwungenen Staatsgrenze. Damit findet der Ostteil dieses Kreises hier keinerlei Berücksichtigung. Zudem bildete das untersuchte, im Werk als „Kreis“ bezeichnete Gebiet, auch vor dem Krieg keinen einheitlichen Kreis.

Diese Bemerkungen beziehen sich auch auf die scheinbar einheitliche, kreisorientierte Benennung der detaillierten Landkarten, die jedem „kreisorientierten“ Kapitel beigegeben sind.

---

8 In ihrem Bestreben, die höheren Verwaltungsstellen möglichst mit Deutschen, also Reichsdeutschen bzw. Volksdeutschen zu besetzen, führten die deutschen Besatzer Anfang 1940 im GG eine Verwaltungsreform durch, bei der die polnischen Landkreise der Vorkriegszeit zusammengelegt wurden. So wurden die sog. Kreishauptmannschaften (deutsche Landratsämter) und Stadthauptmannschaften, also ausgegliederte Stadtkreisämter, geschaffen. Die Kreishauptmannschaften und die Stadthauptmannschaften fungierten fortan als übergeordnete Führungszentren mit weitreichenden Kompetenzen, was den Deutschen Kontrolle über die lokale Verwaltung sicherte.

Die Titel der Landkarten entsprechen denjenigen der jeweiligen Kapitel und verstärken beim Leser die falsche Überzeugung von einer geografisch-chronologischen Kohärenz. All dies führt zu einer strukturellen Verwirrung und zu einer chronologischen Uneinheitlichkeit in Bezug auf die geografischen Grenzen der untersuchten Gebiete. In einer wissenschaftlichen Abhandlung sollte so etwas nicht passieren.

Zu dieser von wissenschaftlichen Standards weit entfernten Verwirrung passt auch die Übersichtskarte im vorderen Einband, die, so ihr Titel, die „Gliederung der besetzten polnischen Gebiete seit dem 22. Juni 1941“ präsentiert. Sie zeigt die geografische Lage der „Kreise“, denen die einzelnen Kapitel gewidmet sind und soll dem Leser theoretisch ein Hilfsmittel sein. Vielleicht sollte sie auch die durchdachte Struktur des Werkes betonen. Die darin enthaltenen Fehler stiften jedoch nur weitere Verwirrung. Neben einigen im Generalgouvernement tatsächlich existierenden Kreishauptmannschaften wurden dort auch jene „Kreise“ als gleichwertige Kreise dargestellt, deren Bezeichnungen sich aus den Kapitelüberschriften ableiten, die es aber in der Besatzungszeit nicht gab. So findet der Leser auf der Karte die nicht existenten „Kreise“ Węgrów, Łuków und Bochnia. Der „Kreis Złoczów“ wurde so markiert, als sei die gesamte Kreishauptmannschaft Gegenstand der Untersuchung, obwohl sich die Autorin – wie bereits erwähnt – nur mit dessen zentralen Teil auseinandersetzt. Völlig falsch wurde der „Kreis Bielsk Podlaski“ platziert, weil die Stadt Bielsk Podlaski mit Biała Podlaska verwechselt wurde. Daher liegt er nach dieser Karte im Distrikt Lublin, obwohl er tatsächlich im Bezirk Białystok lag, der nicht Teil des Generalgouvernements war.

Natürlich ist der Umstand positiv zu beurteilen, dass jedem Kapitel eine (schwarz-weiße und farbige) Übersichtskarte des fraglichen Gebietes beigelegt ist, auf der Ghettos, Arbeitslager für Juden und verschiedene Posten der deutschen Polizei (von dieser separat auch der Polnischen Polizei im Generalgouvernement) sowie das Straßennetz und Waldflächen markiert sind<sup>9</sup>. Von den falschen, sich stets auf „Kreise“ beziehenden Titel abgesehen, ist dieser Aufwand anzuerkennen, weil Karten immer eine wichtige Ergänzung der analysierten Inhalte darstellen und bei der Verifizierung gesuchter Informationen helfen.

Auf einem anderen Blatt steht, dass die ausgewählten „Kreise“ für die Gesamtheit der polnischen Gebiete nicht repräsentativ sind. Mit Blick auf ihren territorialen Umfang sind sie eher als eine Forschungs-Stichprobe anzusehen, allerdings, wie wir glauben, als eine zu kleine, um von ihr aus auf ganz Polen schließen zu können. Warum diese und nicht andere Kreise ausgewählt wurden, erklären die Autoren nicht. War die Auswahl eine zufällige? Von einer durchdachten geografischen Differenzierung und einer für ganz Polen repräsentativen Auswahl ist hier daher kaum zu sprechen. Von den untersuchten „Kreisen“ lag fast die Hälfte (!), d.h. nicht weniger als vier (Miechów, Bochnia, Dębica, Nowy Targ) in ein und demselben Distrikt (Krakau), zwei weitere (Biłgoraj, Łuków) gehörten zum Distrikt Lublin und jeweils einer lag im Distrikt Galizien (Złoczów) und Warschau (Węgrów). Überdies befand sich nur ein „Kreis“ (Bielsk Podlaski) außerhalb des Generalgouvernements (GG), nämlich im Bezirk Białystok. Außer dem erwähnten „Kreis“ Złoczów wurden die östlichen Gebiete Polens so gut wie nicht berücksichtigt, ebenso wenig der Distrikt Radom (eine von fünf Verwaltungseinheiten des GG)

---

9 Dem zweiten Band wurden ein Literaturverzeichnis (Bibliographie), ein Abkürzungsverzeichnis sowie (in beiden Bänden) ein Orts- und Personenregister beigelegt, was bei dem recht großen Umfang des Buches (ca. 1.400 Textseiten) von Vorteil ist.

oder die dem Dritten Reich eingegliederten Gebiete. Erfahrene Holocaust-Forscher sind sich im Klaren, dass jedes dieser unberücksichtigt gebliebenen Gebiete verschiedene Merkmale hatte, und zwar sowohl was die Vernichtung der Juden betraf als auch die allgemeine Lage der unterworfenen Bevölkerungsteile (charakteristisch für den Distrikt Radom war beispielsweise der höchste Anteil der jüdischen Industriearbeiter im ganzen GG<sup>10</sup>). Dieser Umstand beeinflusste nicht nur die Haltungen gegenüber dem Holocaust, sondern auch die Möglichkeiten der Hilfeleistung.

Auch die ethnische Zusammensetzung war äußerst unterschiedlich. Wurden die mehrheitlich von Polen bewohnten Gebiete etwa in der Absicht ausgewählt, um die Haltungen der ukrainischen<sup>11</sup> und weißrussischen Bevölkerung zum Holocaust erheblich zu marginalisieren? Diese Frage soll nicht unbegründet bleiben; daher unterstreichen wir, dass der östliche Teil des Kreises Bielsk Podlaski, der fast die Hälfte seiner Gesamtfläche ausmachte und von Weißrussen bewohnt war, aus der Beschreibung ausgenommen wurde.

Ein sichtbarer Mangel der Arbeit besteht darin, dass ihr ein klassischer Schluss fehlt. Recht oberflächliche Schlussfolgerungen in einer Art Zusammenfassung, findet der Leser lediglich auf den letzten vier Seiten der *Einführung*, was bei einem Gesamtumfang von rund 1.400 Seiten mehr als dürftig wirkt. Auch erscheint es eher ungewöhnlich, dass dem Leser schon hier endgültige Rückschlüsse präsentiert werden, noch bevor er sich mit dem Inhalt des Werkes vertraut machen kann. Eigenartig ist zudem der chronologische Rahmen, wobei die abschließende Perspektive Zweifel weckt. Denn die Darstellung wird über den Einmarsch der Sowjets und das Ende der deutschen Besatzung hinaus fortgesetzt und auch das Schicksal der Juden in den ersten Monaten nach dem Ende der Besatzung thematisiert. Das dabei gezeichnete Nachkriegsbild der polnisch-jüdischen Beziehungen wird ausschließlich auf Negativbeispiele, insbesondere auf Morde an Juden verengt<sup>12</sup>.

Die Struktur des Werkes sollte in ihrer grundlegenden Gliederung in „Kreise“ eigentlich keine größeren Kontroversen auslösen, sieht man von der schon erörterten Verwendung des Verwaltungsbegriffs „Kreis“ einmal ab. In allen „kreisbezogenen“ Kapiteln wird mit einer gewissen Beliebigkeit und individueller Schwerpunktsetzung von einem einheitlichen Schema für die Fragestellungen ausgegangen. In den Kapiteln, die sich den „Kreisen“ Biłgoraj, Węgrów und Łuków widmen, nennen die Autoren als Quellen ihrer besonderen Inspiration Publikationen, deren Quellenwert recht unterschiedlich ist. Sie betrachten diese gleichwohl als eine Art Führer durch die zu untersuchenden Gebiete. Hierzu gehören das Tagebuch von Z. Klukowski, die Erinnerungen von S. F. Bielawski (die im Literaturverzeichnis fälschlich den Abhandlungen,

---

10 J. Wijaczka, G. Miernik, *Żydowscy robotnicy przymusowi w zakładach zbrojeniowych Hasag w Generalnym Gubernatorstwie w czasie II wojny światowej* [in:] *Z przeszłości Żydów polskich. Polityka – gospodarka – kultura – społeczeństwo*, Hrsg. J. Wijaczka, G. Miernik, Kraków 2005; K. Urbański, *Zagłada Żydów w dystrykcie radomskim*, Kraków 2004; F. Karay, *Death comes in yellow. Skarżysko-Kamienna slave labour camp*, [Amsterdam] 1996.

11 Ausführlich besprochen wurde das Problem in dem umfangreichen (1.000 Seiten Typoskript) Sammelband: *OUN, UPA i zagłada Żydów*, Hrsg. A. Zięba, Kraków 2016.

12 Es ist symptomatisch, dass selbst die wegen ihrer Einseitigkeit kritisierte Abhandlung von Marcin Zaremba (*Wielka trwoga. Polska 1944–1947. Ludowa reakcja na kryzys*, Kraków 2012) im gesamten Werk nur einmal zitiert wurde. Überhaupt nicht erwähnt wird die Arbeit von M.J. Chodakiewicz, *Po Zagładzie. Stosunki polsko-żydowskie 1944–1947*, Warszawa 2008.

Monografien und Beiträgen zugeordnet sind) und die Publikation *Żydzi Łukowa i okolic* (Juden aus Łuków und Umgebung)<sup>13</sup>.

Es ist gut, dass die Autoren zumindest in einem gewissen Grade die spezifischen Verhältnisse in den einzelnen Gebieten berücksichtigen, z.B. in Złoczów und Bielsk Podlaski, die zwischen 1939 und 1941 sowjetisch besetzt waren, und auf die jeweilige lokale Spezifik des Völkermords hinweisen. Im Allgemeinen folgt die Darstellung mit Recht der Periodisierung des Holocausts<sup>14</sup> und wird um eine mehr oder weniger vertiefte Charakteristik der jüdischen Besiedlung in den jeweiligen Gebieten erweitert. Im Aufbau bzw. in der Struktur der Kapitel herrscht eine relative Ungezwungenheit, was für den Leser gewiss von Vorteil ist. Sie führt indes zu handwerklichen „Ungleichmäßigkeiten“, da sich in einem derart umfangreichen Werk nicht alle Probleme vereinheitlichen lassen.

Ein wichtiger Akzent liegt auf der Erfahrung der jüdischen Bevölkerung im Polen der Zwischenkriegszeit, wobei die Schilderung ein einseitiges und weitgehend vereinfachtes Bild dieser Jahre bietet. Die Autoren scheinen diese Periode als eine Art eigentümliche Einstimmung auf die Atmosphäre der Kriegszeit zu behandeln. Vielfach betonen sie Konfliktsituationen im polnisch-jüdischen Verhältnis, und zwar in einer Form, die von einem ausgewogenen, wissenschaftlichen Urteil weit entfernt ist. So erfahren wir aus dem Unterkapitel „Der Kreis Węgrów in der Zwischenkriegszeit“, dass die Nationaldemokraten zu einem Boykott jüdischer Geschäfte aufriefen, was aber – wie die von Jan Grabowski zitierten Quellen zeigen – weitgehend erfolglos blieb (Bd. 1, S. 393–394). Hätte der Autor den Hintergrund des beiderseitigen Verhältnisses und das wirtschaftliche Leben ausführlicher geschildert, hätte für den geradezu absurden Schlusssatz dieses Teiles wohl kein Grund bestanden: „Als der Krieg ausbrach, war die jüdische Gemeinschaft weit in der Defensive, und die Gewalt gegen die Juden, die schon in den späten 30er Jahren ausgeprägt war, sollte sich mit der deutschen Besatzung bald noch verstärken“ (Bd. 1, S. 395)<sup>15</sup>. Ein solches Narrativ entfernt uns von der Wirklichkeit der damaligen Zeit. Wie soll man eine solche Feststellung beurteilen? Wer war für die Eskalation der Gewalt gegen die Juden verantwortlich? Bemüht sich der Autor etwa mit Eifer gegen die Fakten, die während des Zweiten Weltkrieges im besetzten Polen von Deutschen durchgeführte Vernichtung in den Kontext des Streites zwischen den beiden Gemeinschaften im unabhängigen Polen vor 1939 zu stellen? Dies würde uns von dem Verständnis der wahren Mechanismen des Genozids entfernen.

---

13 Z. Klukowski, *Dziennik z lat okupacji Zamojszczyzny (1939–1941)*, Einführung, Hrsg. Z. Mańkowski, 2. Auflage, Lublin 1959; *ebd.*, *Zamojszczyzna 1918–1959*, Warszawa 2017; S.F. Bielawski, *Ostatni Żyd z Węgrowa. Wspomnienia ocalałego z Zagłady w Polsce*, bearb. von J. Grabowski, Warszawa 2015; K. Czubaszek, *Żydzi Łukowa i okolic*, Warszawa 2008.

14 S.a. R. Hilberg, *Zagłada Żydów europejskich*, Bd. 1–3, Warszawa 2014.

15 Im Zusammenhang mit dem Satz, dass die Juden an den Rand gedrängt worden seien, sollte wenigstens an Ezechiel Szatensztajn erinnert werden, den Besitzer der in Węgrów und Umgebung bekannten Industriewerke am Fluss Liwiec (Mühle, Kraftwerk, Sägewerk). Er wurde am Anfang des Zweiten Weltkrieges von Deutschen ermordet. Sein Vermögen wurde zwar von der Besatzungsmacht beschlagnahmt, seine Familie durfte allerdings in ihrem Haus weiterhin wohnen. J. Grabowski, *Kreis Węgrów [in:] Weiter ist Nacht...*, Bd. 1, S. 402; AŻIH, 301/6043, Bericht von Władysław Okulus, [o.O.u.J.], Typoskript, Bl. 1; Hervorragend wird die Lage der jüdischen Bevölkerung in der Zwischenkriegszeit in einem breiteren Kontext dargestellt bei E. Majcher, *Aktywność gospodarcza ludności żydowskiej w województwie kieleckim w latach 1918–1939*, Kielce 2008.

Ein Beispiel für einen allzu freizügigen Umgang mit den Quellen aus dieser Zeit sind die Ausführungen Libionkas über die antijüdischen Ausschreitungen, welche die Erlangung der Unabhängigkeit durch Polen 1918 begleiteten. Dazu führt er die Ereignisse in Działoszyce an. Hätte der Autor die von ihm selbst zitierten polnischen und jüdischen Quellen aufmerksamer gelesen<sup>16</sup>, hätte er wahrgenommen, dass diese unabhängig voneinander, aber recht einmütig einen antisemitischen Hintergrund der Unruhen in diesem Städtchen ausschließen. Tatsächlich wurde Działoszyce von einer Räuberbande überfallen, die sich ein Scharmützel mit der polnischen Militärpolizei lieferte, welche die Einwohner zu schützen versuchte. Als die Militärpolizeieinheit zerschlagen war, machten sich die Bandenmitglieder daran, die reichlich mit Waren bestückten Geschäfte zu plündern.

Wo grundlegendste Elemente der Besatzungszeit geschildert werden, muss es auf einen Historiker schockierend wirken, wenn er in der *Einführung* neben dem Begriff „deutsche Verwaltung“ den Terminus „deutsch-polnische Verwaltung“ (Bd. 1, S. 19) liest. Diese scheinbare Belanglosigkeit veranschaulicht wohl die Kategorien, in denen die Verfasser der *Einführung* und damit auch mindestens zwei der Autoren des Werkes denken. Was sie unter diesem Begriff verstehen, erklären sie nicht. Sie scheinen auch nicht zu bemerken, dass der Gebrauch einer solchen Bezeichnung, milde ausgedrückt, sachlich falsch ist. Die Grunddefinition des Wortes Verwaltung, u.a. aus dem Wörterbuch der polnischen Sprache des Verlags PWN (Słownik Języka Polskiego PWN) ist eindeutig mit dem Begriff des Staates oder einer im Rahmen eines Staates aktiven Selbstverwaltung verbunden („staatliche Ämter und Staats- oder Selbstverwaltungsorgane im Bereich der Exekutive“<sup>17</sup>). Einen von staatlichen Strukturen losgelösten Verwaltungsbegriff gibt es hingegen nicht. Rechtshistoriker verorten ihre Definition von Verwaltung, ob negativ oder positiv formuliert, in engem Zusammenhang mit Aktivitäten eines Staates.<sup>18</sup> Eines konkreten Staates.

Von welchem polnischen Staat aber könnte denn im Zusammenhang mit der Verwaltung während der deutschen Besatzung gesprochen werden? Sind die Autoren etwa der Meinung, dass unter dieser Verwaltung ein wie auch immer gearteter polnischer Staat existierte? Sollten sie die grundlegendsten Unterschiede nicht verstanden haben, die z.B. zwischen dem besetzten Frankreich nach 1940 (wo deutsche und französische Verwaltungsstrukturen offiziell nebeneinander existierten) und dem besetzten Polen bestanden, wo offenes Handeln polnischer staatlicher Stellen in keiner Form möglich war? Sollten sie etwa nicht wissen, dass die Selbstverwaltung der Vorkriegszeit (selbst die Gemeindevorsteher und Bürgermeister, die ihre Ämter behielten) komplett der aufgezwungenen staatlichen Verwaltung des Dritten Reiches unterstellt und damit faktisch aufgelöst wurde?

Der Inhalt der Kommentare und vieler Ausführungen in dem Werk scheint zu bestätigen, dass es sich bei der erwähnten Formulierung weder um einen Zufall noch um einen sprachlichen Lapsus handelt. Vielmehr ist sie Teil eines größeren Problems in *Weiter ist Nacht*. Die Autoren führen ihre Erzählung oft so, als wollten sie den Leser absichtlich auf eine falsche Spur bringen, als würden sie nicht verstehen, dass die polnische Verwaltung unter deutscher Besatzung einzig

---

16 D. Libionka, *Der Kreis Miechów* [in:] *Weiter ist Nacht...*, Bd. 2, S. 26, Fn. 31.

17 <https://sjp.pwn.pl/szukaj/administracja.html>.

18 T. Maciejewski, *Historia administracji*, Warszawa 2006, S. XIX.

und allein im Untergrund existierte. Die Republik Polen hat den Deutschen keine einzige ihrer Dienststellen zur Verfügung gestellt. Dass die Deutschen aus praktischen Gründen nach einem Teil der polnischen Bürger (wie auch nach dem Vermögen der polnischen Ämter) griffen, und sie im Rahmen der aufgezwungenen neuen Ordnung und der eigenen Verwaltung im GG ausnutzten, ändert nichts daran, dass sie ein Element der Staatsmacht des Dritten Reiches darstellten. Denn das Generalgouvernement war schließlich als Ganzes ein Teil der deutschen Verwaltung. Solche Bezugspunkte sollten stets grundlegende Elemente einer jeden Schilderung der Ereignisse während der Besatzung sein und in deren Beurteilung einbezogen werden. Mit der Übernahme des niedrigeren Verwaltungspersonals (wie den Zwangseinberufungen polnischer Bürger in deutsche Dienste und in die Wehrmacht) sollte ein Teil der polnischen Staatsangehörigen in die deutsche Besatzungsverwaltung integriert werden, die unter deutscher Kontrolle arbeitete und ausschließlich zu dem Zweck geschaffen wurde, deutsche Verordnungen und Befehle auszuführen. Das Verständnis dieser Grundtatsachen ist daher von elementarer Bedeutung, auch für die Analyse des Entscheidungsprozesses, in dessen Rahmen die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung stattfand. Ähnlich kurios wäre es, in einer Beschreibung der Lage in den nach 1941 deutsch besetzten Gebieten der UdSSR von „deutsch-sowjetischer Verwaltung“ zu sprechen, nur weil in ihr teilweise auch bisherige Sowjetbürger eingesetzt wurden. Nach dem gleichen Muster ließen sich SS-Verbände, in die sowjetische Bürger eingestellt wurden (z.B. die Wachmannschaften SS) als deutsch-sowjetische Verbände bezeichnen.

Derlei Ausführungen entsprechen u.a. auch die starke Betonung des angeblich polnischen Charakters der sog. „blauen“ Polizei (Polnische Polizei im GG, *poln.*: *granatowa policja*), als sei diese Einheit Teil der Strukturen des polnischen Staates und nicht des Dritten Reiches gewesen. Man könnte den Eindruck gewinnen, dass die Autoren sich absichtlich eines Kommentars enthalten, der die deutsche Provenienz dieser Organisation deutlich macht. Sie verwenden scheinbar die Bezeichnung, welche die Deutschen dieser Einheit gegeben haben, also „Polnische Polizei“ für *Policja Polska*, doch tatsächlich schreiben sie meist „polnische Polizei“, wie *polska policja*, mit kleinen Anfangsbuchstaben, ohne Anführungszeichen und ohne dem Leser den wirklichen Charakter dieser Einheit zu erläutern. So verstärken sie auf linguistischer Ebene den Eindruck, dass es sich nicht um eine deutsche, sondern um eine polnische Einheit gehandelt habe. Sie zeichnen ein Bild, in dem diese Einheit ein Element des an deutscher Seite funktionierenden polnischen Staates war. Häufig werden gemeinsame Aktivitäten der Polnischen Polizei im GG und der deutschen Polizei geschildert, und zwar in einer Weise, die Partnerschaft und Gleichrangigkeit, ja sogar Souveränität der „blauen“ Polizei suggeriert, ganz so, als sei sie tatsächlich eine polnische Polizei im wahrsten, staatlichen Sinne dieses Wortes gewesen. Bei Lesern mit weniger Vorwissen könnte dies den Eindruck verstärken, diese uniformierte Formation sei tatsächlich eine von den Deutschen mehr oder weniger (eher mehr) unabhängige Struktur des polnischen Staates gewesen. Eine solche Darstellung, die u.a. in den Veröffentlichungen Jan Grabowskis zu finden ist, hat mit der Wirklichkeit der deutschen Besatzung Polens aber kaum etwas gemein. Denn die Vorkriegsbeamten wurden in die am 17. Dezember 1939 ins Leben gerufene Polnische Polizei im Generalgouvernement zwangsverpflichtet. Bereits am 30. Oktober 1939 forderte der Höhere SS- und Polizeiführer im GG, SS-Obergruppenführer Friedrich Wilhelm Krüger, sie auf, ihre Arbeit wiederaufzunehmen.

Für das Nichtbefolgen dieser Aufforderung drohten den Polizisten höchste Strafen<sup>19</sup>. Die Polnische Polizei im GG fungierte als eine Formation des Dritten Reiches und war Teil der deutschen Ordnungspolizei, ohne eigene vertikale Dienststruktur (die höchste Stufe bildete die Kreisebene) und unterstand der deutschen Gendarmerie. Dass die Beamten der PP von Deutschen als „polnische Polizeibeamte“, in der späteren Phase der Besetzung auch als „nichtdeutsche Polizei“ bezeichnet wurden, ändert daran nichts<sup>20</sup>. Sie war eine deutsche Formation, ebenso wie die schon erwähnten Wachmannschaften der SS. Die Mitglieder dieser letztgenannten Formation waren übrigens ebenfalls Beamte einer Hilfsformation, die zu den Strukturen der deutschen Ordnungspolizei gehörte.

Dabei bringt es Dariusz Libionka fertig, Formulierungen wie „eine von Beamten der deutschen und der polnischen Polizei bewachte Kolonne“ zu verwenden, als würde er eine einvernehmliche Aktion der Ordnungsdienste beider Staaten schildern (Bd. 2, S. 79). Derart allgemein formulierten Phrasen wie „mit der Überwachung der Aussiedlung wurde die blaue Polizei beauftragt“ muss der Leser nicht unbedingt entnehmen, dass es sich um Aktivitäten der deutschen Seite handelte. Die Befehle wurden ja von den Deutschen erteilt. Wenn Swaltek-Niewińska über den Mord an den Eheleuten Fragner und an Maria Wiedelman schreibt und den Bericht von Antoni Łucki zitiert, der feststellt, dass das Verbrechen „von der blauen Polizei und einem Deutschen“ begangen worden sei (Bd. 2, S. 571), bedeutet das für jeden mit der Wirklichkeit der damaligen Zeit vertrauten Historiker, dass die „blauen“ Polizisten einem deutschen Gendarmen **unterstellt waren** (unterstr. TD). Die zahlenmäßige Überlegenheit der „blauen“ Polizei spielte keine Rolle. Entscheidend war die Dienstabhängigkeit zwischen zwei deutschen Formationen, die der Ordnungspolizei angehörten. Daher ist zweitrangig, welcher Beamte des Dritten Reiches die einzelnen Morde unmittelbar ausführte, ein „blauer“ Polizist oder ein deutscher Gendarm – denn der eine wie der andere war ein Vertreter des Dritten Reiches.

Die Verwendung der Uniformen aus der Vorkriegszeit ohne polnische Hochzeitszeichen auf der Kopfbedeckung war Ausdruck eines gewissen Pragmatismus der Deutschen, die eine Berufsgruppe des eroberten Staates für ihre eigenen Zwecke ausnutzten, genauso wie sie auch dessen materielles Vermögen beschlagnahmten. Es ist keine neue Entdeckung, dass die Polnische Polizei an Verbrechen beteiligt war, auch wenn dies dem Leser an mehreren Stellen suggeriert wird. Diese Formation setzte gegenüber der gesamten Gesellschaft des GG die Politik des deutschen Besatzers um: sowohl gegenüber den Juden als auch gegenüber den Polen. Wenn deutsche Anordnungen Morde vorsahen, dann töteten „blaue“ Polizisten im Auftrag oder auf Befehl der Deutschen sowohl Juden als auch Polen. Über die polnischen Opfer erfährt der Leser von *Weiter ist Nacht* aber nichts, weil sie nicht zum Interessengebiet der Autoren gehören, und er erfährt auch nichts darüber, welche große Rolle der „blauen“ Polizei bei der Ausbeutung der Bevölkerung dadurch zukam, dass sie die Einhaltung bzw. Durchführung deutscher Verordnungen erzwang<sup>21</sup>. Dass unter ihnen auch Beamte waren, die deutsche Anweisungen

---

19 Verordnungsblatt des Generalgouverneurs für die besetzten polnischen Gebiete, 2.11.1939, S. 16.

20 Die Beamten der von den Deutschen gebildeten sog. Polnischen Kriminalpolizei gehörten wiederum den Strukturen der deutschen Sicherheitspolizei an.

21 Mehr dazu: A. Hempel, *Pogrobowcy kłeski. Rzecz o policji „granatowej“ w Generalnym Gubernatorstwie 1939-1945*, Warszawa 1990; ebd., *„Policja granatowa“ w Generalnej Guberni*, „Wiadomości Historyczne“ 1987, Nr. 6,

sabotierten und (trotz der ihnen von deutscher Seite drohenden Lebensgefahr) mit dem Untergrund zusammenarbeiteten, ändert nichts an der Rolle der PP bei der Durchführung des Holocausts und ihrer Beteiligung an den Terroraktionen gegen die polnische Bevölkerung. Vielleicht hätte die Schilderung eines umfassenden Bildes der „blauen“ Polizei das von den Autoren ersonnene, kuriose Narrativ von einer „deutsch-polnischen Verwaltung“ gestört, zumal die Polizei in der *Einführung* einfach als „polnische Formation“ (Bd. 1, S. 25–26) und nicht als ein Strukturelement der Besatzungsmacht bezeichnet wird. Ähnlich verhält es sich in den einzelnen Kapiteln. Völlig richtig schreiben die Autoren, dass die „blaue“ Polizei „ein wichtiges Element der deutschen Strategie der Judenvernichtung“ gewesen sei. Bahnbrechend ist diese Feststellung aber keineswegs. Dagegen kann das Weglassen jeglicher Hinweise, dass die Polnische Polizei zu den uniformierten Verbänden des Deutschen Reiches zählte und deutsche Befehle ausführte, obwohl sie sich aus „nichtdeutscher“ Bevölkerung zusammensetzte (wie es im GG offiziell hieß), den Leser auf Abwege führen.

Leider ist das eine der Methoden, mit denen hier „Beweise“ vorgeführt werden, die eine von vornherein formulierte These bestätigen. So können die Verfasser die Mittäterschaft der „blauen“ Polizei als „Erweiterung der Kenntnisse über die polnische Beteiligung am Holocaust“ darstellen. Auf der Detailebene zeigen sie auch durchaus bisher unbekannte Beispiele für eine Beteiligung der „Blauen“ an Verbrechen. Dass die Polizisten aber allgemein für Morde an Juden und an vielen Polen verantwortlich waren, ist in Polen kein Tabuthema. Auch ist nur schwer hinzunehmen, dass die „blauen“ Beamten der Ordnungspolizei als repräsentative Vertreter der polnischen Gesellschaft dargestellt werden. Denn ihre staatliche Repräsentation hatte diese Gesellschaft im alliierten Lager. Die „blauen“ Polizisten waren unter deutscher Besatzung lediglich ein Element in deren Gewaltapparat und Vertreter der Maschinerie des Besatzungsterrors, welche die vielen Pathologien dieser Zeit verkörpern. Sollte man – nach derselben Logik – auch die Beamten des Jüdischen Ordnungsdienstes<sup>22</sup>, die ebenfalls vom Deutschen Reich in dessen Maschinerie für Maßnahmen gegen Juden missbraucht wurden, als repräsentative Vertretung der in Ghettos eingesperrten jüdischen Gemeinschaften ansehen? Absurd. Der im Ton „wissenschaftlicher Entdeckungen“ gehaltene Hinweis auf die „enge Zusammenarbeit von PP [der „blauen“ Polizei – TD] und Gendarmerie (J. Grabowski, Bd. 1, S. 497), also zweier im Rahmen der Ordnungspolizei gebildeten Formationen, hat einen ähnlichen „Neuigkeitswert“ wie die „Entdeckung“ einer Zusammenarbeit von Gestapo und Kripo im Rahmen der Sicherheitspolizei. Diese Kooperation entsprach den Realitäten dieser Zeit, weil beide Teil des deutschen Terrorapparats waren. Interessent wäre es in diesem Fall, Konflikte zwischen diesen beiden Organisationen zu beschreiben.

Selbst im Text des erfahrenen Historikers Dariusz Libionka über den „Kreis“ Miechów wird

---

S. 483-502; M. Korcuć, *Niemiecka Polnische Polizei. Historyczny i państwowo-prawny kontekst funkcjonowania „granatowej“ policji w Generalnym Gubernatorstwie 1939–1945* [in:] *Polnische Polizei im Generalgouvernement. Policja „granatowa“ w Generalnym Gubernatorstwie w latach 1939–1945*, Hrsg. T. Domański, E. Majcher-Ociesa (im Druck).

<sup>22</sup> Jüdischer Ordnungsdienst (JO) – umgangssprachlich jüdische Polizei oder jüdische Miliz, ihre Beamten bezeichnete man als „Odeman“ oder „Ordnungsdienst“. In der Rezension verwenden wir konsequent deutsche Begrifflichkeiten, weil diese Formation von der deutschen Besatzungsverwaltung zum Schikanieren der jüdischen Bevölkerung ins Leben gerufen wurde. S.a. AIPN GK, 652/129, Abschrift aus dem Amtsblatt des Chefs des Distrikts Radom im Generalgouvernement vom 15. Juli 1941 Nr. 9, Bl. 125.

die zahlenmäßige Stärke und die Dislozierung der „blauen“ Polizei geschildert, als handele es sich nicht um uniformierte Vertreter des Generalgouvernements, sondern um Beamte eines von den Autoren nicht näher präzisierten polnischen Staates, die ihre Arbeit in derselben Formation „wieder“ aufgenommen hätten. Diesen Eindruck verstärkt die – kontrafaktische – Andeutung, dass es zwischen der polnischen Staatspolizei der Vorkriegszeit und der „blauen“ Polizei eine institutionelle und strukturelle Kontinuität gegeben hätte. „Erster Kommandant der Polnischen Polizei im Kreis Miechów war Major Stanisław Siwoń. Von 1927 bis 1938 war er Kommandant der Staatspolizei in Tschenstochau und in Zawiercie, von wo er nach Miechów versetzt wurde. Im September 1939 räumten er und seine Männer ihre Posten und zogen sich nach Osten zurück. Nach dem Ende der Kampfhandlungen kehrte er [unterstr. TD] zur Polizei zurück“ (Bd. 2, S. 43) – so Libionka. Hier wäre der Autor dem Leser wenigstens bei der ersten Erwähnung der Einheit eine Erläuterung schuldig, dass es sich bei dieser „Rückkehr“ tatsächlich um den Dienstantritt bei einer neuen, dem Dritten Reich unterstellten Formation handelte. Bei der Schilderung des „Kreises“ Miechów wird die Truppe fast wie eine selbständige, von niemandem abhängige polnische Polizeieinheit dargestellt. An vielen Stellen beschreibt der Autor die Aktivitäten der Gendarmerie und der „blauen“ Polizei, als seien diese zwei gleichgestellte Partnerverbände und die „Blauen“ den deutschen Gendarmen nicht in jeder Hinsicht unterstellt gewesen. Eine solche Darstellung führt den Leser in die Irre. Auch hier finden wir nicht ein Wort darüber, wer diese Einheit wann und zu welchem Zweck geschaffen hat und wessen Befehle die Beamten ausführten. Dazu noch sei Kommandant Siwoń auf seinen Posten „zurückgekehrt“, gerade so, als sei der deutsche Angriff auf Polen ähnlich ausgegangen wie derjenige auf Frankreich im Jahr 1940. Da die „blaue“ Polizei fast als die Hauptkraft der dritten Phase des Holocausts dargestellt wird, könnte der Leser durchaus eine Erläuterung gebrauchen, was diese Einheit tatsächlich war<sup>23</sup>.

Hinzugefügt sei, dass Libionka den deutschen Baudienst ganz ähnlich beschreibt, der im GG gegründet wurde, um polnische Jugendliche als billige, bedingungslos untergeordnete und kasernierte Arbeitskräfte auszunutzen. Auch erfährt der Leser nicht, dass Menschen in den Baudienst zwangseinberufen wurden, und dass dieser unter strenger deutscher Überwachung und Führung stand. Ebenso bleibt ihm verborgen, dass die einberufenen Jugendlichen keinen Einfluss auf die ihnen aufgetragenen Aufgaben hatten, und dass jeglicher Ungehorsam streng bestraft wurde: vorgesehen waren Disziplinar-, Geld- und Freiheitsstrafen bis hin zur Todesstrafe<sup>24</sup>. Keine Information findet sich auch über die Errichtung eines „Straflagers des Baudienstes im Generalgouvernement“ in Krakau, das als „Libanon“ (poln. Liban) bekannt war und dazu dienen sollte, eine scharfe Disziplin bei den unter deutschem Kommando stehenden Baudienst-Angehörigen aufrechtzuerhalten<sup>25</sup>. In der Fachliteratur werden der Einsatz des Baudienstes bei den Räumungsaktionen in den Ghettos, beim Ausheben von Gräbern für die von

---

23 Eine Analyse verdient die Reichweite der antijüdischen und antipolnischen Propaganda in den Reihen der Polnischen Polizei. Ihre Spuren finden sich u.a. in den Akten des Nachkriegsprozesses gegen Oberleutnant Otto Hübner, der von 1941 bis 1945 die Aufsicht über die PP im Distrikt Radom führte. AIPN Ki, SAK, 126/172–173.

24 H. Gawacki, Liban. Obóz karny Służby Budowlanej, „Biuletyn Głównej Komisji Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce“, 1951, Bd. 6, S. 140.

25 *Ebd.*, S. 131–167.

Deutschen ermordeten Juden und – unter strenger deutscher Überwachung – auch bei Leichendurchsuchungen bereits seit mehr als einem halben Jahrhundert thematisiert, ähnlich wie der Umstand, dass für eine Flucht aus dem Baudienst „strenge Gefängnisstrafen, der Tod oder die Internierung in einem Straflager drohten. Am häufigsten wurden die beiden letztgenannten Strafen verhängt“<sup>26</sup>.

Da Baudienst-Einheiten auch „bei Räumungsaktionen eingesetzt wurden“ (Bd. 2, S. 44) erwähnt Libionka sie in seiner Schilderung des Kreises Miechów, aber ähnlich wie bei der „blauen“ Polizei werden weder in dem entsprechenden Kapitel noch in der *Einführung* Details über dessen Struktur und Funktionsweise gegeben. Es hätte genügt, zu einer der schon zugänglichen Veröffentlichungen zu greifen und anzumerken, dass der Baudienst eine von Deutschen geleitete „Massenorganisation für die Zwangsarbeit im GG“ war und „der Gewinnung billiger und effektiver Arbeitskraft“, also de facto der Ausbeutung der einheimischen Bevölkerung diente<sup>27</sup>. Die Rekrutierung erfolgte fast ausschließlich über die Zwangseinberufung junger Männer (darunter über allgemeine Einberufung ausgewählter Jahrgänge)<sup>28</sup>. Von den Autoren der einzelnen Kapitel weist allein Tomasz Frydel darauf hin, wenn auch nur am Rande (Bd. 2, S. 548), dass auf Arbeitsverweigerung oder gar Desertion aus dem Baudienst strenge Strafen bis hin zur Todesstrafe drohten. Entsprechende Urteile fällten nicht nur deutsche Gerichte im besetzten Polen,<sup>29</sup> sondern auch Schnellgerichte. Auch im Distrikt Krakau und im „Kreis“ Miechów wurden festgenommene Dienstverweigerer und Baudienst-Deserteure ermordet<sup>30</sup>. Charakteristisch ist der Selbstmord eines Baudienst-Geflüchteten während seiner Festnahme durch die „blaue“ Polizei<sup>31</sup>. Wäre der Einsatz der Zwangsarbeiter aus dem Baudienst für das Ausheben und das Zuschütten von Massengräbern nicht ein ebenso wichtiges Element? Wo liegt der Unterschied zwischen der oben beschriebenen Situation und dem Einsatz der Juden für das Ausheben von Gräbern, auch solcher für erschossene Polen, wie dies u.a. im sog. Glinnik im nahen Krakau der Fall war?

Gewiss mögen unter tausenden Baudienst-Angehörigen auch pathologische Individuen gewesen sein, die eifrig um die Gunst der Deutschen buhlten. Auch gab es die Volksdeutschen, die auf einen Aufstieg hofften. Negativ bewerten und verurteilen lassen sich daher Einzelfälle ungehörigen Benehmens und Übereifers, nicht aber in Bausch und Bogen alle Baudienst-Angehörigen, denn ihnen hatten die Deutschen jeglichen Einfluss auf das eigene Schicksal genommen. Es geschichtsverfälschend, die erzwungene Beteiligung an Aktivitäten im Umfeld

---

26 Ebd., 145–149.

27 M. Wróblewski, *Sluzba Budowlana (Baudienst) w Generalnym Gubernatorstwie 1940–1945*, Warszawa 1984, S. 9.

28 Ebd., S. 60–61; S.a.: T. Sudoł, *Organizacja i działalność Sluzby Budowlanej (Baudienst) w dystrykcie lubelskim Generalnego Gubernatorstwa w latach 1941–1944* [in:] *Polska pod okupacją 1939–1945*, Bd. 2, Warszawa 2016, S. 23–24.

29 M. Wróblewski, *Sluzba Budowlana (Baudienst)...*, S. 78–79.

30 J. Guzik, *Raclawickie...*, S. 195, 189, 200, 169; T. Wroński, *Egzekucje na terenie woj. krakowskiego...*, S. 179.

31 AIPN Kr, 502/1459, Verhörprotokoll des Zeugen Józef Heczko, Bochnia, 23.01.1950, S. 193–194.

des Holocausts als beinahe freies Handeln junger Menschen darzustellen.

Vor diesem Hintergrund finden sich bei Libionka Wortkonstruktionen, die dem Anschein nach bloß einen tatsächlichen Zustand beschreiben, tatsächlich aber auf einen recht willkürlichen Umgang mit den ausgewerteten Quellen hinweisen. Als Beispiel sei seine Schilderung der Aussiedlung der Juden aus dem Ghetto in Skąpa im Jahr 1942 und die Rolle des Baudienstes bei dieser Aktion angeführt. „Ein Baudienst-Trupp von ca. 150 Mann stand unter dem Kommando des Deutschen Matkaj. Wie der im Judenrat tätige Salomon Abram Kołatacz aussagte, drangen sie in der Nacht vor der Aussiedlung „aufgehetzt in die Häuser, Juden, die sie dort vorfanden und auf der Straße trafen, schleppten sie mit in die Baudienst-Baracken«. Unter den Opfern waren der von Matkaj ermordete Rabbiner Lejb Seidmann und seine Familie“ (Bd. 2, S. 74). Aus der Schilderung geht eindeutig hervor, dass Matkaj die Baudienst-Männer aufhetzte. In dieser Darstellung aber tragen gerade sie die Hauptverantwortung für die Aussiedlungsaktion, gerade so, als wäre in der Besatzungswirklichkeit eine solche, von unten organisierte Aktion überhaupt möglich gewesen. Dabei kürzt Libionka die zitierten Aussagen derart einschneidend, dass ihre Glaubwürdigkeit, vorsichtig formuliert, fraglich scheint. Ein vollständiges Zitat der Aussagen von Kołatacz (Roman Kowalski) vom 5. März 1945 verändert das Bild. Denn sie bezogen sich auf die „Rolle“, die der einfache Baudienst-Arbeiter Franciszek Kitowski bei der Aussiedlung der Juden spielte. Kołatacz macht ihn beinahe zum Oberkommandierenden der Aktion: Der entsprechende Ausschnitt lautet wie folgt: „Kitowski war allgemein als Vd [Volksdeutsch] bekannt<sup>32</sup>, er machte daraus keinen Hehl. Als die Aussiedlung aus Skąpa angeordnet wurde, ließ [Franciszek Kitowski], der schon davon wusste, seine menschliche Maske endgültig fallen und begann Spiele mit Juden nach deutscher Art: Er trat sie, schlug sie und presste ihnen allerlei Gegenstände ab. Als der Zeitpunkt der Judenaussiedlung kam, sammelte er ca. 200 Baudienst-Männer, machte sie betrunken, hetzte sie mit Reden und Versprechungen von Beförderungen auf und befahl ihnen, die Stadt zu umstellen, damit niemand flüchten konnte. Aufgehetzt drangen sie in die Häuser, Juden, die sie dort vorfanden und auf der Straße trafen, schleppten sie mit in die Baudienst-Baracken. Dort standen auf einer Seite ein Baudienst-Inspektor (ein Deutscher) mit Pistole in der Hand, auf der anderen Kitowski, ebenfalls mit Pistole, entweder der eine oder der andere schossen auf die Juden, die von den Baudienst-Männern herbeigeführt worden waren. Zwei verwundeten Juden [gelang] in der Dunkelheit die Flucht, und mit ihnen habe ich gesprochen. Sie bestätigten mir, dass auf einen von ihnen Kitowski und auf den anderen der Inspektor geschossen hatte. Das war [vom] 28. auf den 29. August [19]42. In derselben Nacht betrat er [Kitowski] in Begleitung des Baudienst-Inspektors die Wohnung des Rabbiners Lejb Zeidman und bat diesen und dessen Schwager heraus. Am nächsten Morgen fand ich ihre Leichen in einem Graben“ (unterstr. TD)<sup>33</sup>. Tatsächlich brachten die Baudienst-Angehörigen auf deutschen Befehl hin sechs bis sieben Juden in die Baracken, die später von Matkaj erschossen wurden<sup>34</sup>. Den Rabbiner Seidmann erschoss Matkaj vor dessen

---

32 Dieser Vorwurf wurde im Rahmen des Gerichtsprozesses nicht bestätigt.

33 AIPN Kr, 502/1318, Verhörprotokoll des Zeugen Roman Kowalski [Salomon Kołatacz], Krakau, 5.03.1945, Bl. 5.

34 *Ebd.*, Verhörprotokoll des Verdächtigen Franciszek Kitowski, Krakau, 6.03.1945, S. 6; *ebd.*, Aussagen von Franciszek Kitowski während der Hauptverhandlung, Krakau, 15.11.1945, S. 211–212.

Haus. (Anders als Libionka suggeriert, enthalten diese Dokumente keine Information über die Ermordung der Familie des Rabbiners. Alle Zeugen sprachen davon, dass Seidmann zusammen mit seinem Schwager umgebracht worden sei<sup>35</sup>).

Ein Historiker sollte sich fragen, inwieweit sich diese Aussagen eignen, um die Taten der Baudienst-Männer im vollen Umfang zu rekonstruieren oder ob sie 1945 nur einen bestimmten Angehörigen dieser Formation belasten sollten, indem dieser als treibende Kraft hinter den Ereignissen dargestellt wurde. Wissenschaftliche Distanz ist umso angebrachter, als selbst das Sonderstrafgericht in Krakau die Aussagen von Kołatacz (Kowalski), damals Beamter der Staatssicherheitsdienstes UB, für unglaubwürdig hielt und sie wie folgt kommentierte: „Nach der Analyse der Aussagen kam das Gericht zu der Schlussfolgerung, dass sie nicht glaubwürdig sind, weil sie an den oben genannten Stellen einander widersprechen [d.h. sich in der Gegenüberstellung mit anderen Aussagen desselben Zeugen ausschließen – Anm. TD] und daher wegen ihrer subjektiven und tendenziösen Färbung keinen Beweiswert haben können. Daher konnte das Gericht ihnen keinen Glauben schenken, weil es sie für unwahr erachtet“. Als unglaubwürdig, „Bedenken bezüglich ihrer Objektivität und ihres Wahrheitsgehalts aufwerfend“ und somit als „keinen Beweiswert besitzend“ bewertete das Gericht auch die Aussagen der Zeugin Anna Kołatacz. Hier ist kein Raum für Erwägungen über die tatsächliche Rolle und den Eifer des erwähnten Kitowski. Die Zeugenaussagen hierzu waren so wenig überzeugend, dass er zunächst freigesprochen wurde, später aber in einem anderen Prozess wegen seiner Teilnahme an der Judenaussiedlung zu einer Freiheitsstrafe von einem Jahr verurteilt wurde<sup>36</sup>.

Die Entstellung des historischen Hintergrundes und der Wirklichkeit der Besatzungszeit in *Weiter ist Nacht* betrifft auch den Status der Gemeinde- und Dorfvorsteher, der freiwilligen Feuerwehren, des Forstschutzes und der Dorfwehren. Die freiwilligen Feuerwehren begegnen uns, wie die Autoren der *Einführung* betonen, „während der Räumungsaktionen“ in den Ghettos („zweite polnische Formation“ – Bd. 1, S. 26). Der Leser erfährt allerdings weder aus der Einführung noch aus dem Text, dass die freiwilligen Feuerwehren, ebenso wie andere Feuerwehrformationen, durch eine Verordnung des Generalgouverneurs Hans Frank vom 22. April 1941 als „nichtdeutsche, technische polizeiliche Hilfspolizeitruppe“ im Rahmen der dem Dritten Reich untergeordneten Stellen militarisiert wurden. Die Feuerwehren unterstanden den Distrikt-Gouverneuren (oder den Kreishauptleuten) und dem deutschen Ordnungsdienst<sup>37</sup>. Die Verordnung sah zudem die Gründung von freiwilligen und Pflichtfeuerwehren in den Gemeinden und kleineren Städten vor, in denen es zuvor keine gegeben hatte<sup>38</sup>. Fortan waren also die freiwilligen Feuerwehren nur noch dem Namen nach freiwillig. Die Verweigerung eines

---

35 *Ebd.*, Aussagen von Franciszek Kitowski während der Hauptverhandlung, Krakau, 15.11.1945, S. 211; *ebd.*, Aussagen von Anna Kołatacz, Krakau, 15.11.1945, S. 218–219 und ein Ausschnitt aus den zitierten Aussagen von R. Kowalski.

36 Die Schlüsselaussagen machten drei Juden, u.a. Anna Kołatacz und Roman Kowalski (Salomon Kołatacz), die beide Beamte des Sicherheitsdienstes UB waren. *Ebd.*, Urteil des Sonderstrafgerichts in Krakau, Krakau, 16.11.1945, S. 223–228; *ebd.*, Urteil des Obersten Gerichts, [o.O.A.], 10.03.1948, S. 232–234; *ebd.*, Urteil Amtsgericht in Krakau, Krakau, 12.01.1949, S. 237–238.

37 Verordnungsblatt für das Generalgouvernement, Krakau, 29.04.1941, Nr. 36, S. 219–228.

38 *Ebd.*

Befehls der deutschen Polizei oder der deutschen Zivilverwaltung galt als Gewalttat/Sabotage und wurde nach der berüchtigten Verordnung zur Bekämpfung von Gewalttaten im Generalgouvernement vom 31. Oktober 1939 mit dem Tode bestraft: „Wer zum Ungehorsam gegen die von deutschen Behörden erlassenen Verordnungen oder Anordnungen auffordert oder anreizt, wird mit dem Tode bestraft“<sup>39</sup>.

In der *Einführung* fehlt die Erläuterung, mit welchen Mitteln die Befolgung der deutschen Anordnungen erzwungen wurde (auch in Bezug auf das gegen die jüdische Bevölkerung verhängte Verbot, sich außerhalb der den von den Deutschen bestimmten Orten aufzuhalten). In erster Linie gilt dies für die Gemeinde- und Dorfvorsteher, ihre Stellvertreter sowie die Angehörigen der sog. Dorfwehren. Die Mitglieder der jeweiligen Wache wurden entweder direkt von deutschen Polizisten verpflichtet<sup>40</sup> oder es wurde ein „Rotationsdienst“ eingeführt. Dies war nicht die einzige „Beschäftigung“ der Dorfwehren. Die Mitglieder dieser Gruppen hatten ihren Ort überdies vor verdächtigen Personen und auch vor gewöhnlichen Kriminellen zu schützen<sup>41</sup>. Um die eifrige Erfüllung dieser Pflichten zu erzwingen, mussten die Dorfvorsteher spezielle Erklärungen unterschreiben, in denen sie sich bereit erklärten, an Razzien gegen Juden teilzunehmen, die sich „illegal“ in der Gegend aufhielten, und diese der Polizei zu übergeben. Zugleich „übernahmen sie die volle Verantwortung“, wenn entsprechende Aufgaben nicht ordnungsgemäß ausgeführt wurden<sup>42</sup>, und der eventuelle Rücktritt vom Amt des Dorfvorstehers galt als Sabotage.

Obwohl diese „volle Verantwortung“ auch auf Vertretern der lokalen „Behörden“ in den Gebieten lastete, in denen Juden – im Sinne der deutschen Vorschriften „illegal“ – Zuflucht suchten, fehlt eine vertiefte Reflexion über diesen Aspekt generell in den meisten „Kreis-Texten“. Glücklicherweise sieht Tomasz Frydel dieses Problem und spricht klar von der drohenden Lebensgefahr (Bd. 2, S. 446). Alina Skibińska stellt in ihrer Analyse des „Kreises“ Biłgoraj fest, dass „alle Bürgermeister, Gemeinde- und Dorfvorsteher de facto Beamte der deutschen Verwaltung“ waren (Bd. 1, S. 219). Jan Grabowski schreibt wiederum in seiner Schilderung des „Kreises“ Węgrów, dass im gesamten GG Besprechungen mit Dorfvorstehern abgehalten wurden, bei denen die Deutschen über die Strafen aufklärten, die all denjenigen drohten, die Juden Schutz boten. Gleichzeitig wurden die Zwangsmitglieder der Dorfwehren zu besonderer Wachsamkeit verpflichtet (Bd. 1, S. 478). Das ganze System war also von der deutschen Verwaltung und Polizei organisiert und kontrolliert.

Nicht selten wirken sich wichtige Schilderungen auf die Darstellung und Kommentare im Text nicht aus. Infolgedessen passen die Schlussfolgerungen und Deutungen der Autoren nicht

---

39           Verordnungsblatt des Generalgouverneurs für die besetzten polnischen Gebiete, 2.11.1939, S. 10.

40           Es besteht wohl kein Zweifel, welchen Eindruck auf die Mitglieder der Wachmannschaften in der Realität der Besatzung und unter Todesdrohung ihre Eintragung „auf die Liste“ durch deutsche Gendarmen gemacht haben muss.

41           Hierzu können die im Rahmen von Gerichtsprozessen publik gemachten Beispiele aus einem anderen Teil des GG (Kreis Kielce) genannt werden, wo Menschen polnischer Nationalität von Angehörigen der Wachen festgehalten und der deutschen Polizei überstellt wurden. Diese Fälle wurden jedoch vom Gericht nicht weiter untersucht. AIPN Ki 126/362, Verhörprotokoll des Verdächtigen Jan Miziewicz, Kielce, 24.06.1950, Bl. 19.

42           Zit. nach: A. Skibińska, „Dostał 10 lat, ale za co?“ *Analiza motywacji sprawców zbrodni na Żydach na wsi kieleckiej w latach 1942–1944* [in:] *Zarys krajoznawstwa...*, S. 354.

zu dem, was wir über die Realitäten der deutschen Besatzung wissen. Auch das zählt zu den Schwächen des Werkes. Denn aus der Lektüre von *Weiter ist Nacht* erfahren wir nicht, wie sich die Gefahr, das eigene Leben zu verlieren, auf Haltungen und Verhalten der Polen auswirkte. Moralische Bedrängnisse kommen hier kaum vor. Dabei müsste dieses Buch doch für die Überlegung Platz bieten, vor welche dramatischen Dilemmata sich manche Schutzgewährende und Schutzsuchende gestellt sahen? Äußerst schwierig war die Lage von Dorfvorstehern und Dorfwehrmitgliedern, denen Strafverfolgung drohte, wenn ein Einwohner ihres Ortes Juden den nach deutschen Regelungen verbotenen Schutz gewährte. Dass auch dieses Problem wahrnehmbar ist, zeigt etwa eine solide Monografie über die Gemeinde Michałowice, die in einem der fraglichen „Kreise“ liegt<sup>43</sup>.

J.C. Szurek stellt die Haltungen der Dorfvorsteher als grundlegende Voraussetzung dafür dar, den Prozess der Judenvernichtung zu verstehen, gerade so, als seien diese Haltungen und nicht die von Deutschen geschaffenen Bedingungen der Ursprung der späteren Ereignisse. In den einführenden Sätzen seines im Umfang schmalen Unterkapitels „Herumirren, Zuflucht bei Bauern“ steht zu lesen: „der Aufenthalt bei Bauern oder allgemein die Kontakte mit ihnen endeten sehr oft mit dem Tod“ (Bd. 1, S. 606). Er fügt hinzu: „die Dorfgemeinschaften, die sich durch starke Bindungen kennzeichneten und untereinander kannten, bildeten ein dichtes Netz. Dem zu entkommen war für die Juden schwer: jeder Jude, der gesehen wurde, musste gemeldet oder dem Dorfvorsteher überstellt werden. Dieser war wiederum verpflichtet, ihn der Polizei zu übergeben“ (Bd. 1, S. 606). Kennzeichnend ist, dass der Autor die Gefahr von Seiten der Deutschen schildert und er auch weiß, wer die Vorschriften erließ, die den Aufenthalt eines Teiles der Gesellschaft außerhalb von bestimmten Orten unter Strafe stellten, wer die Dorfvorsteher zwang, Juden der Polizei zu übergeben, wer für die Atmosphäre des Terrors verantwortlich war, und welche Strafen für die Nichtbefolgung deutscher Anordnungen drohten. Die Verantwortung für das Schicksal der Juden verlagert er gleichwohl auf die polnische Gesellschaft. Der Zusammenhang von Ursache und Wirkung fehlt hier also.

Zu den wichtigen, in *Weiter ist Nacht* fast unberücksichtigten Themen<sup>44</sup> zählt die katholische Kirche (wie freilich auch andere Kirchen, die orthodoxe eingeschlossen) als hierarchische Institution und geistige Gemeinschaft. Angesichts des hohen Grades der Frömmigkeit in der damaligen Zeit und der Position der Kirche in der sozialen Hierarchie muss nicht daran erinnert werden, welch große Bedeutung das Verhältnis des niedrigeren und des höheren Klerus zur Besatzungswirklichkeit und damit zum Schicksal der jüdischen Bevölkerung hatte. In einem Werk wie diesem hätte wenigstens der Versuch unternommen werden müssen, die Situation der Kirche und ihre Möglichkeiten zu skizzieren, auf die Gläubigen tatsächlich Einfluss zu nehmen<sup>45</sup>. Das Fehlen dieses Versuchs wirkt sich leider auf den Inhalt des Werkes und auf das Bild aus, das es von den Geistlichen vermittelt. Die hier gegen sie erhobenen Vorwürfe sind von

---

43 K. Meus, M. Chorązki, *Na granicy. Monografia historyczna gminy Michałowice*, Bd. 2: *Od schyłku XVIII wieku do 1949 roku*, Michałowice 2018, S. 254–260.

44 In einem etwas größeren Umfang setzt sich mit den Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und den Juden D. Libionka in seinem Text über den Kreis Miechów (Diözese Kielce) auseinander, doch vor allem bei der Schilderung der Zwischenkriegsperiode beschränkt er sich auf das Thema Antisemitismus.

45 Ausführlicher bespricht die Anwesenheit der katholischen Kirche in *Weiter ist Nacht* Jerzy Gapys in einer für das Witold Pilecki-Institut (Instytut im. W. Pileckiego) verfassten Rezension.

den Realitäten der Besetzung in Polen völlig entkoppelt. Grabowski etwa wirft dem Pfarrer von Węgrów vor, er habe während einer verbrecherischen Aktion der Deutschen „sein Haus möglichst nicht verlassen“. Im publizistischen Ton behauptet er, dass „eine Intervention des örtlichen Lehrers oder Pfarrers wenigstens zu einem gewissen Grade die mörderischen Leidenschaften abkühlen und die Gewissen hätte bewegen können“ (Bd. 1, S. 446), als ginge es um Demonstrationen in einem demokratischen Land und nicht um verbrecherische Praktiken der deutschen Besatzungsmacht in Polen. Der Autor sei hier daher mit einem Auszug aus der schon zitierten Verordnung an die Realität der Besatzungszeit erinnert: „Wer zum Ungehorsam gegen die von deutschen Behörden erlassenen Verordnungen oder Anordnungen auffordert oder anreizt, wird mit dem Tode bestraft“.

Wie schon in der *Einführung* zum Ausdruck kommt, suchen die Herausgeber des Werkes bewusst keine Antworten auf die fundamentale Frage, was die Besetzung für die Gesellschaft insgesamt, für Polen und Juden bedeutete, und welche allgemeinen Schlussfolgerungen sich vor diesem Hintergrund in Bezug auf Haltungen und unternommene Aktivitäten ziehen lassen? Dies ist ein grundlegender Fehler in einem Werk, das doch, den Autoren zufolge, ganz zentral die Haltungen der Polen zum Holocaust analysieren will.

Die Verfasser scheinen weder an der Politik der Deutschen noch an der daraus resultierenden Situation in den ländlichen Gebieten interessiert zu sein, in denen die in der Veröffentlichung erwähnten Flüchtlinge aus den Ghettos Zuflucht suchten. Dabei waren in der letzten Phase der Shoah die meisten Juden bemüht, gerade außerhalb der Großstädte, auf dem Land Rettung zu finden. Wenn die Autoren in Bezug auf den Zeitraum 1942-1945 mehrmals auf diesen Umstand eingehen, wäre es wünschenswert, dass sie ein möglichst umfassendes Bild des Besatzungsalltags und der Lebensbedingungen der Landbevölkerung liefern, also der Gruppe, bei der die Juden am häufigsten nach Zuflucht suchten<sup>46</sup>. Denn nur so ließe sich das tatsächliche Geschehen wenigstens ansatzweise rekonstruieren.

Dabei wird, von einigen Passagen bzw. einzelnen Sätzen z.B. in den Texten über die „Kreise“ Biłgoraj und Dębica, abgesehen, kaum eine Gesamtschau der deutschen Maßnahmen gegenüber der Landbevölkerung geboten, gerade so, als habe sich die deutsche Terror- und Raubpolitik ausschließlich auf Juden konzentriert. Große Teile der Veröffentlichung vermitteln den Eindruck, dass die polnische Landbevölkerung von der totalen deutschen Besetzung nicht betroffen gewesen sei. Der Leser erfährt nicht, dass die Ghetto-Flüchtlinge in Gebieten Schutz suchten, in denen der deutsche Terror tobte. Selbst der kleinste Widerstand oder die Nichtbefolgung deutscher Anordnungen wurden mit dem Tod oder mit Verschleppung in ein Konzentrationslager bestraft. Die deutsche Besetzung, die mit der praktischen Umsetzung einer rassistischen Politik (auch gegenüber der nicht-jüdischen Bevölkerung, die als „Untermenschen“ behandelt wurde) einherging, ließ die Bevölkerung schlagartig verarmen. Dies ist ein wichtiges Element der Wirklichkeit, welche die Flüchtlinge vorfanden. Überall, wo Menschen leben, stellt sich zwangsläufig die Frage nach den Kosten für ihren Unterhalt. Die extreme wirtschaftliche Ausbeutung durch die Deutschen äußerte sich im Raub von privatem Vermögen, in

---

46 M. Urynowicz, *Zorganizowana i indywidualna pomoc Polaków dla ludności żydowskiej eksterminowanej przez okupanta niemieckiego w okresie II wojny światowej* [in:] *Polacy i Żydzi pod okupacją niemiecką 1939–1945. Studia i materiały*, Hrsg. A. Żbikowski, Warszawa 2006, S. 209–364; Z. Schnepf-Kończak, *Pomoc Polaków dla Żydów na wsi w czasie okupacji niemieckiej. Próba opisu na przykładzie Sprawiedliwych wśród Narodów Świata* [in:] *Zarys krajoznawstwa...*, S. 195–258.

Sklavenarbeit für das Dritte Reich (Arbeitszwang, Zwangsarbeit, Scharwerk usw.) sowie nicht zuletzt im organisierten Raub von Nahrungsmitteln (Kontingente)<sup>47</sup>. Der Terror war allgegenwärtig und brutal; es gab Gruppen- und Einzelfestnahmen sowie Gruppen- und Einzelerchießungen. Von Strafexpeditionen, „Pazifizierungen“ der Dörfer, Bauernerschießungen usw., die zur selben Zeit in denselben Gebieten stattfanden, erfährt der Leser nichts.

Folge der deutschen Politik gegenüber der Bevölkerung und des durch deutsche Rechtsnormen sanktionierten Gewaltsystems waren neben der Atomisierung der Gesellschaft auch diverse, für die Besatzungsperiode charakteristische Pathologien. In den Mittelpunkt rückte das in erster Linie auf die eigene Person und nächste Angehörige gerichtete Bestreben, die Besatzung zu überleben. Allgegenwärtig war zudem die permanente Unsicherheit und Angst vor der Allmacht des Besetzers, dem nicht nur seine eigenen Dienststellen zur Verfügung standen (Gendarmerie und „blaue“ Polizei, mobile Pazifizierungstruppen), sondern auch ein Netz von Informanten und offenen Kollaborateuren. Nicht zu vergessen ist, dass selbst einzelne Menschen aus völlig verschiedenen Motiven imstande waren, ganze Dörfer zu terrorisieren, um die deutschen Anordnungen, die antijüdischen eingeschlossen, durchzusetzen. Von Bedeutung waren in diesem Kontext die Aktivitäten diverser Gruppen, die sich in die Wälder zurückgezogen hatten – nicht nur Partisanen, sondern auch Banditen und kommunistische Einheiten, die versuchten, weit hinter der Ostfront lokale Kriege zu entfesseln, und andere Gruppen, die auf die Bevölkerung keinerlei Rücksicht nahmen. All dies verstärkte die Desorientierung, das Gefühl der Bedrängnis und die Angst vor den Konsequenzen einer eventuellen Nichtbefolgung deutscher Anordnungen. Zudem agierte die deutsche Polizei selbst als Provokateur, indem sie Spione in einzelne Ortschaften schickte und sogar Gruppen bildete, die vorgaben, dem polnischen Untergrund anzugehören<sup>48</sup>. Erstaunlicherweise lassen die Autoren solche Alltagsprobleme der lokalen Gemeinschaften, in denen die Flüchtlinge Schutz suchten, unberücksichtigt. Wie noch zu zeigen ist, übergehen sie diese Fragen mitunter bewusst, obwohl sie in ihren Quellen angesprochen wurden.

Die Verfasser erwähnen diese grundlegenden Fragen nur am Rande. Auf ihrer Suche nach Archivmaterialien, auf die sich einige ihrer Schlussfolgerungen stützen könnten, greifen sie nicht allzu häufig nach zugänglichen Zeugnissen anderer Beteiligten, als ob die ihnen vorliegenden Berichte keiner Verifizierung bedürften. Sie versuchen nicht einmal, die Frage zu

---

47 Wie schwierig es für die polnische Bevölkerung war, Kontingente an Feldfrüchten zu liefern, zeigt ein Beispiel aus dem Kreis Kielce. Einem Bauern wurde das Kontingent „auf Raten“ verteilt. Die Erfüllung der Verpflichtungen wurde dermaßen streng kontrolliert, dass er im Rahmen einer „Rate“ 2 kg (sic!) Roggen liefern musste. Allgemein zur deutschen Politik gegenüber den polnischen Gebieten s. u.a.: C. Łuczak, *Polityka ludnościowa...*, passim; C. Madajczyk, *Polityka III Rzeszy w okupowanej Polsce*, Bd. 1–2, Warszawa 1970. Von den neueren Werken über die wirtschaftliche Ausbeutung s.a. S. Schwaneberg, *Eksploatacja gospodarcza Generalnego Gubernatorstwa przez Rzeszę Niemiecką w latach 1939–1945*, „Pamięć i Sprawiedliwość“ 2009, Nr. 1(14), S. 133–153.

48 Nicht weniger als drei solcher Gruppen waren im Grenzraum zwischen den Distrikten Radom und Krakau (Kr. Miechów) aktiv. Es ist bezeichnend, welches Bild vom Umgang mit Dieben sich aus den Aktivitäten einer dieser Gruppen ergibt. Nachdem eine Gruppe mehrere Bauern aus dem Ort Marianów bestohlen hatte, wurde sie von „blauen“ Polizisten, einem deutschen Trupp (der nicht wusste, dass er eigene Leute jagte) und ca. 30 Zivilisten verfolgt, die mit „Äxten und Stöcken“ ausgerüstet waren. Während des folgenden Scharmützels kam ein Deutscher ums Leben. Der Vorfall wurde auch in einem Prozess gegen Piotr Sałabun, den Kommandanten der Polnischen Polizei in Działoszyce, untersucht. Leider erwähnt D. Libionka diesen Vorfall nicht. Im Kreis Łuków gaben sich deutsche Einheiten als sowjetische Partisanen aus. T. Domański, *Prowokacje niemieckich oddziałów policyjnych i wojskowych na terenach wiejskich dystryktu radomskiego. Zarys problematyki* [in:] *Polska pod okupacją 1939–1945*, Bd. 2, Warszawa 2016, S. 156, 161–162; AŻIH, 301/4800, Bericht von Jankiel Grynblat, Krynica, 27.07.1950, S. 3.

beantworten, wie die Lebenssituation der polnischen Bevölkerung während der Besatzung ihre Haltung gegenüber den Menschen beeinflusste, denen bei Todesstrafe nicht nur keine Zuflucht gewährt, sondern auch keinerlei Hilfe geleistet werden durfte.

Aber auch diese Quellen nutzen die Autoren lediglich selektiv, da sie nicht bestrebt sind, das Gesamtbild zu schildern, sondern nur ihre im Vorhinein formulierten Thesen zu beweisen. Beispielsweise werden in den von ihnen verwendeten Quellen auch pathologische Erscheinungen innerhalb der geschlossenen Ghetto-Gemeinschaften thematisiert, doch werden diese von Verfassern meist verschwiegen, obwohl sie Teil der unpräzise definierten „Überlebensstrategien“ sind. Man kann den Eindruck gewinnen, dass die übermäßige Fokussierung auf eine Seite der von den Deutschen erzwungenen rechtlichen und faktischen Segregation der Gesellschaft den Blick der Autoren für die menschliche Dimension verschiedener Verhaltensweisen trübt. Dies gilt oft auch für die unmenschliche Dimension der Pathologien in der Zeit des Terrors, die mehrere Nationalitäten betrafen, auch Polen und Juden. All dies findet sich in den Quellen, die auch die Verfasser zum Teil verwenden, doch muss man sie dazu sachlich und nicht selektiv betrachten.

Es verwundert, dass die Autoren bei ihrer Schilderung einer Periode, die sich so grundlegend von den Lebensbedingungen freier Völker in Europa unterschiedet, nicht bestrebt sind, auf die Frage zu antworten, inwiefern die allgemeine Verarmung eine Veränderung des Verhältnisses nicht nur zum zurückgelassenen jüdischen Vermögen, sondern zu jedem herrenlosen Vermögen herbeigeführt hat. Eine der Folgen der Verarmung der Gesellschaft war die Entwicklung des Schwarzmarktes. Mit diesem Phänomen wurden auch die in den Ghettos zusammengepferchten Menschen sehr häufig konfrontiert. Zurückgelassene Herrenhäuser und polnische wie jüdische Häuser wurden sehr schnell ausgeplündert<sup>49</sup>. Derartige Pathologien traten in jedem von Deutschen segregierten und rechtlich in unterschiedlichem Maße benachteiligten Bevölkerungsteil auf. Keine Forschungsfragen stellen die Autoren zu den Ähnlichkeiten zwischen dem Schicksal fremden, nicht nur jüdischen Vermögens, das – wenn es zurückgelassen wurde – in und außerhalb der Ghettos geplündert wurde. In der Besatzungswirklichkeit konnten habsüchtige Menschen sich auf Kosten anderer bereichern. Es entstanden Gruppen, die die anormalen Umstände einfach zum eigenen Vorteil ausnutzen wollten, und das müssten die Autoren wissen, weil Informationen darüber in vielen Quellen enthalten sind. Dieses Phänomen transzendierte die Nationalitäten, kam auf beiden Seiten der Ghettomauer und bei Einwohnern verschiedener Regionen, bei Polen und Juden gleichermaßen vor. Die Schilderung von Pathologien und Unterwürfigkeitserscheinungen gegenüber den Deutschen soll sowohl die polnische als auch die jüdische Bevölkerung umfassen, zumal sie von Berichten Überlebender bestätigt werden. Erst dann lässt sich das Bild des menschlichen Schicksals in seiner gesamten Komplexität präsentieren und kein Zerrbild, das selektiv nur die negativen Seiten der einen hervorhebt, die es bei den anderen verschweigt.

Wir sprechen von einer Gesellschaft, die gleich bei Kriegsbeginn von Besatzungsmächten ihrer Freiheit beraubt wurde. Oft mussten Menschen ihre Häuser und ihr Vermögen

---

49 Hier sei an die Plünderung des Vermögens der Familie Szeleś aus Rytwiany im Kreis Opatów im Herbst 1943 erinnert. Die Deutschen ermordeten Jan Kalina, den Vater der Hausfrau Genowefa Szeleś, weil er Juden geholfen hatte. Nach der Flucht der überlebenden Familienmitglieder wurde deren Vermögen von Einwohnern des Ortes geplündert. Siehe Bericht von Ryszard Szeleś vom 31.03.2015. (in der Sammlung des Autors); Bericht von Zofia Czerwiec vom 31.03.2015. (in der Sammlung des Autors).

zurücklassen. Bedeutsam ist ferner, dass über 1,7 Mio. Polen von den Deutschen aus- oder umgesiedelt und so von den Besatzern um ihr Hab und Gut gebracht wurden<sup>50</sup>. Auch dies beeinflusste die Befindlichkeiten unter der Besatzung im Generalgouvernement. Häuser von Hunderttausenden wurden niedergebrannt; ihre verjagten Bewohner suchten Zuflucht, wo immer dies nur möglich war. Oft mussten Menschen ihre Behausungen sofort verlassen und eine andere Bleibe finden, weil die Deutschen neue Pläne für ihr Viertel hatten.

Wenn die Verfasser Plünderungen fremden (in diesem Falle jüdischen) Besitzes schildern, scheinen sie manchmal zu vergessen, dass das Deutsche Reich der erste Plünderer war, weil es das Vermögen der ermordeten und ausgesiedelten Juden in vollem Umfang als sein zu schützendes Eigentum betrachtete. An einer Stelle im Buch erscheint dieser in zivilisierten Gesellschaften schwer akzeptable Raub beinahe als Normalzustand: Dariusz Libionkas Worte lassen sich nämlich so verstehen, als halte er das Dritte Reich für den rechtmäßigen Besitzer des Vermögens von Menschen, die es zuvor ermordet hat. Er schildert eine nächtliche Plünderung jüdischer Häuser, die ins Staatseigentum des Dritten Reiches überführt und deren Bewohner von den Deutschen vertrieben wurden. Freilich ist der Raub fremden Besitzes, aus welcher Perspektive auch immer betrachtet, nichts Lobenswertes. Auch beim Historiker müsste dergleichen Widerwillen erregen, ob er nun mit der Plünderung eines Herrenhauses oder derjenigen einer Behausung von Menschen einer anderen Nationalität zu tun. Aber, wie schon erwähnt, die Lektüre dieses Werkes könnte zu der Schlussfolgerung führen, dass ausschließlich jüdisches Eigentum geraubt wurde. Mehr noch: Der Autor scheint nur jene Plünderungen wahrzunehmen, die von Bauern verübt wurden. Er nennt das „Raub in großem Stil“, verwendet solche Formulierungen aber nicht dafür, dass sich die Deutschen schon zuvor alles angeeignet hatten und Menschen, die das frisch erworbene „Reichseigentum“ angreifen wollten, mit der Todesstrafe bedrohten. Die Beschlagnahme des Vermögens durch das Reich schildert er wie folgt: „Die Deutschen konnten die Lage nur mit Mühe unter Kontrolle bringen. Am 10. September hielt Baumgarten eine Frau fest, die aus einer jüdischen Wohnung ein Kleidungsstück mitgenommen hatte. Sie wurde erschossen. Auch in dem seit der Aussiedlung der Einwohner menschenleeren Działoszyce fand ein Raub in großem Stil statt, so dass die Blauen von der örtlichen Wache, die das zurückgelassene Vermögen zu schützen hatten, überfordert waren. Auch dort half erst der Einsatz der deutschen Beamten, die in das Städtchen abkommandiert wurden. Zur Abschreckung wurden zwei auf frischer Tat ertappte Bauern erschossen [unterstr. TD]“ (Bd. 2, S. 87).

Charakteristisch ist, dass jene „Blauen“ Vermögen schützen sollten, das als Reichseigentum angesehen wurde, und dass die Deutschen, während sie dort und an anderen Orten „die Lage unter Kontrolle brachten“, sich systematisch aller Wertgegenstände bemächtigten, Häuser leerräumten und versiegelten, um sie später nach eigenen Bedürfnissen zu „verteilen“. Dergleichen bezeichnet er nicht direkt als Raub. Er beschreibt die Vorgänge unpersönlich, ohne Urheber und Ziele zu nennen, als gehe es um die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung: „Überall wurden jüdische Häuser und Geschäfte leergeräumt und versiegelt, danach wurden für sie neue Funktionen gefunden. Die darin befindliche Ausstattung, Mobiliar und Waren wurden

---

50 C. Łuczak, *Polityka ludnościowa i ekonomiczna hitlerowskich Niemiec w okupowanej Polsce*, Poznań 1979, S. 136. Viele dieser Menschen wurden anschließend in Häusern der polnischen Landbevölkerung einquartiert, wodurch sich die Bedingungen vor Ort noch weiter verschlechterten.

in Magazine transportiert, die in Synagogen und den Gebäuden der Judenräte Platz fanden“ (Bd. 2, S. 87). In der Vorstellung des Lesers bleibt damit der „Raub im großen Stil“ haften, den die Bauern aus den umliegenden Dörfern verübten, und die „Lagebeherrschung“ durch deutsche Staatsorgane (!), die das Vermögen sicherten und es vor Raub schützten (?!). In einer deutschen Propagandazeitung aus der Besatzungszeit würde eine solche Darstellung niemanden erstaunen, doch in einer Publikation über den Holocaust verwundert sie schon sehr.

Wir finden in dem Werk keine sachliche Analyse, wie die von Deutschen verbreitete, allgegenwärtige und verdummende antisemitische/antijüdische Propaganda – auch die von ansteckenden Krankheiten – die Stimmung der Menschen beeinflusste. Dabei bestand ihr wichtigstes Ziel darin, die Juden zu entmenschlichen und sie vom Rest der Bevölkerung vollständig zu separieren. Die Propaganda beeinflusste ja auch die Deutschen, die oft Angst hatten, jüdische Häuser zu betreten und deshalb bei Räumungsaktionen zum Beispiel lieber den Jüdischen Ordnungsdienst (JO) einsetzten<sup>51</sup>. Auf Juden wirkte sie verständlicherweise zutiefst deprimierend<sup>52</sup>. Im Zusammenhang mit der antisemitischen Propaganda kommt auf 1.400 Seiten Text nur zweimal der Begriff „prasa gadzinowa“ (wörtlich „Reptilienpresse“, ugs. für Propagandapresse des Besatzers, Anm. d. Übers.) vor, der Begriff „Propaganda“ im gleichen Kontext nur einige Male.

Die oben angesprochenen Probleme sind oft von fundamentaler Bedeutung für die allgemeine Beurteilung von Haltungen in der Gesellschaft und auch von individuellen Entscheidungen.

Das Fehlen einer weiteren Perspektive des Besatzungsalltags resultiert nicht nur aus dem zugrunde gelegten Konstrukt des Werkes, sondern auch aus seinem methodologischen Konzept, also der von den Autoren vorgeschlagenen Mikrogeschichte (Bd. 1, S. 17). Diese Methode hat hier ihre Vor- und Nachteile. Die Schilderung von Einzelschicksalen ermöglicht es, sich ausführlich mit dem Leiden der Opfer auseinanderzusetzen, die Namen der Opfer dem Vergessen zu entreißen, ihre Todesumstände zu rekonstruieren und die Namen der Täter zu nennen. Jede sachliche Form, das Wissen über die zur Vernichtung bestimmter Einzelpersonen wieder ins allgemeine Bewusstsein zu bringen, ist daher lobenswert. Eine zu weitgehende Personalisierung birgt allerdings eine Gefahr, der die Autoren von *Weiter ist Nacht* nicht entgangen sind. Sie lässt nämlich den Hintergrund vom Horizont verschwinden, vor dem die Ereignisse stattfanden, und oft auch die treibenden Kräfte, welche die unmenschlichen Bedingungen, in denen die Juden verfolgt und vernichtet wurden, erst geschaffen haben und für ihre Aufrechterhaltung verantwortlich waren.

Auffallend sind auch allerlei Missverhältnisse im inneren Aufbau der einzelnen *case studies*. Interessant scheint die Frage, auf welche Probleme die jeweiligen Autoren fokussieren und was

---

51 Das Hauptinstrument hierfür war die Propagandapresse (poln. prasa gadzinowa). Adäquater wäre aber wohl die Bezeichnung polnischsprachige deutsche Presse, sowie die Plakataktion – das Aufhängen von antisemitischen Plakaten in Dörfern und Kleinstädten: z.B. „Meide den Juden“, „Juden – Läuse“. S. Piątkowski, *Okupacja i propaganda. Dystrykt radomski Generalnego Gubernatorstwa w publicystyce polskojęzycznej prasy niemieckiej (1939–1945)*, Radom–Lublin 2013.

52 S.a. Pamiętnik Dawida Rubinowicza. Reszta nie jest milczeniem, Bodzentyn 2010, S. 48–49. Es verwundert, dass folgender Beitrag im Quellenverzeichnis fehlt: J. Grabowski, Propaganda antyżydowska w Generalnej Guberni, 1939–1945. „Zagłada Żydów. Studia i Materiały“ 2010, Bd. 6. Der Beitrag wurde aber einmal von B. Engelking zitiert (Bd. 1, s. 263).

sie bei der Schilderung des Schicksals von Juden in den jeweils ausgewählten „Kreisen“ für wesentlich hielten. In den Vordergrund rückt die dritte Phase des Holocausts. Zwar steht dies mit dem erklärten Interesse an den „Überlebensstrategien“ der Menschen im Einklang, die vor dem deutschen Völkermord flohen und sich versteckten, passt aber nicht recht zum Untertitel des Werkes, also dem *Schicksal der Juden in ausgewählten Kreisen des besetzten Polen*. Der Phase davor (1939–1942, vor allem aber dem Zeitraum 1941–1942), in der die deutsche Besatzungsmacht den Großteil der jüdischen Bevölkerung ermordete, widmen die Autoren relativ wenig Platz. Bei Lesern mit geringerem Vorwissen kann dadurch ein falsches Bild vom Verlauf des Holocausts entstehen. Ein Beispiel: Barbara Engelking widmet den Deportationen im *Kreis Bielsk Podlaski*, die über 20.000 jüdische Opfer forderten, 18 Seiten (Bd. 1, S. 106–123). Ihre Beschreibung der Überlebensstrategien von ca. 1.300 Juden im Zeitraum 1942–1945 ist wiederum 48 Seiten lang (Bd. 1, S. 124–172). In dem von Dariusz Libionka verfassten *Kreis Miechów* nimmt die Analyse der Phase 1939–1942 (einschließlich der Charakteristik der deutschen Verwaltung und der Deportationen), in der über 25.000 Juden ihr Leben verloren, (Bd. 1, S. 21) 70 Seiten Text in Anspruch (Bd. 2, S. 37–107), und die Phase von 1942 bis 1945 85 Seiten (Bd. 2, S. 108–193). Dagmara Swaltek-Niewińska widmet in ihrem *Kreis Bochnia* dem Schicksal der Juden während der Besatzung 1939–1942 (einschließlich der Deportationen, die ca. 10.000 jüdische Opfer forderten) 26 Seiten (Bd. 2, S. 532–557), der Zeit 1942–1945 (zwischen der ersten und der letzten Deportationsaktion suchten etwa 1.000 Juden einen Unterschlupf) – dagegen 73 Seiten (Bd. 2, S. 558–631). Etwas anders setzen Alina Skibińska im *Kreis Bilgoraj* und Anna Zapalec im *Kreis Złoczów* die Akzente. Wir wollen den Autoren das Recht auf freie Wahl des Narrativs freilich nicht verweigern, es ist aber wohl die Pflicht des Historikers, sich mit größter Sorgfalt darum zu bemühen, dass seine detaillierten Ausführungen das Gesamtbild des Holocausts korrigieren und es nicht noch weiter entstellen.

Die Schilderung der dritten Phase der Shoah legt den Schwerpunkt auf das Verhältnis der polnischen Gesellschaft zu den Juden, ganz im Sinne der in der *Einführung* formulierten, fragwürdigen These, dass „die Überlebenschancen der Juden [...] damals weitgehend von der Einstellung des polnischen Umfeldes ab[hingen]“ (Bd. 1, S. 13)<sup>53</sup>. Allgemein muss wohl stets daran erinnert werden, dass in den eroberten Gebieten prinzipiell nicht die Polen, sondern die Deutschen über Leben und Tod der Juden entschieden. Der zitierte Satz kann also nur dann stimmen, wenn wir den historischen Kontext völlig außer Acht lassen. Dieser schließt aber die Beraubung der Juden aller Rechte (und die rücksichtslose Verfolgung bis zum Tode aller Juden, die sich außerhalb der für sie bestimmten Wohnbezirke befanden), totalen Terror gegen die polnische Bevölkerung und ein System von Strafmaßnahmen einschließlich der Todesstrafe ein, die nicht nur wegen jeder Hilfeleistung an Juden, sondern auch wegen Nichtanzeige des Aufenthaltes von Juden drohten. Dieser Kontext wird meist weggelassen, dabei gehört er zum kleinen Einmaleins eines jeden Forschers, der sich mit der deutschen Besatzung befasst. Stattdessen scheinen die Verfasser ein Bild zu zeichnen, in dem das Überleben der Juden vor

---

53 Jan Grabowski ist in einem seiner Texte mit seinen Erwägungen zu einer polnischen Mittäterschaft am Holocaust noch weiter gegangen: „[Die Judenjagd] war der einzige Moment und die einzige Situation, in der Polen (aber auch Ukrainer oder Balten) entscheiden konnten, welcher Jude überleben würde, und welcher sterben musste“. J. Grabowski, *Strażacy, wiejska straż nocna i granatowa policja a Zagłada Żydów na obszarach wiejskich w dystrykcie krakowskim* [in:] *Zagłada Żydów na polskiej prowincji*, Hrsg. A. Siatarek, M. Trębacz, E. Wiatr, Łódź 2012, S. 247.

allem vom Willen der Polen abhing, als sei die Macht der Deutschen nur auf die Ghettos beschränkt und die Gebiete außerhalb der jüdischen Wohnbezirke von freien Bauern bewohnt gewesen. Dieses Erzählkonzept vermag zwar zu „beeindrucken“, steht aber im Widerspruch zur historischen Erfahrung der polnischen Regionen während der Besatzung.

Hätten die Autoren den historischen Kontext stärker betont, wäre es ihnen gelungen, die Kontakte zwischen Juden und Polen, denen bei der Versorgung der jüdischen Bevölkerung mit Nahrungs- und Arzneimitteln ja die Schlüsselrolle zufiel, in ihrer ganzen Komplexität darzustellen. Dabei versuchen sie nicht einmal, den Umfang und die Möglichkeiten dieser Kontakte (Fluktuation) zu ermitteln, obwohl dies ein typisches Phänomen der Ghettoisierungsperiode war<sup>54</sup>. Eine Kostprobe wäre etwa der von Swałtek-Niewińska ignorierte Bericht, den Jan Lorek aus Bochnia auf Bitten des JO-Angehörigen Marian Rotkopf erstattete. Obwohl Lorek den ehemaligen Ordnungsdienstmann absichtlich in einem günstigen Licht darstellt (die Aussagen wurden zu dessen Rehabilitierung abgelegt, und auch Swałtek-Niewińska beurteilt ihn positiv), erfahren wir durch ihn indirekt von einem organisierten, nach deutschen Vorschriften illegalen System der Lebensmittelversorgung für das Ghetto in Bochnia, an dem Rotkopf und Lorek beteiligt waren<sup>55</sup>. Nahrungsmittel wurden auch in andere Ghettos geschmuggelt. So gut wie nicht präsent im Buch ist zudem bis zur Phase der Ghettoisierung bzw. der Aussiedlungen auch das Schicksal der auf dem Land lebenden Juden. Dabei wäre es lohnend gewesen, den Wandel der Situation dieser Gemeinschaft nach dem Beginn der Besatzung und die Entwicklung der Beziehungen mit der polnischen Bevölkerung etwas näher zu beschreiben. Da im Titel vom „Schicksal der Juden im besetzten Polen“ die Rede ist, hätte man eine breitere Auseinandersetzung mit diesem Thema erwartet.

Nun kommen wir zu einem der grundlegenden Probleme dieses Werkes. Die Autoren meiden nämlich eine umfassende Schilderung des Besatzungsalltags und frönen stattdessen ihrem Wunsch, möglichst viele Informationen zusammenzutragen, welche die Leitthese ihrer Publikation bestätigen. Mit Recht schreiben sie auf der ersten Seite über die Notwendigkeit, „Forschungen und Analysen durchzuführen, vor allem aber reichliche und gut dokumentierte Informationen zu liefern, die ein Ausgangspunkt für weitere realhistorisch begründete Forschungen und Debatten sein können und nicht für Emotionen, Ressentiments und Mythen“ (*Einführung*, Bd. 1, S. 13). Bei der Beschreibung ihrer Forschungsmethoden kündigen die Autoren an, „das Schicksal ganzer jüdischer Gemeinschaften, die Politik des Besatzers sowie die Haltungen und Aktivitäten der polnischen Gesellschaft zu rekonstruieren“ (S. 17). Dies hätte

---

54 Die Beamten der „blauen“ Polizei drückten beim Schmuggel von Nahrungsmitteln oft ein Auge zu, meist freilich gegen Bestechung. S.a.: S. Szymańska-Smolkin, *Rola policji granatowej jako pośrednika w utrzymaniu łączności między gettem a stroną aryjską* [in:] *Narody i polityka. Studia ofiarowane profesorowi Jerzemu Tomaszewskiemu*, Hrsg. A. Grabski, A. Markowski, Warszawa 2010, S. 215–226; T. Domański, *Polish „Navy Blue“ Police in Kielce County in 1939–1945* [in:] *The Holocaust and Polish-Jewish relations. Selected issues*, ed. M. Grądzka-Rejak, A. Sitarek, Warsaw 2018, S. 73–77; F. Banaś, *Moje wspomnienia*, bearb. v. M. Kalisz, E. Rączy, Rzeszów 2009.

55 J. Lorek schrieb: „Als es in Bochnia das Ghetto gab, wohnte ich in unmittelbarer Nähe an der Solna-Straße. Mein Vater und ich beschäftigten uns damals mit dem Ankauf von Lebensmitteln und der Versorgung der dort eingesperrten Juden. In dieser Zeit kam Marian Rotkopf oft zu mir und kaufte Lebensmittel. Als Angehöriger des Ordnungsdienstes durfte er den jüdischen Wohnbezirk verlassen. Es ist mir bekannt, dass er die Juden, die sich in Bunkern versteckten, mit Nahrungsmitteln versorgte. Ich weiß das, weil viele von ihnen, bevor sie sich im Bunker versteckten, mir Geld mit der Anweisung hinterlassen hatten, Lebensmittel zu kaufen und durch Marian Rotkopf liefern zu lassen“. AŻIH, Gesellschaftsgericht, 313/105, Bericht von Jan Lorek, Bochnia, 19.11.1947, Bl. 54.

man von den Autoren wohl auch erwarten können. Derlei Erklärungen lassen sich ja als Ankündigung verstehen, den Schwerpunkt gleichmäßig auf die Haltungen aller Bevölkerungsteile zu legen, um unterschiedliche Situationen, Haltungen und Verhaltensweisen zu schildern. Jeder Forscher, der sich mit der damaligen Periode auseinandersetzt, weiß, dass in den Quellen verschiedene Verhaltensmuster der polnischen, jüdischen, weißrussischen und ukrainischen Bevölkerung zum Ausdruck kommen: von heldenmütigen Haltungen eines Teiles der Gesellschaft über den Überlebenswillen der Mehrheit der Bevölkerung bis hin zu Niedertracht, Verrat und Ausnutzung der besonderen Umstände der Besatzung, um die eigene Situation zum Schaden anderer zu verbessern. Beunruhigend klingt unter diesem Gesichtspunkt die in der Einführung angekündigte Fokussierung auf „die Polen (und auch die Weißrussen und die Ukrainer)“, welche die Spaltungen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft nicht wahrnimmt. Angesichts der von den Autoren gewählten Schwerpunkte findet hier der Leser nicht allzu viele Informationen über Weißrussen und Ukrainer.

Herausgeber und Verfasser scheinen schon eingangs die im Vorfeld aufgestellte These von einer polnischen Mittäterschaft am Holocaust hervorzuheben, die als allgemeines, auf struktureller und individueller Ebene präses Phänomen verstanden wird. Sie entspricht der von Barbara Engelking schon zuvor geäußerten Ansicht über das polnisch-jüdische Verhältnis während des Krieges, die zwar ausdrucksstark, aber aus dem historischen Zusammenhang gerissen ist. Engelking behauptet nämlich, dass „die polnischen Bauern“ kollektiv „als Freiwillige an der Judenausrottung“ teilgenommen hätten<sup>56</sup>.

Die obige These wurde und wird zurzeit mit Nachdruck auch in einer öffentlichen Debatte lanciert, die als Element der Werbekampagne für das Buch noch vor dessen Erscheinen begonnen wurde. Diese effektive Marketingmaßnahme wirkte sich gewiss günstig auf die Verkaufszahlen aus, sie zeigte aber gleichzeitig, dass das Werk die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit in erster Linie nicht auf das Schicksal der Juden, den Holocaust oder die verbrecherische Politik des Dritten Reiches (der wichtigsten Antriebskraft und des Organisators des Verbrechens) lenken sollte, sondern vor allem auf die Haltungen der Polen gegenüber den Juden. Denn diskutiert und geschrieben wurde vor allem über letzteres, und zwar noch bevor es möglich war, die Thesen, die zugrundeliegenden Quellen sowie deren Verwendung einer Prüfung zu unterziehen. Infolgedessen kommentierten einige Redaktionen den Inhalt des Werkes noch vor dessen offizieller Premiere ausführlich und beeindruckten mit Schlagzeilen, die keine Zweifel an der Haltung der Polen während des Holocausts ließen: „Für ein Kilo Zucker, für einen halben Liter Wodka, für Schuhe“, „Wir halfen Deutschen, Juden zu töten“<sup>57</sup>.

Andererseits korrigieren der Aufbau des Buches und seine Methodologie teilweise das stereotype Bild, in dem sich die Juden widerstandslos in den Tod treiben ließen. Die Fluchten aus den Ghettos (viele Einzelgeschichten), der Bau provisorischer Verstecke und Bunker, die

---

56 B. Engelking, *Jest taki piękny słoneczny dzień... Losy Żydów szukających ratunku na wsi polskiej 1942–1945*, Warszawa 2011, S. 257.

57 A. Pawlicka, *Za kilo cukru, pół litra wódki, za buty...*, „Newsweek“ 2018, Nr. 16, S. 8–13; M. Maciorowski, *Profesor Jan Grabowski: Pomagaliśmy Niemcom zabijać Żydów*, „Gazeta Wyborcza. Ale Historia“, 17.03.2018. Gleich nach seinem Erscheinen wurde das Buch in auflagenstarken Tages- und Wochenzeitungen rezensiert und besprochen: P. Zychowicz, *Człowiek bywa świnią*, „Do Rzeczy“ 2018, Nr. 19, S. 56–58; J. Borkowicz, *Pogruchotana pamięć*, „Rzeczpospolita“, „Dodatek Plus Minus“, 19.–20.05.2018, S. 14–15; K. Czarnecka, *Ukryte w Niepamięci. Wzwywiad z prof. Janem Grabowskim*, „Polityka“ 2018, Nr. 7, S. 22–24.

während der Räumungsaktionen Zuflucht bieten sollten und andere Versuche, das eigene Leben zu retten, sind zwar mit aktivem Widerstand nicht gleichzusetzen, zeugen aber von großem Überlebenswillen. Dennoch bezieht sich das auf eine Minderheit. Nach den nicht verifizierten Angaben aus der *Einführung* (Bd. 1, S. 30) lag der Anteil der Juden, die „sich nach der Räumung der Ghettos versteckten“, in keinem der analysierten Kreise bei mehr als 15 Prozent, wobei es freilich von Ort zu Ort Unterschiede gab.

Nach Ansicht des Rezensenten ist die Schilderung des Alltags oder des gesellschaftlichen Lebens der Juden in der Zeit zwischen 1939 und 1942 nicht ausführlich genug geraten. Dennoch machen einige Autoren interessante und wichtige Beobachtungen zum alltäglichen Leben, z.B. Engelking (Bd. 1, S. 103), Skibińska (Bd. 1, S. 225), und vor allem Libionka (Bd. 2, S. 62)<sup>58</sup>. Sie weisen auf wesentliche Unterschiede zwischen der Situation der Juden in den Provinz- und den Großstädten hin. Trotz „des Elends und der Armut“, die in den kleinen Ghettos herrschten (und um solche geht es in den analysierten Gebieten überwiegend), war der Hungertod dort eher selten. Begründet ist daher die Frage, in welchem Grad die Ghettos isoliert waren und wie weit die Kontrolle der jüdischen Bevölkerung reichte – denn beides gehörte ja, wie Libionka schreibt, zu den Aufgaben der blauen Polizei (Bd. 2, S. 53). In den großen Ghettos ist ein Zerfall der bisherigen gesellschaftlichen Strukturen zu beobachten<sup>59</sup>. Es entstanden neue Eliten, zu denen ohne Zweifel die Mitglieder der Judenräte und die Beamten des schon erwähnten Jüdischen Ordnungsdienstes zählten. Und obwohl die Autoren die Ermordung der Vertreter jüdischer Eliten vor der Phase der Deportation thematisieren und diesen Prozess mit Recht als Element der Desintegration der Gemeinschaft definieren (z.B. Skibińska), bleibt die Herausbildung der Eliten in den kleinen Ghettos der Provinz von ihnen unerwähnt. Im Kreis Nowy Targ wird der Begriff „Eliten“ in Bezug auf die Vertreter der jüdischen Gemeinschaft überhaupt nicht verwendet. Nur Frydel setzt sich ausführlicher mit dem Funktionieren der jüdischen Eliten und ihren „Überlebensstrategien“ auseinander, die sich von denen anderer Bevölkerungsteile doch so stark unterschieden. Ohne Zweifel beschreibt das Buch aber den Geist einer gesellschaftlichen Solidarität, wobei es Aktivitäten im Bereich der Selbstorganisation und Selbsthilfe wie etwa die Jüdische Soziale Selbsthilfe (*Żydowska Samopomoc Społeczna*) betont.

Dass die Autoren den Terminus „Strategie“ zwar interessant, aber logisch fehlerhaft interpretieren und die Überlebensstrategien der Juden während des Holocausts ihr „wichtigstes Forschungsziel“ nennen, ist eine andere Sache. Mit logischen Fehlern meinen wir vor allem den Unterschied zwischen der Wörterbuchdefinition des Begriffs „Strategie“<sup>60</sup> und seiner Anwendung in *Weiter ist Nacht*. Auf die Definition beziehen sich übrigens Engelking und Grabowski: „»Strategie« ist nach diversen Wörterbuchdefinitionen als langfristig geplantes

---

58 Besonders wichtig ist vor diesem Hintergrund der Bericht von Rejza Klingberg, der die Lage in Koszyce schildert (Libionka gibt fälschlich Brzesko Nowe an). Klingberg zeichnet darin ein beinahe idyllisches Bild des Lebens im Ghetto bis 1942, ohne Repressalien und Gefahren: „Idylle“, „bequeme Wohnung“, „keine Anordnungen werden beachtet“ (Bd. 2, S. 62).

59 Mehr dazu: *Elity i przedstawiciele społeczności żydowskiej podczas II wojny światowej*, Hrsg. M. Grądzka-Rejak, A. Namysł, Kraków–Katowice–Warszawa 2017.

60 Definition des Begriffs Strategie aus dem Wörterbuch der polnischen Sprache PWN (*Słownik języka polskiego PWN*): „durchdachter Plan, mit dem ein wichtiges, in der Regel zeitlich entferntes Ziel erreicht werden soll [...]“. *Słownik języka polskiego: P–Ż*, Hrsg. M. Bańko, Warszawa 2000, S. 699.

Handeln zu verstehen, mit dem weit reichende Ziele erreicht werden sollen, d.h. sie setzt eine Möglichkeit voraus, den Gang der Ereignisse zu beeinflussen. Überdies beinhaltet sie den psychologischen Aspekt einer Kraft, die sich aus dem Glauben an eine Zukunft speist“ (Bd. 1, S. 31–32). Die Autoren betonen, dass sie deshalb den Begriff „Strategie“ nicht im wörtlichen Sinne, sondern konventionell gebrauchen, dass sie als Überlebensstrategie „alle von Juden unternommenen Überlebensversuche“ verstehen (Bd. 1, S. 32). Welchen Sinn aber hat es dann, einen Begriff einzuführen, den die Autoren selbst als inadäquat bezeichnen und dem sie eine eigene Definition geben, die von der gängigen Begriffsbedeutung abweicht? Lassen sich denn wirklich alle Aktivitäten, die Juden zur Rettung ihres eigenen Lebens unternahmen, selbst symbolische, als Strategien bezeichnen? Gewiss nicht. Der falsche Gebrauch der Definition wird am deutlichsten, wenn von Juden die Rede ist, die sich in Scheunen, Heumieten, Gruben und Wäldern versteckten oder versteckt wurden bzw. umherirrten und -wanderten. Freilich waren dies Versuche, allen Umständen zum Trotz das eigene Leben zu retten, die größten Respekt verdienen. Ungerechtfertigt ist es indes, die Bedeutung des Begriffs „Strategie“ zu ändern, denn dies führt nicht zu einer allgemeineren Anwendbarkeit des Konzepts, sondern zu einer Veränderung seines Sinns.

Am Rande dieser Erwägungen stellen wir verwundert fest, dass die Autoren deutsche Propagandaterminologie am Leben erhalten, indem sie Begriffe wie „Arier“ und „arische Seite“ gebrauchen, die sie direkt aus der entstellten Sprache der nationalsozialistischen Ideologie übernehmen. Schon in der *Einführung* gebrauchen die Verfasser diesen Terminus mehrfach, ohne sich von solchen Formulierungen zu distanzieren. Ohne Anführungszeichen schreiben sie von der „arischen Seite“ (S. 23) und „arischen Papieren“ (S. 41). Schließlich ihre kuriose Erklärung dazu: „Die Deutschen gebrauchten euphemistische Bezeichnungen für Morde [...] und spezifische Worte wie »der Arier«; dennoch betonen die Autoren stets, wie solche Begriffe zu verstehen sind. Da solche Termini aber in den Quellen weit verbreitet sind, und um die Lektüre nicht zu erschweren, verzichten wir darauf, sie mit Anführungszeichen zu versehen. Dies bedeutet freilich nicht, dass wir uns die Sprache der Täter zueigen machen“. Warum die Begriffe in den auf die damalige Zeit bezogenen Quellen auftauchen, kann man verstehen. Es entspricht jedoch nicht der Wahrheit, dass die Autoren stets erklären würden, wie solche Termini zu verstehen sind. Das tun sie nicht. Man weiß auch nicht, warum der Verzicht auf diese Bezeichnungen oder die Markierung der Distanz zu den absurden, ideologisch beladenen Formulierungen der nationalsozialistischen Propaganda die Lektüre erschweren sollte. Gebraucht man sie in einer normalen wissenschaftlichen Arbeit als Termini zur Beschreibung der damaligen Realität, so perpetuiert man die Sprache der Täter und ebnet einer Wiederbelebung nationalsozialistischer Propagandabegrifflichkeiten den Weg. An dieser Tatsache ändert es auch nichts, dass die Autoren in ihrer *Einführung* auf ihr Problembewusstsein hinweisen. Es ist auch keine Rechtfertigung, dass derlei, meist unreflektierte Praktiken in anderen Werken vorkommen.

Für die Bewertung der Arbeit ist zwangsläufig entscheidend, wie die ausgewerteten Quellen verwendet wurden. Bei einem derart umfangreichen Werk sind wir freilich nicht imstande, jede einzelne Quelle zu besprechen. Doch selbst eine fragmentarische Analyse der verwendeten Materialien zeigt, wie das dominierende Narrativ des Buches zustande kommt.

Die Beschreibung der in *Weiter ist Nacht* berücksichtigten Archivmaterialien nimmt fast eine Seite der *Einführung* in Anspruch. Die Autoren betonen, dass sie in vielen Sprachen verfasste

Quellen aus „polnischen, israelischen, amerikanischen, deutschen, ukrainischen, weißrussischen und russischen“ Archiven benutzt haben (Bd. 1, S. 19–20). Wie sie versichern, haben sie zudem Berichte und Erinnerungen von Überlebenden, Dokumente des polnischen Untergrundstaates, der Besatzungsverwaltung, der Jüdischen Sozialen Selbsthilfe, Gerichtsunterlagen aus der Kriegs- und Nachkriegszeit sowie diverse Rechtsnormen usw. ausgewertet<sup>61</sup>. Mit keinem Wort erwähnen sie dagegen, dass sie auf Unterlagen der jüdischen Verwaltung (der Judenräte) aus ausgewählten Ghettos, etwa Krakau oder Lemberg, zurückgegriffen haben. Dass dies geschehen ist, zeigt schon ein kurzer Blick in die Bibliografie (Bd. 2, S. 658).

Die Darstellung der Recherche mag auf den ersten Blick mit ihrer Vollständigkeit und Vielseitigkeit vielleicht beeindrucken. Die Quellen zur Geschichte der Juden im Zweiten Weltkrieg sind bekanntlich wegen der historischen Gegebenheiten weit verstreut, und daher gebührt den Autoren entsprechende Anerkennung für ihre Mühen. Nach einer etwas gründlicheren Lektüre des Werkes klingen allerdings die Beteuerungen der Verfasser, sie hätten das gesamte Material ausgewertet, nicht mehr so überzeugend. Sie haben zwar auf Materialien aus verschiedenen Archiven zurückgegriffen, doch lässt die Vollständigkeit ihrer Recherche zu wünschen übrig. Denn viele zugängliche Dokumente, von Einzelunterlagen bis hin zu Quellenbeständen, die sich auf die analysierten Probleme beziehen, wurden nicht genutzt. Selbst beim Distrikt Krakau, dem die Hälfte des Werkes gewidmet ist, wurden viele Materialien aus dem Archiv des Instituts für Nationales Gedenken (IPN) und dem Nationalarchiv in Krakau nicht berücksichtigt. Unbeachtet blieb ferner eine Reihe von Berichten aus dem Archiv des Jüdischen Historischen Instituts in Krakau. Das Fehlen bestimmter Berichte, wie auch die selektive Nutzung, wirken sich auf den Inhalt des Werkes aus – mehr dazu unten.

Anna Zapalec, die bei der Schilderung ihres „Kreises“ auch die sowjetische Besatzung zwischen 1939 und 1941 behandelt, lässt die Berichte der Polen, die ins Innere der Sowjetunion deportiert wurden und später in die Armee des Generals Władysław Anders eintraten, völlig außer Acht (heute werden die Unterlagen in der Hoover Institution an der Stanford University aufbewahrt). In keiner Form genutzt wurden auch die Materialien aus der umfangreichen Manuskript-Sammlung der Ossoliński-Nationalbibliothek. Ob dort überhaupt recherchiert wurde, ist nicht angegeben<sup>62</sup>. Beim Kreis Biłgoraj blieben zahlreiche Materialien aus dem Staatsarchiv Lublin unberücksichtigt. Die Quellenmängel beziehen sich ferner auf Details, die nur scheinbar eine marginale Rolle spielen. Sie alle aufzuzählen, ist hier nicht möglich, doch sei hier wenigstens Jan Grabowski erwähnt, der dem Leser gegenüber autoritativ behauptet, der Kanoniker Kazimierz Czarkowski aus Węgrów sei der einzige Zeuge, der die Begrüßung der sowjetischen Truppen durch jüdische Bevölkerung während der Besetzung der Stadt im Jahr 1939 schildere (Bd. 1, S. 396–397). Informationen über die Umstände des Einmarsches der Sowjets in der Region, darunter auch in Węgrów, und die damit verbundenen Ereignisse sind

---

61 Ähnlich charakterisierte A. Skibińska den Umfang des genutzten Archivmaterials: „Meine Studie stützt sich nicht nur auf Fachliteratur, sondern vor allem auf alle zugänglichen, vielfältigen Quellen, unabhängig von der Sprache, in der sie verfasst wurden, und dem Ort, an dem sie heute aufbewahrt werden. Die wichtigsten von ihnen findet der Leser in den zahlreichen Fußnoten zu meinem Text“ (Bd. 1, S. 201).

62 K. Pawlak-Weiss, K. Kupeć [Rez. zu:] A. Zapalec, *Kreis Zloczów* [in:] *Weiter ist Nacht. Das Schicksal der Juden in ausgewählten Kreisen des besetzten Polen*, Hrsg. B. Engelking und J. Grabowski, Bd. 1, Warszawa 2018, S. 623–760, (Typoskript).

aber in mindestens drei weiteren Berichten enthalten, und zwar denjenigen von Jadwiga Górska (Gołda Ryba), Wiesław Piórkowski und Marek Gajewski. Sie sind in den Sammlungen von Yad Vashem und im Oral-History-Archive zugänglich<sup>63</sup>. Wenn sie sich auf die Mikrogeschichte berufen, sollten sie nicht *ex cathedra* eine gründliche Recherche suggerieren, wenn sie diese nicht durchgeführt haben.

In Bezug auf Quellenfragen ließen sich viele Probleme anführen, die ungelöst geblieben sind. Schon die *Einführung* sollte eine Erörterung des ausgewerteten Archivmaterials beinhalten. Ein solcher Versuch wurde jedoch nicht einmal unternommen. Daher stellt sich die Frage, welche Quellen sich bei den Forschungen als vorrangig, welche sich als besonders wertvoll und nützlich erwiesen haben. Denn nicht jede Quelle ist gleichermaßen wertvoll. Unbeantwortet bleibt auch die Frage, bei welchen Quellen sich vielleicht Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit und an ihrem Erkenntniswert eingestellt haben und ob die Autoren diesbezüglich überhaupt eine Unterscheidung nach Kreisen vorgenommen haben. Unbedingt hätte überdies gefragt werden müssen, ob die ausgewerteten Quellen Deutungsprobleme aufgeworfen haben, handelt es sich dabei doch um die grundlegende Arbeit des Historikers. Es wurde ferner nicht präzise gesagt, auf welche Quellenbestände zurückgegriffen wurde und ob es nicht auch Recherchen gab, die zu keinem positiven Ergebnis geführt haben. Bei der Darstellung der Quellenbasis ist dies eine *conditio sine qua non*. Die Analyse der für die Beschreibung der einzelnen „Kreise“ tatsächlich genutzten Quellen zeigt, dass die in einigen wenigen Archiven aufbewahrten, in Druckform herausgegebenen und im Internet zugänglichen Berichte und Erinnerungen von Überlebenden (z.B. Erinnerungsbücher in englischer Kurzfassung, seltener polnische Erinnerungsliteratur) die grundlegenden Quelle der Arbeit sind. Ergänzend verwertet diese ferner Akten der sog. „Augustprozesse“ („sierpniówki“)<sup>64</sup> und, in weit geringerem Umfang, sonstige Dokumente. Grundlegend auf ihre Geeignetheit und Glaubwürdigkeit geprüft wurden diese Quellen nicht; dieses Problem wird indes oberflächlich da angedeutet, wo bestimmte Berichte zitiert werden. Erst bei der Schilderung der einzelnen Kreise präsentieren und kommentieren die Autoren ihre Quellen<sup>65</sup>. In der *Einführung* werden überdies die Ergebnisse der bislang erschienenen

---

63 T. Roguski [Rez. zu:] J. Grabowski, *Kreis Węgrów* [in:] *Weiter ist Nacht. Das Schicksal der Juden in ausgewählten Kreisen des besetzten Polen*, Hrsg. B. Engelking und J. Grabowski, Bd. 1, Warszawa 2018, S. 383–546, (Typoskript).

64 Akten der Prozesse, die gemäß Dekret des Polnischen Komitees der Nationalen Befreiung (PKWN) vom 31. August 1944 über Strafzumessung für faschistisch-hitleristische Verbrecher, die der Tötung und Misshandlung von Angehörigen der Zivilbevölkerung und Kriegsgefangenen schuldig sind, sowie für Verräter des polnischen Volkes durchgeführt wurden. Vereinheitlichte Fassung, s. Gesetzblatt aus d. Jahr 1946, Nr. 69, Pos. 377. Zu dieser Quelle gibt es mittlerweile umfangreiche Literatur. S. u.a. A. Pasek, *Przestępstwa okupacyjne w polskim prawie karnym z lat 1944–1956*, Wrocław 2002; A. V. Prusin, *Polska Norymberga. Siedem procesów przed Najwyższym Trybunałem Narodowym, 1946–1948*, „Zagłada Żydów. Studia i Materiały“ 2013, Nr. 9; A. Kornbluth, „Jest wielu Kainów pośród nas“. *Polski wymiar sprawiedliwości a Zagłada, 1944–1956*, „Zagłada Żydów. Studia i Materiały“ 2013, Nr. 9; A. Rzepliński, *Ten jest z ojczyzny mojej? Sprawy karne oskarżonych o wymordowanie Żydów w Jedwabnem w świetle zasady rzetelnego procesu* [in:] *Wokół Jedwabnego*, Hrsg. P. Machcewicz, K. Persak, Bd. 1: Studia, Warszawa 2002; T. Domański, „Sierpniówki“ jako źródło do dziejów Armii Krajowej w Okręgu Radomsko-Kieleckim na przykładzie procesów przed Sądem Okręgowym, Sądem Apelacyjnym i Sądem Wojewódzkim w Kielcach. *Wybrane problemy badawcze* [in:] *Z dziejów Polskiego Państwa Podziemnego na Kielecczyźnie 1939–1945*, Hrsg. J. Gapys, T. Domański, Kielce 2016.

65 In diesem Falle weist B. Engelking in der Fußnote auf die mögliche Entstellung der Vergangenheit durch Gerichtsdokumente hin. Als Beispiel nannte sie den nach dem Krieg stattgefundenen Prozess von Erich Koch (Bd. 1, S. 52). Eine ähnliche Reflexion fehlt jedoch hinsichtlich der Prozesse, die nach dem Krieg gegen Polen eingeleitet wurden.

Forschungsliteratur analysiert. Eine Ausnahme sind die Werke, welche die den Juden zuteil gewordene Hilfe thematisieren, weil die Herausgeber behaupten, diese zeichneten „ein idealisiertes Bild der Besatzungsrealität“, in dem Gefahren einzig und allein von den Deutschen ausgegangen seien (Bd. 1, S. 38). Mit den Erfahrungen der Gerechten unter den Völkern habe das ihrer Ansicht nach nicht viel zu tun, da „die größte Gefahr, also eine Denunziation bei den Deutschen, von Seiten der Nachbarn oder der blauen Polizisten drohte“ (Bd. 1, S. 38). Als wären nicht die Maßnahmen der deutschen Verwaltung und der deutschen Polizei sowie die von den Deutschen erlassenen Vorschriften und der Terror der Besatzungsmacht gegen die Bevölkerung das Hauptproblem gewesen (welchen Sinn hätte eine Denunziation ohne die aufgezwungenen, verbrecherischen Gesetze gehabt?). Mit anderen Worten: Ohne Terror keine Denunziationen.

Mühe los feststellen kann man überdies, dass die Schilderung der sog. dritten Phase des Holocausts, der von der deutschen Besatzungsverwaltung strukturell organisierten Judenjagd<sup>66</sup>, sich nur auf einen Teil der bereits erwähnten, leicht zugänglichen Akten der kommunistischen Prozesse, der sog. Augustprozesse stützt. Anzumerken ist hier zudem, dass es sich dabei um eine wichtige, aber zugleich spezifische Quelle handelt, die der Ermittlungsapparat und die „Justiz“ eines totalitären Regimes produziert haben. Daher ist bei diesen Akten besondere Wachsamkeit geboten und eine Verifizierung nötig, welche die Autoren aber nicht vornehmen. Auf der Grundlage desselben August-Dekrets wurden nicht nur Prozesse gegen deutsche Verbrecher eingeleitet, gegen Polen, die antijüdischer und antipolnischer Aktivitäten beschuldigt wurden und gegen Juden, die Straftaten gegen ihre Landsleute beschuldigt wurden, sondern auch gegen Soldaten der Heimatarmee AK, deren Unabhängigkeitskampf als Kollaboration mit dem Feind eingestuft wurde. Zwischen den Aussagen, die von den gewaltbereiten Beamten des Sicherheitsdienstes aufgezeichnet wurden, und den Gerichtsprotokollen gibt es oft krasse Widersprüche. Auch die Anfertigung von Ermittlungsprotokollen folgte spezifischen Grundsätzen. Das Bild der polnisch-jüdischen Beziehungen, das in den einzelnen Prozessen gezeichnet wird, ist weitgehend unvollständig. Nicht nur bleibt es oft auf das Verhältnis Angeklagter-Opfer beschränkt. Häufig wird auch über die Realität der Besatzungszeit zur Tagesordnung übergegangen, da sie einige Jahre nach dem Krieg noch als selbstverständlich betrachtet und von den Protokollführern daher nicht besonders berücksichtigt wurde. In solchen Fällen mangelt es daher an einer breiteren Perspektive der Besatzungszeit und den Motiven der Täter. Es liegt im Wesen von Strafprozessen, dass sich in ihrem Verlauf vor allem Informationen über negative Haltungen der Angeklagten ansammeln. Wegen positiver Haltungen werden ja (nach geltendem Recht) keine Prozesse eingeleitet. Am Rande der sog. „Augustprozesse“ sind aber auch Hinweise auf positive Haltungen zu finden. Man muss sie nur wahrnehmen können und wollen und als Element der Gesamtschilderung der Ereignisse betrachten. Hier ist zu betonen, dass sich Beschuldigungen wegen Denunziation von Juden oder Teilnahme an Judenmorden oft als unbegründet und gegenstandslos erwiesen. Häufig waren sie auf Neid und nachbarschaftliche Konflikte zurückzuführen. Mehr als genug Beweise könnte eine vertiefte Quellenanalyse der im Buch geschilderten Fälle liefern<sup>67</sup>. Häufig zeigt das Material, dass die

---

66 Pejorative Begrifflichkeiten (Jagd) gebrauchten die deutschen Behörden bereits 1940, als sie Jagdzüge im GG bildeten, die „Banditen und Räuber“ verfolgen sollten. S.a. AAN, AK, 203-III/49, Bl. 83.

67 Als Beispiel können der Fall Olga Kupiec gelten, die wegen persönlicher Konflikte von Urszula L. beschuldigt wurde (Siehe AIPN Kr 502/3569, Protokoll der mündlichen Anzeige, Gleiwitz, 29.05.1948, Bl. 2) und die mehreren falschen Anschuldigungen, die von Aleksander Hebdowski gegen Jan Jakubas wegen nachbarschaftlicher

Zeugenaussagen entweder durch andere Berichte nicht bestätigt oder durch andere bekannte und bewiesene Fakten ausgeschlossen wurden. Zweifel an den Materialien aus den „Augustprozessen“ werden in *Weiter ist Nacht* so gut wie nicht artikuliert. Daher kann von einer gründlichen Analyse der verwendeten Quellen kaum die Rede sein<sup>68</sup>.

Recht oft gehen die Autoren, wenn sie ihr Narrativ konstruieren und Thesen aufstellen, beim Aufbau des Leitfadens oder bei der Aufstellung ihrer Thesen bei dem Problem der Quellenglaubwürdigkeit zur Tagesordnung über. Oft berücksichtigen sie weder die formellen Ergebnisse der Strafprozesse, noch Informationen über Urteile und Freisprüche. Sie berufen sich dabei, ohne dies entsprechend kenntlich zu machen, auch auf Aussagen, die während der Prozesse angezweifelt wurden. Die wissenschaftliche Redlichkeit hätte es geboten, den Leser davon in Kenntnis zu setzen, dass er lediglich eine von den Autoren stammende Deutung der Gerichtsakten und Schilderungen liest. Denn oft werden in dem Buch schwerwiegende Vorwürfe gegen Menschen geäußert, die juristisch gesehen unschuldig sind. Es ist schwer zu sagen, ob die von der wissenschaftlichen Redlichkeit weit entfernte Manier, den Leser auf oftmals viele Seiten zählende Akten zu verweisen, Ausdruck der wissenschaftlicher Nachlässigkeit ist, oder ob damit verschleiert werden soll, dass die Autoren die Akten nicht in ihrem gesamten Umfang zur Kenntnis genommen haben. Beispiele für solche Praktiken führen wir unten an.

Schon die Analyse eines Teiles der Materialien, die die Autoren zum Fundament ihrer radikalen Thesen machen, zeigt, dass die Quellen die im Voraus angenommenen Thesen untermauern oder wenigstens nicht schwächen sollten. In Wirklichkeit greifen die Verfasser an mehreren Stellen, um ihren Standpunkt zu behaupten, zu unbegründeten Verallgemeinerungen sowie falschen Interpretationen und, am allerschlimmsten, sie entstellen absichtlich den Inhalt ihrer Dokumente bzw. lassen Fragmente davon aus. Solche Eingriffe führen freilich dazu, dass die zu beschreibende Wirklichkeit entstellt wird.

Der Überblick der handwerklichen Mängel ist mit den unbegründeten Verallgemeinerungen zu beginnen, die auf mehreren Ebenen auftauchen. Seine Haltung zur historischen Analyse zeigt Jean-Charles Szurek an den Ereignissen des Jahres 1920 in Łuków. Er erläutert sein Forschungskonzept wie folgt: „Es geht hier nicht um eine vollständige Rekonstruktion der Ereignisse in Łuków im Jahre 1920. Sonst müsste man die Argumente und Motive aller Beteiligten, von Einzelnen und von Gemeinschaften, untersuchen. Ich konzentriere mich auf antijüdische Aktionen, weil auffällig ist, dass einige Verhaltensweisen, vor allem der Bauern, während der deutschen Besatzung erneut auftraten“ (Bd. 1, S. 556). Der Autor ist also nicht an einer umfassenden Untersuchung der Ereignisse interessiert, sondern an einer einseitigen

---

Konflikte geäußert wurden. Von dem Vorwurf, Juden denunziert zu haben, wurde er völlig entlastet. AIPN Kr, 502/1517, Urteil des Landgerichts Krakau, Krakau, 1.04.1949, Bl. 269.

68 Im Vergleich zu früheren wissenschaftlichen Aussagen der Autoren scheint das eine neue Herangehensweise an die Quellen dieser Art zu sein. Zu den Forschungen über die Gerichtsbarkeit im Zusammenhang mit den Augustdekreten schrieben Alina Skibińska und Jacek Petelewicz Folgendes: „Selbstverständlich sind sich die Autoren dessen bewusst, dass die Gerichtsquellen unzulänglich und politisch beeinflusst sind und daher mit anderen zugänglichen Archivmaterialien verglichen werden müssen. Eine umfassende Schilderung der damaligen Realität wird daher in Zukunft mit Sicherheit eine ausführliche und vertiefte Analyse der Prozessmaterialien erfordern. Sie wird von einer Recherche im Bereich der Berichte und Erinnerungen, Tagebücher, Pressesammlungen und anderer Akten aus den Staatsarchiven, dem Archiv des Instituts für Nationales Gedenken und dem Archiv des Jüdischen Historischen Instituts begleitet werden müssen“. A. Skibińska, J. Petelewicz, *Udział Polaków w zbrodniach na Żydach na prowincji regionu świętokrzyskiego*, „Zagłada Żydów. Studia i Materiały“ 2005, Nr. 1, S. 115.

Schilderung, die aber doch zu falschen Schlussfolgerungen führen kann.

Dieses Vorgehen wiederholt sich in einem Passus, in dem Szurek ein pauschales Urteil über die Haltung der Dorfvorsteher zur der Festnahme und Überstellung von Juden an die Polizei fällt. „Einige – schreibt er – setzten die deutschen Befehle eifrig um. Die vielen Prozesse, die auf der Grundlage des Dekrets des Polnischen Komitees der Nationalen Befreiung (PKWN) vom 31. August 1944 eingeleitet wurden, zeigen, dass die Dorfvorsteher die »Judenjagd-Anweisungen« oft befolgten bzw. aktiv und aus materiellen Gründen befolgten. Andere schienen ganz ungerührt die Regeln der Besatzer durchzusetzen“ (Bd. 1, S. 608). Auch abgesehen von der Tatsache, dass der Autor der Situation der auf diese Weise belasteten Dorfvorsteher keine Aufmerksamkeit schenkt, kann eher nicht davon ausgegangen werden, dass sich dieser Satz auf eine umfassendere Analyse von Dokumenten zu diesem Thema stützt. Denn bei seiner Schilderung der „vielen Prozesse“ und der „häufigen Fälle“ geht er im Kapitel (Bd. 1, S. 606–611) auf zwei Prozesse ein, die im Zusammenhang mit den August-Dekreten stattfanden. Im Rahmen seiner generellen These von der Befolgung der Anweisungen zur Judenjagd durch die Dorfvorsteher zitiert der Autor keine Zahlen und keine Statistik, weder die Zahl der analysierten „Augustprozesse“, noch die der gefälltten Urteile. Er versucht nicht einmal, die Frage zu beantworten, wie hoch in dem von ihm analysierten Kreis der Anteil der Dorfvorsteher war, die nach dem Krieg vor Gericht gestellt wurden. Er interessiert sich weder für Handlungsspielräume der Dorfvorsteher noch für den jeweiligen Hintergrund.

Zur Befolgung antijüdischer, deutscher Anordnungen im Kreis Nowy Targ zieht Karolina Panz allgemeine Schlussfolgerungen auf der Grundlage zweier Berichte. „Aus den mir zugänglichen Quellen geht eindeutig hervor, dass im Herbst 1942 die Schlüsselrolle beim systematischen Einfangen von Opfern in den Gebirgswäldern auf dem Gebiet des Kreises Neumarkt (damals offiziell für Nowy Targ, Anm. d. Übers.) organisierte, je aus zwölf Mann bestehende Bauernwehren spielten, bzw. informelle Banden von Halbwüchsigen, die sich als Bauernwehren ausgaben“ (Bd. 2, S. 290). Sie vergisst, dass die Wälder auch von den Angehörigen uniformierter deutscher Verbände durchkämmt wurden: der „blauen“ Polizei und des Forstschutzkommandos. An einer andren Stelle schreibt sie: „Die sich in den Wäldern und Scheunen versteckenden Juden aus dem Tatrmland wurden gewöhnlich von polnischen Bauern und blauen Polizisten eingefangen“. Als hätte die „blaue“ Polizei nicht zu den unter deutscher Kontrolle stehenden, bewaffneten Verbänden gehört, die deutsche Befehle gegen die Bevölkerung oft rücksichtslos ausführten (Bd. 2, S. 317–318)<sup>69</sup>. Auch schreibt sie nicht, welchen Einfluss auf die Haltungen der Bauern, die von ihr erwähnten Informanten hatten, die die Reaktionen der Bevölkerung auf die deutschen Anordnungen verfolgten und die Angst vor Repressalien zusätzlich verstärkten.

Die Methode, von vornherein eindeutige Thesen aufzustellen, ohne nur ein einziges Forschungsergebnis – nicht eines! – zu präsentieren, wendet auch Anna Zapalec in ihrer Schilderung des „Kreises“ Złoczów an. Bei der Analyse der für die „Endlösung“ in diesem Kreis verantwortlichen Polizeieinheiten (und einzelner Polizisten aus diesen Einheiten) bemerkt sie: „Eine besonders negative Rolle [im Holocaust] **spielten auch die Polizisten (darunter Polen) von der Kriminalpolizei Złoczów**. Ein Teil von ihnen ließ sich wahrscheinlich **auf die deutsche**

---

69 D. Golik [Rez. zu:] K. Panz, *Kreis Nowy Targ* [in:] *Weiter ist Nacht. Das Schicksal der Juden in ausgewählten Kreisen des besetzten Polen*, Hrsg. B. Engelking und J. Grabowski, Bd. 1, Warszawa 2018, S. 623–760, (Typoskript).

**Volkliste** setzen“ (unterstr. TD). Ich will hier nicht für die Angehörigen dieser deutschen Formation Partei ergreifen. Vielmehr möchte ich darauf hinweisen, wie hier mit Quellen umgegangen wird, und dass Schlussfolgerungen hier nur auf Scheinforschungen gestützt werden. Selbst wenn die Autorin Informationen über eine Beteiligung von Polen oder Volksdeutschen gefunden hätte, die bei der dortigen Kripo beschäftigt waren, würde das nur einen Ansatz für die Rekonstruktion der Ereignisse darstellen, die ein Bild auch dieser deutschen Formation in dem fraglichen Gebiet vermitteln. Doch die Autorin hat, wie sie selbst einräumt, nichts dergleichen gefunden: „Leider habe ich während der Recherche außer den Verhörprotokollen der Ermittlungsverfahren aus der Nachkriegszeit keine detaillierte Kanzleidokumentation der Kripo Złoczów gefunden, die mehr Licht auf diese Frage werfen könnte“ (Bd. 1, S. 743). Die einzige Information, die sie gefunden hat, bezieht sich auf die Tätigkeit des Deutschen (!) Otto Zikmund. So muss zumindest verwundern, dass sich die Autorin für befugt hält, derart eindeutige Urteile zu fällen, obwohl sie nicht einmal ein einziges konkretes Beispiel für negative Haltungen der Beamten nicht-deutscher Nationalität aus Złoczów nennt. Bei fehlenden Quellen oder Unkenntnis der Quellen reicht der Analogieschluss auf andere Gebiete des GG nicht aus (Bd. 1, S. 743), um derart eindeutige und „präzise“ Feststellungen über das „erforschte“ Gebiet vorzutragen. Wenn solche Methoden bei einer trotz allem nebensächlichen Angelegenheit zur Anwendung kommen, ist bei anderen „Forschungsergebnissen“ umso mehr Vorsicht geboten.

Mit den oben erwähnten Fragen ist aber ein ernsteres Problem verbunden. Das Ziel, eine massive, selbständige Beteiligung der Polen an Verbrechen zu beweisen, wird dadurch erreicht, dass die deutsche Beteiligung auf die eine oder andere Art unterschlagen wird. Auf den Gebrauch des Begriffs „deutsch-polnische Verwaltung“ haben wir schon hingewiesen, ebenso auf die Darstellung der „blauen“ Polizei als einer polnischen Truppe (bei gleichzeitigem Verschweigen ihrer Zugehörigkeit zur deutschen Ordnungspolizei) und die Vermittlung eines Eindrucks, als wäre das ein beinahe selbständiges und freies Organ gewesen. Oft gehen die Autoren noch weiter und mindern *de facto* die Rolle der Deutschen bei diesen Ereignissen. Es wäre lohnend, die Quellentexte mit den Feststellungen aus dem Werk zu konfrontieren, weil die Ermittlung der Rolle der Deutschen im Holocaust zu einem der wichtigsten Ziele von *Weiter ist Nacht* zählt (s. *Einführung*). Dabei verschwinden die Besatzer in einigen Buchfragmenten beinahe aus dem Geschehen oder werden „mit Gewalt“ hinter das Leitnarrativ geschoben. Es war aber das Dritte Reich, das die verbrecherischen Prinzipien entwickelte, die den Rahmen für die polnisch-jüdischen Beziehungen während der Besatzung vorgaben, und eine Realität schuf, in der der Aufenthalt der Juden außerhalb der Ghettos als illegal galt, strafrechtlich verfolgt und mit der Todesstrafe geahndet wurde. Der Völkermord wurde von den Deutschen begangen, die Deutschen entwickelten den Entscheidungsprozess und riefen Behörden ins Leben, welche die verbrecherischen Befehle und Anordnungen ausführten.

Wie dies in der Praxis aussieht, erfährt man aus Engelkings Schilderung der Anfangsphase der Besatzung im „Kreis“ Bielsk Podlaski. Zuerst beschreibt sie eine Reihe von antijüdischen Maßnahmen und Morden, die von deutschen Verbänden begangen wurden. Sie stellt sie einem Auszug aus den Richtlinien Reinhard Heydrichs für die Einsatzgruppen im Osten vom 29. Juni 1941 gegenüber und zitiert folgenden Satz: „Den Selbstreinigungsversuchen antikomunistischer oder antijüdischer Kreise in den neu zu besetzenden Gebieten sind keine Hindernisse zu bereiten“ (Bd. 1, S. 73). Dieses Fragment, das gleichsam bezeugt, dass die Deutschen sich heraushalten wollten, wenn vor Ort offene Rechnungen beglichen wurden,

scheint geradezu anzukündigen, dass genau dies auch passieren würde. Engelking ergänzt es dann auch um einen Satz, der das Problem in Richtung antijüdisch motivierter Streite unter den Einwohnern lenkt. Und obwohl die Autorin bis dahin keine von Zivilisten begangenen Verbrechen erwähnt, legt sie dem Leser mit ihrem Kommentar nahe, sich auf solche Aktionen zu beziehen. Sie schreibt: „Es ist schwer zu beurteilen, was die antijüdischen Ausschreitungen in dieser Gegend am stärksten gefördert hat: das «Nicht-Bereiten von Hindernissen», die deutsche Inspiration oder das deutsche Beispiel“ (*ebd.*). Danach stellt sie eigene Erwägungen zu den Ursachen dieser Ausschreitungen an. Da sie aber kein Beispiel antijüdischer Exzesse nennt, kann sich ein aufmerksamer Leser denken, ihr Kommentar gehe am Thema vorbei. Trotzdem führt Engelking im nächsten Satz an, dass „in einigen Orten des westlichen Teiles des Kreises Bielsk Podlaski im Sommer 1941 antijüdische Ausschreitungen“ stattgefunden hätten (*ebd.*). Obwohl sie auch hier keine Ortsnamen nennt und keine Fußnote setzt, lenkt sie den Leser unentwegt in eine bestimmte Richtung, indem sie schreibt, dass sie „nicht so blutig wie im benachbarten Raum Łomża“ gewesen seien. Anschließend verrät sie die Ortsnamen: „ähnlich wie dort [im Raum Łomża] wurden die Juden gezwungen, die Lenin-Denkmäler als Symbole der soeben zusammengebrochenen sowjetischen Macht zu beseitigen“. Sie zählt dabei die Orte Brańsk, Ciechanowiec und Siemiatycze als Schauplätze dieser Ereignisse auf (*ebd.*). Es handelte sich dabei um Routinemaßnahmen der deutschen Behörden und Truppen, die sowohl einen antisemitischen als auch einen antisowjetischen Charakter hatten. Die Autorin fügt hinzu, dass auch das Lenin-Denkmal in Bielsk Podlaski von Juden demontiert worden sei. Aber auch hier finden wir keine Informationen über angebliche antijüdische Ausschreitungen der Zivilbevölkerung, deren Ursachen die Autorin ja vorhin analysiert hat.

Unter diesen Umständen widmet Engelking anderthalb Seiten der Schilderung der Ereignisse von Siemiatycze (Bd. 1, S. 74–76). Sie stützt sich dabei nur auf einen einzigen Bericht von J. Kajles. Dabei hätte sie (wenn auch kritisch) den ihr zugänglichen wissenschaftlichen Beitrag von Mirosław Leszczak heranziehen sollen, der einzig und allein dem Schicksal der Juden von Siemiatycze gewidmet ist<sup>70</sup>. Leszczak schildert darin, ebenfalls auf den Kajles-Bericht Bezug nehmend, die Ereignisse des Sommers 1941. Daher wäre zu erwarten gewesen, dass die Autorin dieses Buch rezipiert oder es wenigstens heranzieht, auch wenn sie mit Leszczaks Ergebnissen vielleicht nicht übereinstimmt. Das gilt umso mehr, als Leszczaks Beitrag in der Bibliografie von *Weiter ist Nacht* aufgeführt ist. Sie hat ihn aber nicht benutzt.

Engelkings Schilderung ist zu entnehmen, dass es zu Morden an einigen Juden gekommen sei. Zunächst teilt die Autorin auf der Grundlage des Berichts mit, dass die Deutschen alle Jugendlichen versammelt hätten und dann die Juden von den Christen getrennt worden seien. Anschließend hätten die Deutschen verlangt, „Verbrecher, d.h. Kommunisten“ zu nennen, „was die Christen umgehend getan“ hätten. Nachher zitiert Engelking den unpersönlich formulierten Satz „sieben der zehn Ausgewählten wurden ermordet“, ohne dabei die unmittelbaren Täter zu nennen. Der Leser bekommt hierzu keine klare Information, was suggerieren könnte, dass diese Menschen von jenen Christen ermordet worden seien.

Der Verfasser des Berichts bezeichnete die von Deutschen ermordeten Einwohner als „anständige Leute“. Ob sie aber in irgendeiner Form mit der sowjetischen Besatzungsverwaltung zusammengearbeitet haben, interessiert die Autorin nicht. Aber wie dem auch sei – an diesen

Ereignissen lassen sich keine Indizien für spontane „antijüdische Ausschreitungen“ der lokalen Bevölkerung erkennen. Leszczak schilderte sie folgendermaßen und korrigierte dabei die Namen der Ermordeten (Engelking hätte dazu Stellung nehmen sollen): „Die Judenpogrome wurden von den Einsatztruppen organisiert, die der Wehrmacht folgten. Für ihre Aktionen griffen sie auf den örtlichen Pöbel zurück. Am 29. Juni [1941] wurden die Juden auf den Marktplatz von Siemiatycze getrieben, wo sieben Männer öffentlich hingerichtet wurden, die kommunistischer Umtriebe bezichtigt wurden. Unter ihnen waren Szymon Grunberg mit Sohn, Izrael Soloński mit Sohn, Mosze Bosz, Józef Fisz und weitere“<sup>71</sup>.

Im weiteren Teil gibt die Autorin an, dass an den folgenden Tagen (wieder unpersönlich) zwei Juden ermordet worden seien. Erst am Ende der Fußnote stellt sie fest, dass „sie höchstwahrscheinlich von Deutschen getötet wurden“. Anschließend schreibt sie auf der Grundlage desselben Berichts von Plünderungen, „Prügeln und Morden an Bewohnern“ - konkrete Namen nennt sie aber nicht. Die Täter werden nur allgemein als Polen bezeichnet. Dem von der Autorin zitierten Bericht ist eingangs nur allgemein zu entnehmen, dass „die Polen jüdische Wohnungen ausplünderten und die Hausbewohner schlugen und ermordeten“. Den Inhalt veranschaulicht sie mit dem Mord an einem jüdischen Schuhmacher, den die im Bericht als Polen bezeichneten Täter begangen haben sollen: „Die Polen Janek Malinowski, der Fahrer Józek und einige weitere“ (Bd. 1, S. 75). Noch immer sich solche Übergriffe als kriminelle Überfälle einstufen, bei denen die Täter einfach die entstandene Situation ausnutzten – in der Stadt lebten damals schließlich über vier Tausend Juden<sup>72</sup>. Der Beitrag von Leszczak könnte darauf hinweisen, dass kriminelle Elemente den Machtwechsel und die Zustimmung der Besatzer ausgenutzt haben: „Anfang Juli plünderte der örtliche Pöbel jüdische Geschäfte und Wohnungen, überfiel und bestahl die Juden“<sup>73</sup>. Aus Engelkings Text erfährt der Leser das jedoch nicht, weil die Autorin sich zu Leszczaks Beitrag nicht äußert.

Zum Abschluss schildert Engelking auf der Grundlage des Kajles-Berichts die Demontage und anschließende Versetzung des Lenin-Denkmal durch Juden, was dem Bericht zufolge Menschen anordneten, die einfach als Polen bezeichnet werden. Weiter wird geschildert, wie die Juden mit den Bruchstücken des Denkmals durch den Ort gingen und von einer Brücke ins Wasser gestützt wurden. Einer von ihnen, „Kozubowicz, Gläser von Beruf“, soll an einen Pfeiler geprallt und infolgedessen gestorben sein. Die anderen Juden hätten den Sturz überlebt. Auch dieses Ereignis verortet Leszczak an einem konkreten Zeitpunkt und schildert es etwas anders: „Am 10. Juli veranstalteten die Deutschen auf dem Marktplatz ein dramatisches Schauspiel, indem sie den Juden befahlen, das Lenin-Denkmal zu zerstören und vom Lehrer Kogut von der jüdischen Schule verlangten, eine antisowjetische Rede zu halten. Dabei kam es zu Übergriffen von Seiten des örtlichen Pöbels, bei denen der Gläser Kusidowicz in der Kamionka ertrank“<sup>74</sup>. Auch hier wollen wir nicht voreilig entscheiden, wie die Ereignisse tatsächlich abgelaufen sind. Wir weisen lediglich darauf hin, dass der in der Bibliografie aufgeführte Beitrag von Leszczak

---

71 *Ebd.*, S. 355–356

72 *Ebd.*, S. 356.

73 *Ebd.*, S. 356.

74 *Ebd.*, S. 355–356.

ein anderes Bild zeichnet. Dazu hätte die Autorin Stellung nehmen bzw. dem Leser mitteilen sollen, dass sie diese andere Schilderung anzweifelt. Auch hätte er erfahren müssen, wie es eigentlich war und wer falsch liegt. Engelking selbst zitiert späterhin Dokumente aus dem Nachkriegsprozess gegen „einen polnischen Polizisten, der in der deutschen Wache in Siemiatycze Dienst tat“. Diese suggerieren aber ein anderes Bild der Ereignisse, so dass es durchaus nötig gewesen wäre, hier mehr in die Tiefe zu gehen und Zweifelsfragen zu klären. Dies tut Engelking aber nicht.

Ob die Ereignisse von Siemiatycze tatsächlich als „antijüdische Ausschreitungen“ oder „Pogrom“ anzusehen sind, überlasse ich dem Leser. Die Vorfälle vom Sommer 1941 beschreibt die Autorin mit „drei Demontagen von Lenin-Denkmalern, von denen eine Pogrom-Charakter hatte“ (*sic!* – S. 76). Ob bei allen erwähnten Fällen tatsächlich von „antijüdischen Ausschreitungen“ gesprochen werden kann, und ob daher Reflexionen über deren Ursachen („Gründe hierfür waren zu einem gewissen Grade Revanche, lokale Konflikte, Antisemitismus sowie Gelegenheit zur Gewalt und Plünderung“ (Bd. 1, S. 73) berechtigt sind – mögen wir bezweifeln. Abschließend schreibt die Autorin – als würden sie Fakten nicht interessieren – von „antijüdischen Exzessen im südwestlichen Teil des Kreises Bielsk Podlaski“ und von „Pogromen im Kreis Bielsk Podlaski“ (Bd. 1, S. 76). Sie sieht diese Ereignisse als von ihr belegt an und ergänzt sie gleich um eine Reflexion über deren Ursachen. Verfolgen wir anhand eines längeren Ausschnitts, wie das Bild der angeblichen polnischen Aktivitäten in die Vorstellung des Lesers gepflanzt wird: „Die Ursachen der antijüdischen Exzesse im südwestlichen Teil des Kreises Bielsk Podlaski waren ähnlich wie im benachbarten Raum Łomża: in der Vorkriegszeit verwurzelter Antisemitismus, verstärkt durch Stereotype und Erfahrungen aus der sowjetischen Besatzung; Ressentiments, die im Chaos des Machtwechsels freigesetzt und durch Straflosigkeit und Ermutigung vonseiten der Deutschen gefördert wurden. Im Kreis Bielsk Podlaski wurden die Pogrome entweder von Deutschen durchgeführt oder eindeutig von ihnen inspiriert“. So schreibt die Autorin von Bildern, in denen antijüdische Ausschreitungen und Pogrome durch Polen nicht vorhanden sind, zu einer eindeutigen Beurteilung nicht eingetretener, multiplizierter „Fakten“. Eines ist dabei sicher: diese Art und Weise, Haltungen der Gesellschaft zu schildern, hat mit historischer Wahrheit wenig zu tun. Vielmehr sieht das nach einer hartnäckigen, wissenschaftsfernen Erfindung verlogener Mythen aus.

Zum Schluss kommen wir noch einmal auf den von Engelking zitierten Satz aus Reinhard Heydrichs Richtlinien für die Einsatzgruppen im Osten vom 29. Juni 1941 zurück. Hätte sie nicht einen aus dem Zusammenhang gerissenen Satz zitiert, der suggeriert, es habe in dem analysierten Gebiet innerhalb der lokalen Gemeinschaft offene Rechnungen gegeben, sondern auch noch den folgenden Satz dieser Richtlinien, dann wäre sie auf einen höchst interessanten Sachverhalt gekommen, der auch in Bezug auf die Unruhen im von ihr erwähnten Raum Łomża sehr zu denken geben müsste. Denn dieser Satz lautet: „Den Selbstreinigungsversuchen antikommunistischer oder antijüdischer Kreise in den neu zu besetzenden Gebieten sind keine Hindernisse zu bereiten. **Sie** [die Selbstreinigungsversuche antikommunistischer oder antijüdischer Kreise] **sind im Gegenteil, allerdings spurenlos** [*sic!* – TD], **zu fördern, ohne dass sich diese örtlichen „Selbstschutz“-Kreise später auf Anordnungen oder gegebene politische Zusicherung berufen können** [unterstr. TD]<sup>75</sup>. Eine sachgerechte Nutzung dieser

---

75 Zit. nach: E. Dmitrów, *Oddziały operacyjne niemieckiej Policji Bezpieczeństwa i Służby Bezpieczeństwa a początek zagłady Żydów w Łomżyńskim na Białostocczyźnie latem 1941 roku* [in:] *Wokół Jedwabnego...*, S. 293.

Quelle wäre mit dem eifrigen Bestreben unvereinbar gewesen, den Leser in der Überzeugung zu bestärken, dass die in dem Werk lancierten Thesen der Wahrheit entsprechen. Es ist ja offensichtlich, dass die große Mehrheit der Leser alle in dem Werk genannten Quellen nicht prüfen wird.

Der Professionalismus des Historikers erfordert Respekt vor den Quellen, der sich in getreuer Wiedergabe der konkreten Dokumente äußert. Dabei sind die Autoren manchmal bemüht, die Präsenz der deutschen Gendarmen, also der Vorgesetzten der „blauen“ Polizei, aus den Quellen zu tilgen. Alle Eingriffe dieser Art muss man unredlich und unprofessionell nennen. Als Beispiel hierfür kann der Fall des Ortes Ziomaki im Kreis Węgrów gelten. Grabowski weist dort auf faktografische Unstimmigkeiten bezüglich der Täter hin, die den Bauernhof der Familie Ratyński überfallen haben sollen. (Bd. 1, S. 492–493). Mit Recht vermerkt er, dass in der früheren Literatur Widersprüche auftauchen: mal ist von einer Razzia durch Gendarmen, mal von einer Erschießung durch die Wehrmacht die Rede. Er selbst scheint diese Unstimmigkeiten endgültig auszuräumen, indem er mit übertriebenem Eifer mitteilt, dass die Razzia ausschließlich von „blauen“ Polizisten durchgeführt worden sei. Er beruft sich dabei auf eine Archivquelle, deren Signatur und Blatt er in der Fußnote nennt (allerdings ohne den Titel des Dokuments). Es handelt sich um das Verhörprotokoll des Zeugen Wiktor Ratyński (Besitzer des fraglichen Bauernhofes, in dem sich Juden versteckten). Gestützt auf diese Quelle behauptet der Autor Folgendes: „Am 23. August **erschiene**n auf dem Bauernhof von Wiktor Ratyński **weder die Gendarmen** noch die Wehrmacht, sondern der Kommandant der Polnischen Polizei in Grębków, Czesław Kurkowski, in Begleitung eines blauen Polizisten“ [unterstr. TD] (Bd. 1, S. 493). Grabowski fügt hinzu, die Polizisten seien mit einer Anzeige „ausgestattet“ gewesen und stellt fest, Ratyński zitierend, der Kommandant habe einen Zettel in der Hand gehabt, auf dem „stand, wie viele Personen sich dort aufhalten und wo sie versteckt sind“. Der Originalaussage von Ratyński ist dagegen eindeutig zu entnehmen, dass bei ihm sowohl Gendarmen als auch Polizisten erschienen seien. Dieses Fragment lässt Grabowski höchstwahrscheinlich mit Absicht weg. Die Aussage von Ratyński lautete wie folgt: „Auf meinen Bauernhof im Ort Ziomaki Gemeinde Wyszaków kamen neun Menschen jüdischer Nationalität, die sich bei mir versteckten. Am 23. August 1943 erschienen in meinem Bauernhof **Gendarmen zusammen mit Polizisten** von der Wache in Grębków mit dem Kommandanten Kurkowski an der Spitze, der in seiner Hand einen Zettel hatte, auf dem stand, wie viele Menschen und wo sich bei mir verstecken ich war zu diesem Zeitpunkt nicht zu Hause, weil ich auf dem Feld Flachs wässern tat“ [unterstr. TD] (t. 1, s. 493). Ein redliches Verhältnis zur Quelle kann man das kaum nennen. Aus unbekanntem Gründen behauptet Grabowski, die Gendarmen seien erst später gekommen („Kurz darauf erschienen bei Ratyński deutsche Gendarmen. Doch weder Kurkowski noch die Gendarmen verspürten Lust, in den Schweinestall zu gehen und dort nach Juden zu suchen“ (Bd. 1, S. 493).

Und auch hier finden wir keine Informationen über eine Beteiligung „blauer“ Polizisten an Verbrechen, die noch nicht bekannt gewesen wären. In der von Grabowski zitierten Aussage von Seweryna Ratyńska spricht die Zeugin von einem Mord, der von einem Deutschen begangen wurde. Unmittelbare Täter waren vermutlich sowohl Gendarmen als auch Polizisten. Umso mehr verwundern die halsbrecherischen Manipulationen, die wohl davon ausgehen, dass der Leser ausschließlich auf die Darstellung der Autoren angewiesen bleibt und nicht die Entschlossenheit

---

haben wird, diese Quellenauswertung auf Korrektheit zu überprüfen. Die Autoren scheinen von Anfang an bestrebt, einen schriftstellerischen Effekt zu erreichen, dessen Ziel sich rational nur schwer erfassen lässt.

Bemerkenswert ist ferner, dass Grabowski in den analysierten Unterlagen „einige Nachbarn“ sieht, „die nach dem Eintreffen der Polizei auf dem Bauernhof zusammenliefen“ (Bd. 1, S. 493). Weder in den Verhörprotokollen der Zeugen noch der Angeklagten findet sich die Information, dass sich am Haus der Ratyńskis Schaulustige versammelten. Seweryna Ratyńska erwähnt lediglich einen Bauern, der zusammen mit seinem Knecht zufällig vorbeifuhr und von den Deutschen gezwungen wurde, die Juden herauszuholen, weil Ratyńska trotz Drohungen und Einschüchterung dies nicht tun wollte. In anderen Verhörprotokollen ist zudem von behinderten Angehörigen der Familie Ratyński die Rede. Schaulustige sind bei der Konstruktion der Schilderungen in *Weiter ist Nacht* ein wichtiges Element, weil die Verbrechen an Juden unter dorfspezifischen Bedingungen eine Art Sensation gewesen sein sollen, die sich vor den Augen der „Zeugen“ abspielten. Haben wir es hier erneut mit einer Manipulation zu tun, die auf die Bestätigung der eingangs nicht unbedingt richtigen, in paraliterarischer Form geäußerten Behauptungen abzielt („Das Bild, in dem Nachbarn und Bekannte, hinter den Rücken der Polizisten stehend, Massenmorde auf den Straßen der Ghettos beobachten, taucht in unseren Studien besorgniserregend häufig auf“ – Bd. 1, S. 27)? Zum Abschluss seiner Schilderung bezeichnet Grabowski die erwähnte Ratyńska nicht als Opfer, sondern als „wichtige Beteiligte an den Ereignissen“ (Bd. 1, S. 493–494).

Solche unwissenschaftlichen Praktiken – wie die Anpassung des Quellenmaterials an eigene Thesen – untergraben das Vertrauen zu den Autoren. Zumal das letzte Fragment dieser Geschichte tatsächlich verbrecherische Taten einer Gruppe von Bauern (die Grabowski als „Dorffkommando“ bezeichnet) beschreibt, die erst nach dem Abzug der deutschen Beamten aus dem Dorf verübt wurden. Darauf hätte sich der Autor ohnehin konzentrieren können. Am Abend desselben Tages kam eine Gruppe von sechs bewaffneten Männern auf den Bauernhof der Ratyńskis, die die Juden aus ihrem Versteck herausholten. Drei von ihnen brachten sie um, zwei weiteren gelang wahrscheinlich die Flucht (während des Prozesses machten die Ratyńskis unterschiedliche Angaben zur Anzahl der versteckten Juden)<sup>76</sup>.

Am Ende verfällt Grabowski wiederholt in publizistische Erwägungen und stellt ohne jeden Grund fest, dass die geflohenen Juden höchstwahrscheinlich nicht überlebt hätten. Als „Beweis“ führt er an, dass diese andernfalls über ihre Erlebnisse berichtet hätten und die Ratyńskis dann ohne Zweifel von Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ anerkannt worden wären. Diese Art, Schlussfolgerungen zu ziehen, hat mit wissenschaftlichen Prinzipien rein gar nichts zu tun, denn die These, dass alle Juden, die den Zweiten Weltkrieg überlebten, anschließend auch Aussagen machten, die einen Anspruch auf die Verleihung dieses Ehrentitels hätten begründen können, ist völlig unsinnig.

Eine ähnliche Methode wendet auch Swałtek-Niewińska an, was sich an ihrer Schilderung der Aktivitäten des „blauen“ Polizisten Bronisław Filipowski beobachten lässt. Sie stellt nämlich

---

76 Leider zitiert der Autor in seiner so gründlichen Untersuchung des Sachverhalts nicht auch das Reuebekenntnis des Hauptangeklagten Franciszek W., der als Mitglied des erwähnten „Kommandos“ später verurteilt wurde: „Heute verstehe ich, dass ich zu einem blutigen Verbrechen beigetragen habe, ich bereue es. Den Tod dieser Menschen wollte ich nicht. Ich hatte Angst vor Nejman, weil er einer Organisation angehörte, welcher – das weiß ich nicht“. AIPN GK, 318/29, Aussagen von Franciszek W. während der Hauptverhandlung, Warschau, 18.04.1948, S. 109.

definitiv fest, dass Filipowski in Zabierzów einen namentlich unbekanntem Juden ermordet habe; seine während des Nachkriegsprozesses geäußerten Behauptungen, er habe während der Räumungsaktionen in Bochnia und Wieliczka auf Juden nicht geschossen, „wenig glaubwürdig“ seien<sup>77</sup>. In Unkenntnis der vollständigen Aussagen Filipowskis mögen seine Erläuterungen im Lichte des von Swałtek-Niewińska zitierten Auszuges aus dem Verhörprotokoll vom 14. Dezember 1945 tatsächlich naiv klingen. Die entscheidende Information findet sich jedoch einige Sätze davor in demselben Protokoll: der jüdische Mann sei zuvor vom deutschen Gendarmen Zeiss angeschossen worden, und Filipowski habe auf direkten Befehl des neben ihm stehenden Gendarmen gehandelt<sup>78</sup>.

Die Auslassung dieses Passus über Zeiss' Tatherrschaft verleitet zu der falschen Schlussfolgerung, dass der „blaue“ Polizist selbständig gehandelt und zudem später noch ungeschickt versucht habe, sich von den Vorwürfen zu entlasten. Damit eng verbunden ist die Frage der tatsächlichen Täterschaft. Das Protokoll vom Verhör Filipowskis vom 14. Dezember 1945 ist nicht das einzige Dokument, in dem diese Frage während des Prozesses zur Sprache kommt. Auf Grund der gesamten Untersuchung, u.a. mehrerer Zeugenaussagen und nicht zuletzt der Aussageverweigerung des Angeklagten während der Hauptverhandlung (er beteuerte, dass er während der Ermittlungen keine Erklärungen abgeben können) wurde nicht Filipowski, sondern der Gendarm Zeiss – „Deutscher, Henker/Bandit“ vom Landgericht Krakau für schuldig befunden, den Mann mit Schusswaffe verletzt und ermordet zu haben<sup>79</sup>. Zeiss soll zudem den Polizisten Dziuba wegen Nichtausführung des Befehls erschossen haben. Aus dem Buch erfahren wir nicht, wie die Autorin zu der Feststellung kommt, dass Filipowski in Zabierzów einen Juden erschossen habe. Sie erwähnt lediglich die oben angeführten Prozessakten.

Bei der Schilderung der ersten antijüdischen Maßnahmen vom September 1939 in Proszowice, Kreis Miechów, beruft sich Libionka auf einen Bericht von Meir Goldstein. Dieser spricht von Deutschen, die wie in hunderten weiteren Ortschaften in den ersten Monaten der Besatzung unter eigener Aufsicht Juden zu demütigenden Tätigkeiten oder körperlicher Arbeit zwangen. In diesem Falle sollen sie nicht näher bestimmte Polen dazu gebracht haben, ihnen die von Juden bewohnten Häuser zu zeigen. Anschließend seien die jüdischen Bewohner zur Arbeit getrieben und fotografiert worden. Goldstein schildert diese Ereignisse und macht aus seiner Enttäuschung über die Haltung der Polen, die die Deutschen mit Informationen versorgten, keinen Hehl. Gleichwohl äußert er sich deutlich zu deren Handlungen: „Der Krieg brach vor dem jüdischen Neuen Jahr, dem Rosch ha-Schana aus. Fortan beteten wir nicht mehr in der Synagoge, sondern in Privatwohnungen, die auf Hinterhöfe hinausgingen. Und da kamen unsere »lieben Polen«, [...] – und zeigten den Deutschen, wo wir beteten, und **die Deutschen**<sup>80</sup> fanden

---

77 Swałtek-Niewińska schreibt: „[...] die Erschießung des Mannes in Zabierzów rechtfertigte er wie folgt [...]“ (Bd. 2, S. 563, Fußnote 114).

78 Der Name kommt als Zais, Zajs und Zeiss vor.

79 AIPN Kr 502/806, Urteil des Landgerichts Krakau, Krakau, 4.03.1947, S. 356–357. Nach Ansicht des Gerichts nahm Filipowski doch „nicht persönlich und passiv“ an einer deutschen Aktion teil, die den Mord an einem Juden zum Ziel hatte, weil „er da stand und aufpasste“. Dafür wurde er zu einer Freiheitsstrafe von acht Jahren verurteilt. Ebd.

80 Die Worte „und die Deutschen“ wurden im Bericht sichtlich mit Bleistift dazugeschrieben, um ihre Rolle bei den Ereignissen präzise festzustellen.

**und holten die Juden in Gebetsmänteln heraus und führten sie anschließend auf den Marktplatz und zum sog. Markt und befahlen ihnen, die Straßen zu kehren.** Und sie fotografierten sie dabei und – »unsere Gojs« machten sich über sie lustig und belästigten sie fürchterlich. Ich will damit sagen, dass die Polen ihre Freude darüber zeigten, dass Juden belästigt wurden. Es gab zwar auch welche, die etwas Wasser brachten und es zum Trinken gaben, aber die meisten ärgerten die Juden“ [unterstr. TD]<sup>81</sup>.

Dieser Schilderung ist zu entnehmen, dass Deutsche die Juden zu körperlicher Arbeit zwangen und Deutsche sie dabei fotografierten, sich über sie lustig machten und drangsalierten, während „unsere Gojs“, also schaulustige Polen, in irgendeiner Form daran beteiligt waren. In welcher? Wegen der Konstruktion des Satzes, in dem Goldstein „unsere Gojs“ erwähnt, wird nicht eindeutig gesagt, was jene zufälligen Schaulustigen taten. Die folgenden Sätze präzisieren aber klar, dass es Polen gewesen seien, die sich über die von Deutschen „belästigten“ Juden lustig machten. Und dass es verschiedene Haltungen gab. Dass einige auch Mitleid zeigten und den von Deutschen gequälten Juden Wasser brachten. Neben den positiven Haltungen „unserer Gojs“ wird auch über negative berichtet („sie ärgerten sie“).

Freilich stellt dies denjenigen, die sich über die von Deutschen gedemütigten Menschen lustig machten, ein schlechtes Zeugnis aus. Die zitierte Quelle ist stets redlich zu behandeln. Der Bericht darf in keiner Weise geschönt oder verändert werden. Allenfalls darf der Historiker nach anderen Quellen zu demselben Thema suchen. Doch Libionka hat keine anderen Quellen gefunden. Dafür „verarbeitet“ (!) er den Bericht Goldsteins, um die Handlungen der Deutschen zu verbergen (warum?), ihre Rolle auf die von „Fotografen“ zu reduzieren und die Situation als selbständige, ausschließlich von Polen organisierte Aktion schildern zu können. Den Bericht beschränkt er deswegen auf folgende Phrase: „Unsere ‘lieben Polen’« – berichtete nach dem Krieg Meir Goldstein – zeigten die Orte, an denen die Juden heimlich beteten, **die Deutschen holten die Juden in Gebetsmänteln heraus und befahlen ihnen, die Straßen zu kehren. Die Deutschen nahmen diese Szenen auf,** »unsere Gojs« belästigten dabei die Juden fürchterlich“ (Bd. 2, S. 48). Solche Methoden haben mit wissenschaftlicher Quellenanalyse und wissenschaftlicher Redlichkeit wenig gemein.

Der Leser wird die Wahrheit über das Grauen der damaligen Zeit nicht erfahren, wenn ihm Fakten vermittelt werden, die zwar wahr sind, aber aus einer größeren Folge zusammenhängender Ereignisse gerissen werden. Bei der Schilderung der Vorfälle im Dorf Rogów in der Gemeinde Kozłów nimmt Libionka Vereinfachungen vor, die uns von den wahrhaft tragischen Situationen wegreißen, welche durch unmenschliche Vorschriften geschaffen wurden, die einem Teil der Gesellschaft das Recht auf Leben absprachen. In der von dem Autor präsentierten Fassung des Textes über den „Kreis“ Miechów tötet der arme Bauer Aleksander Kuraj im Februar 1944 mit einem Bahnschlüssel den Juden Jankiel Liberman, dem er zuvor Schutz geboten hatte. Grund hierfür waren die Erpressung durch den Dorfvorsteher Józef Gądek und dessen Drohung, Kuraj bei der Polizei anzuzeigen (Bd. 2, S. 162). Der Autor beschränkt sich nur auf diese kurze Beschreibung, weil sie in der Form zu dem unkomplizierten Titel des Unterkapitels „Morde ohne Beteiligung der Polizei“ passt. Er schildert nicht den wahren Hintergrund der Ereignisse, obwohl er sich als Historiker hätte fragen sollen, warum ein

bis dahin heldenhafter Lebensretter und Vater von neun Kindern zum Verbrecher wurde. Hätte der Autor die historische Materie und die Leser ernst genommen, hätte er in diesem Falle einen breiteren Kontext darstellen müssen, und zwar die deutschen Aktivitäten, die dem Verbrechen vorangingen. Denn erst diese zeigen die höllische Ausweglosigkeit, welche sich aus der Verbindung von deutschem Terror, der Umsetzung verbrecherischer Vorschriften und der Angst ergab, von der die dem Besatzer wehrlos ausgelieferten Gemeinschaften erfasst waren. Am 29. Januar 1943 ermordeten die Deutschen in derselben Gemeinde Kozłów in den Dörfern Wierzbica und Wolica mehrere Angehörige der Familien Kucharski, Książek und Nowak, weil sie Juden geholfen hatten. Denunziert wurden sie von dem von den Deutschen zuvor erfassten Juden Naftul (Schwiegersohn der Wandersmans), der dem Druck nicht standhielt und während einer Razzia sein Versteck verließ. In der Hoffnung, dadurch sein eigenes Leben retten zu können, zeigte er den Deutschen die Häuser derjenigen Bauern, die Juden Zuflucht geboten hatten. Er begleitete die Deutschen und informierte sie ausführlich, wie viel Zeit er in welchem Versteck verbracht hatte. An der Aktion nahmen auch „blaue“ Polizisten teil<sup>82</sup>.

Zuvor hatten viele Bauern aus Rogów Liberman geholfen. Fällt es so schwer, das Ausmaß der Panik zu verstehen, die die Nachrichten aus Wolica bei all jenen auslösten, die in Rogów entgegen dem deutschen Verbot Liberman Hilfe geleistet hatten? Eine kollektive Angstreaktion und Furcht um die eignen Familien führten dazu, dass der Mord an einem Menschen, dem bis dahin unter Einsatz des eigenen Lebens geholfen worden war, unter den gegebenen Umständen zur einzigen Hoffnung darauf wurde, das Schicksal der Familien aus den Nachbarorten nicht teilen zu müssen. Die Erfahrung zeigte, dass ein Mensch, dem man Zuflucht geboten hatte, zu einer tödlichen Gefahr für seine Retter werden konnte, wenn er selbst gezwungen wurde, um sein Leben zu kämpfen. Die Bauern hatten Angst, dass Liberman nach seiner eventuellen Festnahme durch die Deutschen durch Einschüchterung, Prügel oder auf andere Weise gezwungen werden könnte, seine Retter zu verraten. Und dass ganze Familien dafür zahlen würden. Unter diesen dramatischen Umständen zwangen sie Kuraj aus Furcht um ihre Nächsten, einen Mann umzubringen, dem er zuvor hingebungsvoll geholfen hatte. Ein Forscher müsste in dieser Geschichte den Mechanismus erkennen, den der omnipräsente deutsche Terror gegen die Polen erzeugte. Die Analyse der Frage, inwiefern die Bedingungen der deutschen Besatzung, das Wissen um Verbrechen und Verantwortung für andere dazu führen können, dass ein Mann einem Flüchtling erst Hilfe leistet und dann an ihm zum Mörder wird, bringt uns dem wahren Bild dieser dramatischen Ereignisse näher. Man kann sie nur verstehen, wenn man die Umstände bedenkt, welche durch die vom Besatzer aufgezwungenen verbrecherischen Rechtsnormen und durch dessen verbrecherischen Aktivitäten entstanden. Sehr leicht lassen sich diese Ereignisse in einer simplifizierten, auf Verschweigen beruhenden Version schildern, und mit einer solchen Schilderung haben wir es in *Weiter ist Nacht* leider zu tun<sup>83</sup>.

Libionka kennt die Ereignisse von Wierzbica. Er beschreibt sie im Unterkapitel „**Zwischenfälle** in der Umgebung von Pilica und Kozłów. November 1942–1943“ [unterstr. TD] (Bd. 2, S. 166), stellt sie aber so dar, als hätten sie auf zwei verschiedenen Planeten stattgefunden. Anzumerken sei an dieser Stelle, dass der Autor, der sonst geneigt ist, sehr schnell

---

82 AIPN BU 392/1364 (P.1521), Verhörprotokoll des Zeugen Bronisław Kucharski, Breslau, 7.10.1977, Bl. 1–5.

83 Mit dieser Geschichte befasst sich auch P. Gontarczyk, *Śmierć Jankiela Libermana, czyli o pewnej antycznej tragedii na polskiej prowincji w czasie II wojny światowej*, „Sieci“ 2018, Nr. 46, S. 100–103.

Urteile über die Polen zu fällen, diesmal zurückhaltender ist. Libionka, der es wahrscheinlich nicht *expressis verbis* ausdrücken wollte, gebraucht hier folgende Wendung: „Der letztere [Naftul] »hielt die Nervenbelastung nicht aus, verließ das Versteck« und geriet in eine Razzia. Er verriet, wo und bei wem er sich versteckt hatte, danach brachten ihn die Gendarmen in das Dorf. Zwei Juden wurden bei der Familie Książek gefunden [...]“; oder „am Ende kamen sie zu den Kucharskis“ (Bd. 2, S. 168). Wenn alle Akteure – auch die Bauern – mit so viel Fingerspitzengefühl dargestellt worden wären, hätte das Werk eine ganz andere Aussagekraft.

Das ist hier aber nicht der Fall. Tomasz Frydel betrachtet die Angst der Bauern vor Denunziationen an einigen Stellen als Wahnvorstellung. Ein Historiker müsste sich über das Funktionieren der menschlichen Natur im Klaren sein. Jeder Mensch, der an illegalen Aktivitäten beteiligt war und während der Ermittlungen vor die Wahl zwischen seinem eigenen Leben und dem der anderen gestellt wurde, stellte eine potentielle Gefahr dar. Ähnlich wie jedes Mitglied einer Untergrundorganisation nach der Festnahme durch die Deutschen zu einer potentiellen Informationsquelle über seine Mitgefährten wurde. Das ist das kleine Einmaleins einer jeden konspirativen Tätigkeit (und das Verstecken von Juden war eine konspirative Tätigkeit), und nicht bloß „eine Vorstellung der ihnen [den Helfern] vonseiten der Juden drohenden Denunziation“ (Bd. 2, S. 456). Es wirkt unseriös, wenn das Problem so bagatellisiert wird: „die Betonung der Denunziationsgefahr durch die Juden mag mitunter eine einfache Verteidigungsstrategie derjenigen gewesen sein, die nach dem Krieg angeklagt wurden“ (Bd. 2, S. 456).

Freilich gibt es hier keinen Automatismus. Alles kommt auf die Menschen an, auf ihre Stärke und Entschlossenheit. Einige von ihnen wurden zum Werkzeug deutscher Repressalien. Ähnlich verhielt es sich bei den versteckten Juden und den Polen, die in die Judenhilfe eingeweiht waren. Es gab viele Fälle, in denen festgenommene ihre Verstecke verließen (oder dazu gezwungen wurden) und ihre Helfer im Nachhinein nicht denunzierten. Die von Frydel zitierten Berichte ändern dennoch nichts an der beschriebenen Materie, weil es auch Situationen gab, in denen Menschen, denen zuvor Zuflucht geboten worden war, zu Denunzianten wurden. Nur schwer lässt sich daher sagen, dass die Gefahr, von betreuten Personen denunziert zu werden, nur imaginiert war. Überall da, wo Juden versteckt waren, bestand das Risiko<sup>84</sup>.

Das Bewusstsein dessen, dass auch andere sich versteckende Juden eine Gefahr darstellen könnten, finden wir in dem Bericht von Leopold Trejbicz, der sich mit „arischen Papieren“ in Warschau aufhielt. Einem anderen Juden, Marcel Fleiszer, der als Bogdan Czerwiński mit derselben Methode versuchte, sein Leben zu retten, verriet er seine Wohnadresse nicht. „Wir haben beschlossen – so Trejbicz – aus Sicherheitsgründen unsere Adressen nicht auszutauschen

---

84 Als Beispiel einer „imaginierten Denunziationsgefahr“ nennt Frydel den fragwürdigen Fall der Familie Job, die über längere Zeit hinweg der Familie von Berl Sturm geholfen hat. In der Endphase der Besatzung wurden die Juden festgenommen. Nach dem Wortlaut von Sturms Bericht sei nicht die ganze Familie geflohen, nachdem die Sturms festgenommen worden waren, weil die in der Judenrettung am stärksten engagierte Stefania Job auf „ihrem Posten“ geblieben sei. Die Jobs wurden zudem mehrmals vor dramatische Entscheidungen gestellt, um das Versteck der jüdischen Familie nicht zu verraten. Der Bruder und der Vater von S. Job meldeten sich an Stefanias Stelle freiwillig zur Zwangsarbeit. Zuvor wurde sie sogar vorläufig festgenommen und es wurde auf sie geschossen. Interessanterweise haben die Deutschen nach der Festnahme der Juden die verbrecherischen Befehle nicht ausgeführt. Vielmehr gaben sie ihnen zu essen und erlaubten ihnen, sich weiterhin bei den Polen zu verstecken. Dabei handelt es sich aber um eine Ausnahme, die eher nicht zu erwarten war. Hätten sich die Jobs zur Flucht entschlossen, wenn sie das gewusst hätten? AŻIH, 301/4596, Bericht von Berl Sturm, [o.O.u.J.], S. 1–4.

und uns außerhalb der Fabrik nicht zu treffen“<sup>85</sup>. Darin besteht das Wesen der Konspiration – jeder kann eine potentielle Gefahr sein. Man weiß ja nicht, mit wem man es zu tun hat und wie er sich verhalten würde, wenn er vom Feind festgenommen würde. Obwohl Frydel in seinem Text die Erinnerungen von Trejbicz nutzt, zitiert er ausgerechnet diesen Ausschnitt nicht.

Dabei präsentiert der Autor doch selbst Fakten, die auf eine reale und nicht imaginierte Gefahr hinweisen. Er nennt Situationen, in denen Juden ihre Retter unter Zwang denunzierten. Hier bemerkt er allerdings, dass sich die Denunziationen „sowohl gegen die Versteckten als auch gegen die Versteckenden richten [konnten], allerdings waren die polnischen Helfer nicht im gleichen Maße mit Todesstrafe bedroht“ (Bd. 2, S. 457). Damit hat er Recht. Die in ihren Verstecken entdeckten Juden wurden nur selten nicht ermordet (auch solche Fälle hat es aber gegeben)<sup>86</sup>. Das Schicksal der Polen (Helfer) war dagegen nicht von vornherein besiegelt. In Frage kamen verschiedene Formen der Repressalien. Die deutschen Anordnungen sahen jedoch die Todesstrafe vor: sowohl für die Versteckenden als auch für die Versteckten. Alles hing von dem jeweiligen Kommandierenden ab. Aber waren die Retter prophetisch begabt und wussten im Vorhinein, wie eine Polizei-Razzia in ihrer Wohnung enden würde?

Häufig finden wir in dem rezensierten Werk Stellen, an denen die Autoren auf der Grundlage von Prozessakten eigene Anschuldigungen zu den Sachverhalten formulieren, welche die kommunistischen Gerichten als nicht beweisen ansahen. Der Historiker hat selbstverständlich ein Recht auf seine eigene Deutung des Quellenmaterials, doch sollte er dem Leser in wichtigen Fällen eine redlich formulierte Information über das jeweilige Quellenmaterial bieten und ihn wissen lassen, warum er sich von gefällten Urteilen distanziert. In dem Buch präsentieren die Autoren häufig eigene Erkenntnisse, die sich von denjenigen der Gerichte grundsätzlich unterscheiden, ohne dies entsprechend kenntlich zu machen, so dass der Leser sie als eindeutig und unstrittig halten könnte. Dabei handelt es sich lediglich um eine Deutung der Autoren, die wesentliche Aspekte des Quellenmaterials unberücksichtigt lässt. Überdies fehlt eine klare Erläuterung, warum sich die Ansichten der Autoren von den Gerichtsurteilen unterscheiden. Insbesondere führen sie keine anderen Dokumente an, die mehr Licht auf die analysierten Ereignisse werfen könnten. Schlussfolgerungen *ex nihilo* sind schließlich nur schwer zu akzeptieren.

An dieser Stelle seien einige charakteristische Beispiele genannt. Libionka (Bd. 2, S. 159) behauptet eindeutig, dass „Stanisław Bielawski den bei ihm Schutzsuchenden Josek Wahadłowski“ denunziert habe. Dabei hat das Kreisgericht Miechów in seinem Urteil vom 20. November 1953 „den Angeklagten Stanisław Bielawski von der in der Klageschrift enthaltenen Tat freigesprochen“, also von dem Vorwurf, den polnischen Bürger jüdischer Nationalität Moszek<sup>87</sup> Wahadłowski, der sich in seiner Scheune versteckt hatte, denunziert zu haben. Die Behauptungen Libionkas sind umso verwunderlicher, als in dem Gerichtsverfahren ein gewisser

---

85 AŻIH, 301/6818, Bericht von Leopold Trejbicz, [o.O.], 26.07.1957, Typoskript, Bl. 13. Solches Verhalten war bei Juden, die mit gefälschten Papieren außerhalb der Ghettos lebten, durchaus typisch. S.a. E. Ringelblum, *Stosunki polsko-żydowskie w czasie II wojny światowej*, bearb. von A. Eisenbach, Warszawa 1988, S. 83.

86 AŻIH, 301/4596, Bericht von Sturm Berl, [o.O.u.D.], S. 1–4.

87 So im Urteilstext. AIPN Kr, 502/2275, Urteil des Kreisgerichts in Miechów, Miechów, 20.11.1953, S. 160–166.

Franciszek M. als tatsächlicher Denunziant genannt wurde<sup>88</sup>. Es ist daher irreführend, den Leser per Fußnote auf die Gerichtsakten zu verweisen, wenn diese gänzlich unterschiedliche Erkenntnisse beinhalten.

Bei der Schilderung des Schicksals der jüdischen Einwohner während der Räumungsaktion in Stoczek (Bd. 1, S. 440) beschreibt Grabowski eine Vergewaltigung, die ein gewisser Tomasz F. an einer 16-jährigen Jüdin begangen haben soll. Er zitiert dabei ausführlich die Aussagen des Zeugen Józef Burczak. Leider informiert Grabowski den Leser nicht, dass Tomasz F. von dem Vorwurf freigesprochen wurde. Ergänzend wäre zu erläutern, dass der Vorwurf nicht formell in die Klageschrift aufgenommen wurde<sup>89</sup>, das Woiwodschaftsgericht Warschau sich in seinem Urteil aber dennoch darauf bezog. Selbst damals stellte das Gericht die beinahe fundamentale Frage: „Im Rahmen der Ermittlungen beschuldigten die Zeugen F. einer ganzen Reihe von Straftaten. Während der Verhandlung nahm Burczak seine Aussagen teilweise zurück. Alle anderen Zeugen nahmen ihre Aussagen im vollen Umfang zurück, da diese erpresst bzw. willkürlich protokolliert wurden. Wie in anderen Angelegenheiten musste das Gericht entscheiden, ob die während der Ermittlungen [gemachten] Aussagen als glaubwürdig betrachtet werden können und sollen“<sup>90</sup>. Die Aussagen des Zeugen Burczak hat es am Ende als unglaubwürdig eingestuft<sup>91</sup>. Der vollständige Inhalt der Quelle und die Methoden, wie Ermittlungen damals durchgeführt und protokolliert wurden, interessieren Grabowski aber offensichtlich nicht, weil er eine drastische, wenn auch fragwürdige Beschreibung zur Veranschaulichung seiner Thesen hinzufügt. Er hat zwar ein Recht auf seine eigenen Schlussfolgerungen, doch sollte er das Quellenmaterial redlich vorstellen und seine Schlussfolgerungen begründen.

Dass das Archivmaterial zu diesem Prozess verworren und widersprüchlich ist und keine eindeutigen Schlussfolgerungen zulässt, zeigt auch das von Grabowski in einer Fußnote zitierte Fragment. Bei seinem Vorwurf, Tomasz F. habe an Judenerschießungen teilgenommen, beruft er sich auf die Aussagen von Waław Zapisek, die dieser im Rahmen der Ermittlungen gemacht hat: „Ich habe gehört, als in einem Streit, als sich Flak und F. gestritten haben, Flak zu F. schrie. »du, Bruder beruhige dich lieber, weil es mit mir so nicht gehen wird, wie mit den Juden, auf die du geschossen hast«“ (Bd. 1, S. 439, Fußnote 146). Grabowski vermerkt aber nicht, dass es dabei um den Streit mit einem gewissen Aleksander Flak geht. Auch dieser Mann wurde verhört und sagte etwas ganz anderes aus als Zapisek: „Nie habe ich gegenüber Waław Zapisek geäußert, dass ich F. auf Juden habe schießen sehen. Auch habe ich mich nie mit F. gestritten und ihm nie gesagt, dass er auf Juden geschossen hat. Warum Zapisek behauptete, ich hätte ihm das erzählt, das weiß ich nicht. Ich weiß aber, dass sich Zapisek und F. oft stritten, einmal war ich Zeuge ihres Streits. Sie haben über einen Zaun gestritten, der auf der Grenze ihrer Grundstücke stand. Jeder von den beiden wollte den Zaun an einem anderen Ort errichten, um einen größeren Hof zu haben. Ich habe damals gehört,

---

88 *Ebd.*, S. 160–166.

89 AIPN GK, 318/134, Klageschrift gegen Tomasz F., Węgrów, 4.09.1950, Bl. 137.

90 *Ebd.*, Urteilsspruch, Siedlce, 20.06.1951, Bl. 91.

91 *Ebd.*, Bl. 92.

dass Zapisek zu F. sagte, er werde ihn fertig machen“<sup>92</sup>.

Der Schilderung über den „Kreis“ Miechów (Bd. 2, S. 151–152) ist zu entnehmen, dass Estera Zylberband, die sich bei Magdalena Koziół in Skalbmierz versteckte, von deren Freundin Natalia Bączek (späterer Ehepartner Wójcik) denunziert wurde. Libionka beruft sich dabei auf Gerichtsakten. Aus diesen geht allerdings etwas anderes hervor, weil das Gericht die Vorwürfe für unbegründet hielt und die Angeklagten Natalia Wójcik und ihren Mann Henryk Wójcik freisprach<sup>93</sup>. In der Fußnote nennt Libionka noch zwei weitere Dokumente: einen Brief von Dawid Wolgelernter vom 25. Oktober 1948 und das Protokoll seines Verhörs, dass ein halbes Jahr später, am 31. März 1949 stattfand. Das Problem besteht jedoch darin, dass sich die beiden Dokumente gegenseitig ausschließen. In dem fraglichen Brief nennt Wolgelernter Natalia W. eine Denunziantin. Im seinem Verhörprotokoll heißt es hingegen, dass ein Zufall zu Zylberbands Festnahme geführt habe<sup>94</sup>. Unverständlich ist vor diesem Hintergrund die Fußnote, die dem Leser ohne einen Hinweis auf diese Widersprüche suggeriert, dass hier eine die Schilderung des Autors stützende Quelle zu finden ist.

Übereinstimmend schildern dagegen die beiden Dokumente den Aufenthalt D. Wolgelernters in einem Versteck bei Magdalena Koziół, auch wenn ihre Aussagekraft sich von der Beschreibung Libionkas völlig unterscheidet. Dieser stellt nämlich unter Verweis auf D. Wolgelernters Erinnerungen und auf Chaim Wolgelernters Tagebuch fest: „Sie bekamen<sup>95</sup> immer schlechteres Essen, obwohl sie **dafür gesalzen zahlen mussten**, am Ende **wurde ihnen der weitere Aufenthalt im Versteck unerwartet verweigert**“ [unterstr. TD] (Bd. 2, S. 121). Wolgelernter vermerkte dagegen in seinem Verhör nur lakonisch, dass Magdalena Koziół ihm und seinem Bruder „Unterhalt gewährt hat“. Mit keinem Wort erwähnt Libionka hier, dass Wolgelernter den Aufenthalt bei Koziół in seinem Brief viel ausführlicher schildert und dass dessen Äußerungen gar nicht mit den Behauptungen des Autors übereinstimmen. Somit erfährt der Leser von *Weiter ist Nacht* nicht, was Wolgelernter geschrieben hat: „[...] Fr. Magdalena kam zu uns, sie war unglücklich, rang die Hände und fürchtete, dass Estera vielleicht vor ihrem Märtyrertod verraten hat, wer ihr Zuflucht geboten hat. Wir haben bitterlich geweint, dass wir von Fr. Magdalena nun weggehen müssen, wir wussten doch überhaupt nicht, wohin wir gehen sollten. Doch **Magdalena ließ uns nicht gehen, sie sagte: egal. Was mit euch geschieht, geschieht auch mit mir**, wir sind doch Menschen. Bei Fr. Magdalena verbrachten wir 16 Monate. Meine späteren Erlebnisse werde ich hier nicht schildern, weil sie für die Sache unwesentlich sind. Ich muss nur noch hinzufügen, dass **Fr. Magdalena uns selbstlos geholfen hat, weil wir kein Geld besaßen**“ [unterstr. TD]<sup>96</sup>. Ein Kommentar zu einer solchen Nutzung der dem Autor zugänglichen Quellen erübrigt sich wohl.

---

92 AIPN GK 318/134, Verhörprotokoll des Zeugen Aleksander Flak, Węgrów, 10.06.1950, S. 117.

93 AIPN Ki, 127/275, Urteil des Landgerichts Kielce während des Lokaltermins in Pińczów, Pińczów, 19.09.1949, Bl. 146.

94 *Ebd.*, Schreiben der Polnischen Gesandtschaft in Ottawa an das Landgericht Kielce, Ottawa, 5.04.1949, Bl. 98–99.

95 Zeitweise versteckten sich bei Koziół mehrere Juden, u.a. weiterhin die Kinder von E. Zylberband.

96 AIPN Ki, 127/275, Brief von Dawid Wolgelernter, Toronto, 25.10.1948, Bl. 87–88.

Einige Eingriffe der Autoren sind recht schockierend. Szurek erwähnt unter anderem die Aussiedlung der Juden aus Adamów im Oktober 1942. Er beruft sich dabei auf den Bericht von Rubin Rosenberg aus Adamów aus dem Jahr 1945. Das Dokument spiegelt die ganze Komplexität der damaligen Realität wieder, in der es keine klaren, national definierten Trennlinien zwischen Opfern und Täterkomplizen gab. In Rosenbergs Bericht lesen wir von Juden und Polen, die die Deutschen manchmal unterstützten, und von Ukrainern, die sich während einer Aktion der deutschen Gendarmerie an Morden beteiligten. Die Aktivitäten der Deutschen und der Ukrainer bezeichnet Rosenberg als Liquidierungsaktion: „Am 20. November 1942 fand die Aussiedlung der Juden [aus Adamów] statt. Alle waren zuvor in den Wald geflohen, um gegen die Deutschen zu kämpfen, selbst die jüdische Miliz. In der Stadt blieben nur 30 Menschen zurück. Am ersten Tag haben **die Ukrainer und die Gendarmerie** die Stadt umstellt und anschließend die Leute auf den Marktplatz getrieben. Wegen jeder Kleinigkeit wurde auf sie geschossen. Der Judenrat hatte Verstecke zu verraten, aber auch er floh in den Wald. **Zwei Juden**, die keine Mitglieder des Judenrates waren, meldeten sich freiwillig und zeigten, wo sich Verstecke befanden. Auch sie wurden später von **Ukrainern** umgebracht. Auch von **Polen** wurden die Juden denunziert. Sie haben bei dem Kampf gegen die Juden in den Wäldern geholfen. Es war die Liquidierungsaktion (erste Aktion, noch bevor eine Polin unabsichtlich einen Brand entfachte, der ganz Adamów erfasste. Die Polen verdächtigten jüdische Partisanen der Brandstiftung)“, so Rosenberg [alle Unterstr. TD]<sup>97</sup>.

Ein Bericht wie dieser sollte ein wichtiger Ansatzpunkt sein, um die in ihm enthaltenen Angaben zu bestätigen oder zu vertiefen<sup>98</sup>. Der Autor gibt sich jedoch keine Mühe. Obwohl in Rosenbergs Erinnerungen von Verbrechen deutscher Gendarmen und Ukrainer die Rede ist, von negativen Haltungen der Juden und Polen, die den Deutschen bei der Suche nach geheimen Verstecken halfen, verschweigt der Autor mit Absicht alle genannten Beteiligten, um nur die Polen zu erwähnen. Er reduziert die ganze Geschichte auf einen aus dem Kontext gerissenen Ausschnitt und suggeriert zugleich, dass er das Wesentliche aus Rosenbergs Schilderung vermittelt. Überdies gebraucht er den Begriff „Liquidierungsaktion“ so, dass er ausschließlich die polnische Beteiligung nahelegt. In *Weiter ist Nacht* lesen wir: „Rubin Rosenberg aus Adamów, im Jahr 1945 siebzehnjährig, erzählt »Juden wurden auch von Polen denunziert. Sie halfen in den Kämpfen gegen Juden, die in den Wäldern stattfanden. Das war die Liquidierungsaktion«“ (Bd. 1, S. 610). So formuliert, passt der Text zum folgenden Satz, in dem Szurek behauptet „einerseits stellten die polnischen Bauern in ihren gemeinsamen Aktivitäten gegen die Juden eine kollektive Gefahr dar, andererseits waren sie einzeln genauso gefährlich [...]“ (Bd. 1, S. 610).

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welchen Wert diese und andere Ausführungen des Autors haben, wenn er zu einer solchen Manipulation seiner Quellen bereit ist? Die meisten

---

97 AŻIH, 301/639, Bericht von Rubin Rosenberg, Lublin, 1945, Typoskript, S. 1.

98 Dem sei hinzugefügt, dass im Bericht von Icchak Grinbaum der 26. Oktober 1942 als Tag der Aussiedlung angegeben wurde. In seiner Schilderung, die sich von derjenigen Rosenbergs unterscheidet, lesen wir, dass den Termin der Aussiedlung der mit den Deutschen kollaborierende polnische Gemeindevorsteher festgelegt habe und Adamów von deutschen Polizisten, Ukrainern und „blauen“ Polizisten umstellt worden sei. Auf die Liquidierung des Ghettos in Adamów geht J.C. Szurek in seiner Schilderung der Aktivitäten der jüdischen Partisanen ein. Vgl. J.C. Szurek, *Kreis Luków* [in:] *Weiter ist Nacht...*, Bd. 1, S. 595.

Leser, die keinen Zugang zu Rosenbergs Bericht haben, werden den Text für eine wissenschaftliche Abhandlung halten und ihn in der Überzeugung, dass es sich um solide „Forschung“ handle, als Tatsachenschilderung begreifen.

An einer anderen Stelle stellt Szurek zu Denunziationen und Razzien nach Juden fest, dass „die Bauern nur selten Ungehorsam zeigten“. Dies sollen einige Sätze über die Bauern aus dem Ort Krynka in der Gemeinde Celiny belegen. Im Gegensatz zu den meisten Urteilen, die in seinem Text zu finden sind, könnte ausgerechnet diese Passage zeigen, dass Szurek das Problem der erzwungenen Beteiligung von Bauern an bestimmten Ereignissen wahrnimmt und versteht, dass viele Vorfälle ihren Ursprung in der von den Deutschen geschaffenen Atmosphäre des Terrors hatten, zu der die Straflosigkeit der Beamten und Mitarbeiter beitrug. Doch es kommt anders. Szurek wählt gezielt Textausschnitte, die seine eigens aufgestellte These untermauern. Dies äußert sich u.a. Formulierungen wie dieser: „über die meiste Zeit hinweg verhielten sich die Bauern feindlich“ (S. 609). Durch die Nennung von Familiennamen und das Setzen von Fußnoten vermittelt er dabei den Eindruck, es handle sich um eine konkrete und solide Darstellung. Dabei ist die Schilderung der Ereignisse im Dorf Krynka ein weiteres Beispiel dafür, wie die Quellen in einer Art und Weise genutzt werden, die wissenschaftlicher Professionalität zuwiderlaufen. Eingangs findet der Leser den verallgemeinernden Satz von Bauern, die „nur selten Ungehorsam zeigten“. Danach erwähnt der Autor zwei Einwohner, die sich weigerten, an den Maßnahmen teilzunehmen, um weiter – ohne auf das Quellenmaterial tiefer einzugehen – festzustellen, dass „ein Teil der Bauern den deutschen Befehlen gefolgt ist“. Um den Eindruck zu erwecken, die Behauptung sei präzise und auf Tatsachen gestützt, nennt er in erster Linie den stellvertretenden Dorfvorsteher Jan Markowski. Ihn und weitere Bauern beschuldigt er, die festgenommenen Juden „gnadenlos“ ausgeplündert zu haben.

Laut Fußnote 149 stammt diese Informationen aus den Prozessakten von Bolesław Przeździak, Jan Markowski, Antoni Walczak, Feliks Walczak und Stanisław Kamecki aus dem Jahr 1951. Gegen die Regeln der wissenschaftlichen Redlichkeit verweist er den Leser aber nicht auf konkrete Dokumente und Blattnummern, sondern auf den gesamten, 564 Seiten zählenden Aktenband. Er vermerkt nur, dass er sich auf die Aussagen von Bolesław Przeździak bezieht, nennt aber weder die Blattnummer, noch teilt er mit, auf welche von Przeździaks Aussagen er sich stützt<sup>99</sup>. Es ist schwer zu sagen, ob die Verifizierung der Quelle so absichtlich erschwert werden sollte, oder ob dies reiner Nachlässigkeit oder Unkenntnis wissenschaftlicher Regeln geschuldet ist.

Wie dem auch sei: Die Prüfung der Daten in den erwähnten Akten beansprucht so jedenfalls erheblich mehr Zeit. Dabei wirft ihre aufmerksame Lektüre auf den Ablauf der Ereignisse ein völlig anderes Licht und verschafft uns Informationen, die Szurek nicht einmal andeutet, obwohl sie mit Sicherheit eine getrennte Analyse verdienen. Wegen Platzmangels beschränken wir uns hier auf die wichtigsten, von Szurek grundsätzlich verschwiegenen Inhalte.

Den Akten ist nämlich zu entnehmen, dass das Dorf Krynka von einer konkreten, einige

---

99 Man kann sich fragen, ob der Autor die Akten überhaupt gelesen hat. Er gibt an, der Prozess gegen die genannten Personen habe am 19.05.1951 begonnen (Bd. 1, S. 608). In Wirklichkeit dauerte er vom 18.05.1951 bis zum 19.05.1951. Am wichtigsten ist aber, dass 1946 vor dem Sonderstrafgericht (SSK) ein Prozess gegen B. Przeździak stattfand, und im Dezember 1949 im Appellationsgericht in Lublin ein Prozess gegen Markowski, Przeździak und Kamecki eingeleitet wurde (AIPN Lu, 326/11, S. 162–213). Die Akten wurden damals zur Erweiterung um neue Inhalte an den Staatsanwalt weitergeleitet.

Personen zählenden Gruppe von Informanten und Kollaborateuren terrorisiert wurde. Diese Menschen unternahmen Razzien gegen die Juden und drangsalierten auch die polnischen Dorfbewohner. Der Gruppe gehörten Marian W., Jan S., Marian B., Józef O. und Bolesław Przeździak an, auf dessen Aussagen sich Szurek beruft. Sie genossen eine starke Unterstützung von Seiten der Besatzungsverwaltung und gingen davon aus, dass sie nie bestraft werden würden. W. trug sogar die Uniform einer deutschen Polizeieinheit. Sie quälten und terrorisierten die Einwohner. „Die Einwohner von Krynka hatten Angst vor ihnen, vor allem vor W., der immer eine Waffe bei sich trug, Polen an Deutsche auslieferte und einige Menschen sogar tötete“ – so in dem Urteil aus dem Jahr 1951<sup>100</sup>. Mit Drohungen, die Bauern sonst bei den Deutschen wegen Widerstand zu denunzieren, zwangen sie sie, die Juden, die sie zuvor eingefangen hatten, zu eskortieren. Nicht ohne Grund war der Untergrund bestrebt, die Mitglieder dieser Gruppe zu liquidieren<sup>101</sup>.

Die Akten zeigen, dass der von Szurek so eifrig angeschwärmte Jan Markowski weder mit dem Einfangen noch mit den Plünderungen der Juden etwas gemeinsam hatte. Dies bestätigte der Freispruch vom 19. Mai 1951, der sich auf mehrere Zeugenaussagen stützte. Auch weitere angeklagte Einwohner, die gezwungen worden waren, gefangene Juden zu eskortieren, wurden von dem Vorwurf, an Razzien gegen jüdische Flüchtlinge teilgenommen zu haben, freigesprochen. Von einer freiwilligen Beteiligung daran kann keine Rede sein. Das Appellationsgericht in Lublin begründete den Freispruch in der Sache Jan Markowski, Feliks Walczak und Stanisław Kamecki wie folgt: „im Laufe der Verhandlung wurde festgestellt, dass die Angeklagten beim Eskortieren eingefangener Juden keinen Eifer gezeigt haben. Daher besteht kein Grund für Strafverfolgung“<sup>102</sup>. Verurteilt wurde dagegen der Informant der Deutschen Bolesław Przeździak<sup>103</sup>.

Zu bewundern sind die Mut und die Entschlossenheit derer, die ihre Teilnahme an den Razzien verweigerten. Fällt es aber so schwer, die Angst der restlichen Einwohner zu verstehen, die sich in einer Zeit, in der die deutsche Allmacht und Rücksichtslosigkeit herrschten, Drohungen gebeugt haben? Wenn der Autor anderer Meinung ist, sollte er versuchen, den gesamten Kontext zu erfassen, anstatt – wie auch hier durch Quellenmanipulation – aus dem Kontext gerissene Informationen ohne zuverlässigen Quellenverweis zu zitieren (Bd. 2, S. 608–609).

Ein weiteres Beispiel, wie wichtige Details aus den zitierten Berichten weggelassen werden und nach entsprechender „Gestaltung“ die lancierten Thesen bestätigen, ist eine Geschichte, die Grabowski im Unterkapitel „Die schlechteste aller Optionen: die Stadt Węgrów. Vom schwierigen Retten“ erzählt (Bd. 1, S. 489–490). Gleich im ersten Satz seiner Ausführungen betont Grabowski, wie sorgfältig seine „Analyse von mehreren Hundert Fällen der sich im Kreis Węgrów versteckenden Juden“ gewesen sei. Eingehend schildert er das Schicksal des jüdischen

---

100 *Ebd.*, Urteil des Appellationsgerichts in Lublin, Lublin, 19.05.1951, S. 449.

101 *Ebd.*, Verhörprotokoll des Angeklagten Stanisław Czubaszek, Lublin, 11.12.1950, S. 293–294; *ebd.*, Verhörprotokoll des Angeklagten Stanisław Kowalczyk, Lublin, 7.12.1950, S. 280–281; *ebd.*, Aussagen von Jan Markowski in der Hauptverhandlung, Biała-Podlaska, 1.–2.12.1949, S. 163–165.

102 *Ebd.*, Urteil des Appellationsgerichts in Lublin, Lublin, 19.05.1951, S. 452.

103 AIPN Lu 326/11, Protokoll der Hauptverhandlung, Biała-Podlaska, 1.–2.12.1949, S. 162–213.

Mädchens Lusja Farbiarz. Er nennt sie „faktisch die einzige Jüdin, die in der Stadt Węgrów überlebte“. Später erwähnt er noch eine weitere Frau, die „in der Vorstadt von Węgrów“ ihren Unterschlupf hatte.

Lusja versteckte sich bei der Polin Pelagia Vogelgesang, der viele Jahre später der Titel „Gerechte unter den Völkern“ verliehen wurde<sup>104</sup>. Lusja Farbiarz war wohlgemerkt nicht die einzige jüdischstämmige Person, der Vogelgesang half, was wir aus Grabowskis Text jedoch nicht erfahren. Über mehrere Monate hinweg unterstützte die Frau mit Nahrungsmitteln und Geld auch den Onkel des Mädchens Chaim Farbiarz (der den Holocaust ebenfalls überlebte und das Kind nach dem Krieg abgeholt hat) sowie einen Mann namens Klejn (bzw. Klejman) und sein Kind<sup>105</sup>. Diese hielten sich sogar in einem Gebäude auf, das der Familie Vogelgesang gehörte. Dort pflegte sie ihn mit Hausmitteln, „Aspirin und heißer Milch“<sup>106</sup>.

Für Grabowski ist das aber kein Anlass, die heldenhafte Haltung der Frau oder die tatsächlichen Umstände, in denen Lusja Zuflucht geboten wurde, zu schildern. Stattdessen nimmt er es als Vorwand, die Rolle der Nachbarn als Denunzianten zu thematisieren. Zunächst stellt der Autor fest, dass „sich der Aufenthalt des Mädchens bei den Vogelsangs nicht geheim halten ließ, was zu Polizeibesuchen und Razzien »nach Juden« führte“ (Bd. 1, S. 490). Danach stellt er allgemein die Atmosphäre innerhalb der polnischen Gemeinschaft dar: „während der bewaffnete Kampf gegen den Besatzer sozial akzeptiert war, fand das Verstecken von Juden keine Zustimmung. Wegen der fehlenden sozialen Solidarität kam es zu Denunziationen, deren Folge fast immer der Tod der versteckten Juden und oft auch der polnischen Helfer war“ (Bd. 1, S. 491).

So untermauern die bösen Nachbarn die These von den Polen, die den Juden gegenüber angeblich feindlich gesonnen waren. Die von den Deutschen geschaffene Realität der Besatzungszeit spielt bei Grabowski keine Rolle. Er sieht sich überhaupt nicht in der Pflicht, die Deutschen und ihre Anordnungen zu erwähnen, die für Hilfeleistung an Juden die Todesstrafe vorsahen und die Haltungen der Menschen mit Sicherheit beeinflussten. In den von Grabowski ausgelassenen Passagen aus Pelagia Vogelgesangs Bericht ist explizit von der panischen Angst davor die Rede, dass alle Einwohner nach dem Prinzip der kollektiven Verantwortung umgebracht werden könnten. Vogelgesang schreibt klar von der lähmenden Furcht, die auch sie erfasst hatte: „Klejn ist krank, ich habe große Angst und bitte sie bei allem, was heilig ist, dass sie gehen, weil sie sonst Unglück über das Kind [d.h. Lusja – TD] bringen und auch sie nicht überleben werden, und schon sagt mir einer meiner Mieter, ich solle das Kind melden, sonst tue er das, weil sie keine Absicht hätten, ihr Leben zu verlieren und zeigte mir eine Presseanzeige, in der stand, dass auch allen Mitwissenden die Todesstrafe drohe, wenn sie ein verstecktes Kind nicht anzeigen, selbstverständlich habe ich ihm versprochen, dass ich das Kind an einem der nächsten Tage melde, weil ich das Kind ja nicht umbringe, was kommt, das kommt“.

Man hätte an dieser Stelle auf die im ganzen besetzten Polen aufgehängten Anschläge

---

104 Die Schilderung stammt ausschließlich aus dem Bericht von Pelagia Vogelgesang. AŻIH, 301/4875, Bericht von Pelagia Vogelgesang, Węgrów, 15.09.1946, Typoskript, Bl. 1–10.

105 Hilfeleistung an andere Juden erwähnt auch N. Aleksy, *Historia pomocy – Pelagia Vogelgesang*; <https://sprawiedliwi.org.pl/pl/historie-pomocy/historia-pomocy-vogelgesang-pelagia>.

106 AŻIH, 301/4875, Bericht von Pelagia Vogelgesang, S. 3.

hinweisen können, welche die Todesstrafe in Aussicht stellten, um dem Leser bewusst zu machen, welche starke Wirkung die Angst vor dem Tode auf die Menschen hatte, und vor diesem Hintergrund die Haltung dieser heldenhaften Frau als leuchtendes Beispiel darstellen. Daran ist Grabowski jedoch nicht interessiert. Er lässt den Kontext des deutschen Terrors weg und baut unter dem Vorwand scheinbar „sorgfältiger Analysen“ ein weiteres Element eines trotz allem entstellten Bildes menschlichen Verhaltens<sup>107</sup>.

Es sei angemerkt, dass sich das Problem der gewissenhaften Quellennutzung auch auf belanglose Sachverhalte bezieht. Die Eheleute Kisiel aus dem Ort Karczowice in der Gemeinde Kozłów versteckten über einige Jahre hinweg (vom November 1942 bis Januar 1945) mehrere Juden. In einem Bericht von Kisiel ist Folgendes zu lesen: „Die nächstgelegene Wache der polnischen und der deutschen Polizei befand sich in Kozłów. Dennoch gab es bei mir Hausdurchsuchungen. **Zweimal machten bei mir die deutschen Polizisten sehr gründliche Durchsuchungen**, aber sie haben nichts gefunden [unterstr. TD]“<sup>108</sup>. Aus unbekanntem Grund erwähnt aber Libionka in seiner Schilderung neben den Deutschen auch die Beamten der „blauen“ Polizei. So lesen wir in *Weiter ist Nacht*: „Die Gendarmen und **die Blauen** durchsuchten das Haus zweimal, fanden aber nichts [unterstr. TD]“ (Bd. 2, S. 131). Das erwähnen aber in ihren Berichten weder Kisiel noch die von ihm gerettete Helena Lederman<sup>109</sup>. Der Umstand, ob die Deutschen allein oder mit den ihnen unterstellten marineblauen Polizisten im Einsatz waren, hatte auf das Resultat der Durchsuchung freilich keinen größeren Einfluss, in der Wissenschaft ist es aber nicht üblich, Quellenmaterialien in dieser Weise zu „ergänzen“.

Gewisse Ähnlichkeiten mit Grabowskis Darstellungsweise hat die Szene der Festnahme dreier unbekannter Juden in den Höhlen bei Ojców im Frühjahr oder Herbst 1944. Diese Ereignisse thematisiert Libionka in dem Unterkapitel „Razzien und Morde in der Umgebung von Skala“ (Bd. 1, S. 154). Der Autor schildert diese, als handele es sich um eine grundsätzlich antijüdische Aktion. Daran beteiligt sollen zwei deutsche Gendarmen, vier „blaue“ Polizisten und nicht näher bekannte „Einheimische“ gewesen sein. Menschen, die durch die in die Felsspalten geworfenen Granaten verletzt wurden, seien anschließend mit Bootshaken herausgeholt worden. Libionka erwähnt, dass die an der Aktion beteiligten „Blauen“ „von Kindern alarmiert wurden, die mehrere, sich versteckende Personen gesehen hatten“. Zu dieser Information gibt es keine Fußnote, so dass der Leser nicht erfährt, woher sie stammt. Die gesamte Schilderung vermittelt ein ziemlich düsteres Bild, in dem deutsche Gendarmen, „polnische“ „Blaue“ und obendrein noch „Einheimische“ mit vereinten Kräften eine Razzia gegen die Juden durchführen<sup>110</sup>. Bei der Analyse dieser Ereignisse informiert der Autor den Leser weder darüber, dass zu Beginn der

---

107 *Ebd.*, S. 9. Nicht bekannt ist, warum Grabowski behauptet, nach dem Krieg hätten sich nicht nur Rajzman, ein Mitglied des jüdischen Komitees in Węgrów, sondern auch Fajwel Bielawski für das Schicksal des Mädchens interessiert (Bd. 1, S. 490). Während Rajzman tatsächlich Lusja geholfen hat, sagte Vogelgesang über Bielawski Folgendes aus: „Hr. Bielawski interessierte sich für Lusja kaum, und ich habe es auch irgendwie nicht verlangt, Gott hat uns geholfen, das Kind hat keinen Hunger gelitten [...]“.

108 AŻIH, 301/2646, Bericht von Aleksander Kisiel, Kattowitz, 24.06.1947, Typoskript, S. 5.

109 AŻIH, 301/2856, Bericht von Helena Lederman, Lodz, 1.09.1947, Typoskript, Bl. 1–3.

110 Als seine Quelle nennt Libionka hier Pfr. Dobiecki und Verhörprotokolle nicht näher bekannter Zeugen (Ihre Namen gibt er nicht an).

Aktion die Nationalität der Menschen in der Höhle nicht bekannt war, noch über die tatsächlichen Ursachen und Umstände des Einsatzes.

Dabei enthalten die Quellen, auf die er sich beruft, präzise Informationen darüber. Dem Leser blieben sie jedoch verborgen. Die meisten Details liefert der Bericht von Prälat Dobiecki. Libionka hat ihn genutzt. Grund für den Einsatz und die Razzia war ein Raubüberfall, der in der Nach zuvor in der Gegend verübt wurde. Kinder, die in der Nähe der Höhlen spielten, fanden zunächst einen Gegenstand, der einem Bestohlenen gehörte, und entdeckten danach Menschen, die sich den Höhlen versteckten. In der Überzeugung, es mit Dieben zu tun zu haben, benachrichtigten sie Erwachsene<sup>111</sup> und lösten damit eine Lawine aus. Vor Ort erschienen Gendarmen, „Blaue“ und „Einheimische“. Erst wurden Granaten in die Höhle geworfen und dann die Leichen herausgeholt. Wie Pfr. Dobiecki behauptet, wurde erst zu diesem Zeitpunkt klar, dass sie jüdischer Nationalität waren, denn auf die früheren Aufrufe, sich zu ergeben, hätten sie nicht reagiert.

Libionka stellt diese Aktion dar, als sei sie eine gezielte Maßnahme gegen die Juden gewesen. „Mit Hilfe der Einheimischen wurden zwei Menschen, ein Mann und eine Frau, herausgeholt und getötet“ (Bd. 2, S. 154). Er erwähnt nicht, dass sie erst nach der Ankunft der deutschen Gendarmen herausgeholt (und als Juden identifiziert) wurden. Dobiecki schreibt unpersönlich – wurden herausgeholt, wurden geworfen usw. – so dass wir nicht wissen, wer unmittelbar welche Tätigkeiten in wessen Auftrag ausführte und insbesondere nicht, ob es diese „Einheimischen“ waren. Aus den Quellen wissen wir, dass die Juden (einige Materialien sprechen von einem Juden und einer Jüdin<sup>112</sup>, andere wiederum von zwei Jüdinnen<sup>113</sup>) höchstwahrscheinlich von einem deutschen Gendarmen namens Ajgier (Eiger/Eigler?) ermordet wurden<sup>114</sup>. Libionka erwähnt das in seinem Text nicht.

Im Buch lassen sich zudem Bestrebungen beobachten, die Kluft zwischen dem Schicksal der Juden und der Polen größer darzustellen, als sie in Wirklichkeit war. Die Polen erscheinen als Beobachter, als Zeugen des jüdischen Elends, die selbst in keiner Weise von ähnlichen Problemen betroffen sind. Ein charakteristisches Beispiel hierfür ist die Art und Weise, wie Alina Skibińska den Bericht eines Angehörigen der Bauernbatallione (Bataliony Chłopskie, BCh) Florian Wójtowicz, Deckname „Listek“, zitiert, in dem er das Bild der Juden aus dem Lager von „Jankiel“ zeichnet: „sie waren zerlumpt, schmutzig und elend, es war furchtbar, sie anzusehen“ (Bd. 1, S. 343). Im Originalbericht von „Listek“ ist dagegen zu lesen: „sie waren zerlumpt, schmutzig und elend, es war furchtbar, sie anzusehen, **obwohl wir nicht viel besser aussahen als sie** [unterstr. TD]“<sup>115</sup>. Wir wissen nicht, ob dieser Eingriff absichtlich

---

111 AŻIH, 301/838, Bericht von Prälat Dobiecki [o.O.u.J.], Typoskript, Bl. 1–2.

112 AIPN Kr, 502/949, Verhörprotokoll des Zeugen Władysław Cieślík, Krakau, 7.12.1946, S. 144.

113 AŻIH, 301/838, Bericht von Prälat Dobiecki [o.O.u.J.], Typoskript, Bl. 1–2.

114 Pfr. Dobiecki schrieb, dass die verwundeten Frauen von der „Polizei“ getötet wurden. Den Namen Ajgier nennen zwei weitere Zeugen. *Ebd.*; AN Kr 502/949, Verhörprotokoll des Zeugen Władysław Cieślík, Krakau, 7.12.1946, S. 144–145; *ebd.*, Verhörprotokoll des Zeugen Władysław Gajewski, Krakau, 7.12.1946, S. 146.

115 AŻIH, 301/6825, Schreiben Florian Wójtowicz an den Hauptvorstand der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Juden in Polen, Bad Reinerz, 26.08.1978, Bl. 2.

vorgenommen wurde und ob die entsprechend geschnittenen Zitate in der Vorstellung des Lesers ein einseitiges Bild entstehen lassen sollten. Doch entsteht aus solch kleinen Details ein Bild, das sich mit dem Inhalt der Quellen nicht unbedingt deckt.

Im Unterkapitel „Kontroversen während des Krieges. Konversion als Überlebensstrategie?“ nennt Frydel Stanisław Silberman, späterer Name Stanisław Kocoń, als einen der Juden, die „darauf hofften, dass ihnen der Übertritt zum Christentum bei eventueller Festnahme helfen könnte“ (Bd. 2, S. 433). Frydel schreibt, dass Silberman 1943 Aleksandra Bryk geheiratet habe, in Wirklichkeit heiratete das Paar erst 1945, schon nach dem Ende der deutschen Besatzung<sup>116</sup>. Von einer Konversion zum Katholizismus ist nichts bekannt. Bekannt ist nur, dass sich Silberman nach dem Krieg als konfessionslos bezeichnete<sup>117</sup>. Mit solchen Ausführungen untergräbt der Autor nicht zum ersten Mal die eigene Glaubwürdigkeit auch in Bezug auf andere, angeblich auf Dokumente gestützte Behauptungen.

Alina Skibińska (Bd. 1, S. 323) fasst den Bericht von Tema Wajnsztok kurz zusammen: „In ihrer [Tema Wajnsztok] Erzählung finden wir einen Überfall von »Partisanen« und eine brutale Vergewaltigung, Stunden, die sie regungslos unterm Bett verbracht hat, Stehlen von Lebensmitteln von fremden Feldern, gemeinsame alltägliche Arbeit auf dem Bauernhof, Nähen und Aufräumen“. An dieser Stelle hätte die Autorin präziser sein sollen, denn anders als der so konstruierte Text suggeriert, war es nicht Wajnsztok, die all dies erlebte. Um einer ehrlichen Faktendarstellung willen hätte die Autorin darauf hinweisen sollten, dass sich diese Schilderung sowohl auf eine jüdische als auch auf eine polnische Erfahrung bezieht. Opfer der Vergewaltigung war ja nicht Tema, sondern ein polnisches Mädchen<sup>118</sup>.

Eine ausführlichere Behandlung verdient die Art und Weise, wie in *Weiter ist Nacht* das Phänomen der Judenrettung durch Polen dargestellt wird. In mehreren Kapiteln ist dieses Thema unterrepräsentiert. Sehr spärlich wird darauf beispielsweise in dem Text über den „Kreis“ Łuków hingewiesen. Zwar erwähnt Szurek, dass zwölf Bauern aus diesem Kreis als Gerechte unter den Völkern anerkannt wurden (aus welchem Jahr diese Angaben stammen, wissen wir nicht), ihre Geschichte hält er aber offensichtlich nicht für interessant genug (er nennt nicht einmal ihre Namen). Auch erfährt der Leser nicht, wie viele Juden (auch hier fehlen die Namen) von den Gerechten gerettet wurden und welchen Anteil aller Geretteten aus dem „Kreis“ diese Zahl ausmachen würde, bzw. ob es sich dabei nur um eine einmalige Hilfe handelte. Auf solche Fakten verzichtet Szurek, obwohl in den von ihm genutzten Quellen mehrere Polen genannt werden, die freiwillig Juden retteten. Bekanntlich zwang die deutsche Besatzungsmacht im Dezember 1939 Juden aus einigen umliegenden Ortschaften, nach Kock umzuziehen (Bd. 1, S. 578). Obwohl der Autor den Bericht von Mojżesz Apelbaum gelesen hat, lässt er das Fragment über die Interventionen der lokalen Bevölkerung und ihres geistigen Führers – des Pfarrers – weg. Während der gewaltsamen Überführung der Juden nach Kock im Dezember 1939, zogen die

---

116 AIPN Rz, 353/72, Aussagen von Aleksandra Kocoń während der Hauptverhandlung, Rzeszów, 7.06.1950, S. 520.

117 *Ebd.*, Verhörprotokoll des Zeugen Stanisław Kocoń, Kattowitz, 11.09.1947, S. 19; *ebd.*, Verhörprotokoll des Zeugen Stanisław Kocoń, Tarnów, 28.12.1948, S. 117; *ebd.*, Verhörprotokoll des Zeugin Aleksandra Kocoń, Kattowitz, 24.02.1949, S. 229.

118 S.a. AŻIH, 301/7214, Bericht von Tema Wajnsztok, Haifa, 28.08. 1960, Bl. 1–14.

Deutschen „Frauen und Männer nackt aus. Wenn sie bei jemandem mehr als 150 Zloty fanden, prügelten sie auf ihn ein und quälten ihn. Die polnische Bevölkerung reagierte darauf mit einem Protest, den der Pfarrer in ihrem Namen beim Landratsamt vortrug. Damit wurde erreicht, dass sich Menschen auf der Chaussee nicht mehr ausziehen mussten. Die Durchsuchungen erfolgten an angezogenen Menschen“<sup>119</sup>. Dieser Ausschnitt zeugt vom positiven Verhältnis der örtlichen Bevölkerung zu den Juden (aber auch davon, wie wenig Einfluss sie auf die Ereignisse hatte), und zwar trotz der deutschen Propaganda, der zufolge die jüdischen Einwohner Typhus übertragen würden (1939 drohte wegen der Kontakte mit Juden noch keine Todesstrafe) (Bd. 1, S. 578). Szurek erwähnt in seinem Text nur die Typhusepidemie und die Ansteckungsgefahr durch die Juden.

Aus dem Buch erfahren wir auch nichts über die Rettung von Eстера Borensztejn<sup>120</sup> durch die Einwohner des Ortes Osiny im „Kreis“ Łuków. „An einem Abend – schrieb Borensztejn – besuchte ich Menschen, die einst den Bauernhof meines Großvaters gekauft hatten. Ich stellte mich vor. Sie waren sehr überrascht, sie hatten Angst, mir Zuflucht zu gewähren. Ich wusste aber nicht, wohin ich gehen sollte. Daraufhin vereinbarten sie mit anderen Dorfbewohnern, dass ich mich abwechselnd in jeder Familie verstecken werde, so dass sich alle schuldig machen und niemand den anderen denunziert. Sie haben eine solidarische Vereinbarung geschlossen. Dieses Dorf hieß Osiny. Ich bin dort bis Frühling geblieben“<sup>121</sup>. Auf der Grundlage dieses gesamten Berichts stellt Szurek nur fest, dass Borensztejn eines von mehreren kleinen und größeren jüdischen Mädchen war, die – wie er schreibt – dank „der falschen arischen Identität überlebte“ (Bd. 1, S. 597). Er vermerkt dabei, „sie wurde mit mindestens zwei Gewaltformen konfrontiert: in der Anfangsphase im Zusammenhang mit der Änderung [der Identität], dann langfristig wegen der Dekulturation“ (sic!) (Bd. 1, S. 598). Derart absurd beschreibt er den Umstand, dass das Mädchen von den Bauern, die ihr Zuflucht boten, einfach wie ein Familienmitglied behandelt wurde und damit – wie der Rest der Familie – an allen alltäglichen Aktivitäten beteiligt war<sup>122</sup>.

Das Buch schweigt auch vom Schicksal von Jankiel Grynblat, der sich im Ort Koryczany versteckte und versteckt wurde. Seinen Bericht lässt Szurek völlig außer Acht. „Mein (genauer) Aufenthaltsort war geheim – schrieb Grynblat – aber die meisten Bauern aus der Gegend wussten, dass ich mich in einem der umliegenden Dörfern aufhielt und dass ich arbeitete.

---

119 AŻIH, 301/2013, Bericht von Mojżesz Apelbaum, Lublin, 12.10.1946, Typoskript, Bl. 1.

120 Unter dem Bericht steht die eigenhändige Unterschrift: Eстера Borensztain, in der maschinengeschriebener Abschrift steht der Namen dagegen in der Form Borensztejn.

121 AŻIH, 301/2989, Bericht von Eстера Borensztain, Beuthen, 12.10.1947, Typoskript, S. 4.

122 Am Rande dieser Erwägungen sei hinzugefügt, dass Szurek betont, die Mädchen hätten auf dem Bauernhof gearbeitet, darunter Kühe auf der Weide gehalten (was in Borensztejns Bericht gar nicht erwähnt wird). Man müsste daher den Autor daran erinnern, dass Kinderarbeit (und zwar von früher Kindheit an) in der polnischen Landwirtschaft in dieser Zeit und bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ein weit verbreitetes Phänomen war. Als eine der Hauptarbeiten gehörte das Hüten der Kühe auf der Weide dazu. Hinzuzufügen ist auch, dass der Bericht von Irena Krawczyk nicht, wie Szurek schreibt, mit der Beschreibung ihres Aussehens und ihres Verhaltens durch den Protokollanten beginnt, sondern damit schließt (so im handschriftlichen Original, nicht in der maschinengeschriebenen Abschrift). S.a. AŻIH, 301/3998, Anmerkungen zum Bericht von Irena Krawczyk, Handschrift, o.U.; Eine ganz andere Position zur Frage der Arbeit der sich versteckenden Juden in der Landwirtschaft, auch zum Hüten der Kühe auf der Weide, nimmt A. Skibińska ein (Bd. 1, S. 325).

Meistens war ich im Dorf Sokola. Die dortigen Einwohner behandelten mich gut, sie haben immer Flüchtlingen aus dem Gefangenenlager in Dęblin geholfen, denen sie viel Sympathie entgegenbrachten. [...] Mir erging es damals verhältnismäßig gut. Ich arbeitete immer bei verschiedenen Bauern als Schneider. Ich hungerte nicht. Ich hatte mein Bett und vor dem Verrat vonseiten der Bauern hatte ich keine Angst“<sup>123</sup>. In einem anderen Bericht nennt Grynblat eine Reihe von Polen aus den Dörfern Feliksin, Gołozazy und Sokole, die Juden geholfen haben<sup>124</sup>. Vor diesem Hintergrund stellt sich also die Frage: wurden die Fakten etwa verschwiegen, weil sie im Widerspruch zu den von dem Buch aufgezwungenen Bild der polnischen Gesellschaft standen?

Dariusz Libionka greift auf den schriftlichen Bericht des Rabbiners Chaim Icchak Wolgelernter (Wohlgelernter) aus Działoszyce zurück. Einerseits bezeichnet der Autor das Dokument als eine der wichtigsten Quellen, andererseits hält er es nicht für nötig, den Ausschnitt zu zitieren, in dem Wolgelernter die Haltungen der Bauern schildert: „Es war leichter, auf dem Land zu überleben. Der einfache Bauer empfand gegen uns keinen Hass, im Gegenteil, er trat mit dem Juden gerne in Kontakt und vertraute ihm in allen Belangen. Wenn der Jude dem Bauern zuvor nur nicht sein Vermögen anvertraut hatte, hatte er keinen Grund, von ihm Schlechtes zu erwarten. Sie hatten mit uns Mitleid wegen unserer Leiden und unseres Unglücks. Sie drückten es aus, indem sie uns Brot und Wasser anboten. Sie hatten Angst, uns in ihre Häuser aufzunehmen, weil in jedem Dorf Anschläge verkündeten, dass jeder, der einen Juden in sein Haus lässt oder ihm ein Stück Brot gibt, dafür mit seinem Leben zahlt. Trotzdem erlaubten sie uns, in ihren Scheunen zu übernachten, und Frauen und Kindern sogar in ihren Häusern, als sich die Situation etwas beruhigte. [...] Ich und weitere 17 Personen hielten uns bei dem Dorfvorsteher in Myszyce auf, er hat uns seine Hilfe nicht verweigert, obwohl das für ihn gefährlich war. Er fuhr jeden Tag in die Stadt und brachte uns immer die neusten Nachrichten“<sup>125</sup>. Wie soll man es bewerten, dass der Autor ausgerechnet diesen relevanten Ausschnitt aus einer von ihm benutzten Quelle weglässt?

An anderen Stellen in *Weiter ist Nacht* beobachten wir Versuche, neue Sprachcodes zu entwickeln. Barbara Engelking hätte sich einfach verschiedene Kategorien für den Umfang der Hilfeleistung einfallen lassen können, zumal diese für die vom Tod bedrohten Menschen in unterschiedlichem Maße stets Rettung bedeutete. Stattdessen schlägt sie ein kurioses Sprachspiel vor, in dem sie nach subjektiver Auffassung das „Retten der Juden“ (geringere Handlungsmacht der Juden, geringerer Einfluss auf das eigene Schicksal, größere Abhängigkeit von den Polen) von der Hilfeleistung an Juden unterscheidet. Die Absurdität dieser Typologie liegt schon darin, dass sie eine Tatsache völlig ignoriert: Von Seiten der Deutschen drohte für alle „illegalen“ Kontakte mit den Juden der Tod, sowohl für die Versorgung mit Nahrung als auch für die Gewährung von „Asyl“, wobei die Häufigkeit solcher „Verstöße“ keine Rolle spielte. Engelking vertritt dagegen den Standpunkt, dass nur langfristige Hilfeleistung, die das Verstecken, die Verpflegung und den allgemeinen Unterhalt einschloss, als Rettung zu bezeichnen sei. Sonstige

---

123 AŻIH, 301/4800, Bericht von Jankiel Grynblat, Krynica, 27.08.1950, Typoskript, S. 1–2.

124 Siehe ausführlicher: AŻIH, 301/6332, Bericht von Jankiel Grynblat, Februar 1967, Typoskript, S. 1–2.

125 Ch.I. Wohlgelernter, *Działoszyce* [in:] *Życie i zagłada Żydów polskich 1939–1945. Relacje świadków*, bearb. von. M. Grynberg, M. Kotowska, Warszawa 2003, S. 32.

Formen, bei denen eine größere „Handlungsmacht der Juden“ gegeben war, seien dagegen nur „Hilfe“ zu nennen (Bd. 1, S. 132–133) Abgesehen vom fraglichen wissenschaftlichen Wert dieser Ausführung möchten wir anmerken, dass die Grenze zwischen dem so wenig überzeugend definierten „Helfen“ und „Retten“ in der Praxis genauso fließend und schwer zu bestimmen ist, wie die zwischen „größerer“ und „geringerer“ Handlungsmacht. Doch die bereits existierenden Bedeutungen von allgemein gebräuchlichen Worten wird die Autorin gegen das Wörterbuch der polnischen Sprache wohl nicht neu erschaffen. Ihrer *ad hoc* vorgeschlagenen Neudefinition widerspricht der Kontext des jüdischen Schicksals während des Holocausts entschieden. Ihr widersprechen sogar Beispiele aus *Weiter ist Nacht*, denn das Werk enthält gleich mehrere Fälle, die nach der von Engelking ersonnenen Definition „nur“ als Hilfe eingestuft werden dürften, aber schließlich doch mit der Rettung jüdischer Mitbürger endeten.

Als Beispiel mag das Schicksal Helena Bermans während der Aussiedlung aus Proszowice im Kreis Miechów im August 1942 dienen (Bd. 2, S. 112). Nach ihrer Flucht aus dem Städtchen übernachtete sie mit Erlaubnis einer unbekanntes Polin in deren Scheune. „Sie hat dort übernachtet, und das hat ihr das Leben gerettet, weil die SS in der Nacht den Wald durchkämmte. Morgens bekam sie Milch, ging zur Kleinbahn und fuhr weg“<sup>126</sup>. Ohne diese einmalige Hilfe hätte Berman wohl nicht überlebt. Doch wie groß war in diesem Fall ihre „jüdische Handlungsmacht“? Wie hätte sie auf ihr Schicksal „Einfluss nehmen“ sollen? Von welcher „Abhängigkeit von den Polen“ ist hier zu sprechen? Vielleicht wäre es besser gewesen, die Ereignisse einfach so zu schildern, wie sie wirklich waren, ist dies doch die Hauptaufgabe des Historikers. Im Übrigen unterschlägt Libionka in Helena Bermans Geschichte die positive Rolle dieser Polin. Er gibt fälschlich an, Berman habe im Wald übernachtet und sei am darauffolgenden Tag nach Krakau gefahren (Bd. 2, S. 112).

Eine Seite widmet Libionka den Kindern, die jüdische Eltern während der Räumungsaktionen im August und September 1942 in die Obhut von Polen gaben. Zu Proszowice schreibt er: „direkt nach der ersten Aussiedlung brachten die Bauern manchmal die Kinder zur Polizeiwache oder ins Ghetto, die in ihre Obhut gegeben worden waren“ (Bd. 2, S. 122). Dies kam tatsächlich vor, doch bedarf dabei stets einer Analyse des jeweiligen Einzelfalls. Ein Satz reicht nicht, um die Situation dieser Menschen in ihrer ganzen Komplexität wiederzugeben. Ihre Motive waren recht unterschiedlich. Viel ausführlicher befasst sich der in dem Buch mehrmals zitierte Meir Goldstein mit diesem Problem in seinem Bericht. Er schildert einen größeren Kontext und geht auf die dramatischen Entscheidungen ein, vor die sich die Opfer der deutschen Besatzung gestellt sahen: „Am ersten Tag nach der Aktion meldeten sich viele Kinder bei der Polizei. Sie wurden in Słomniki in den Transport verfrachtet. Vor allem die »Gojs« gaben Kinder ab. Oder die obdachlosen, in der Stadt herumirrenden Kinder meldeten sich von selbst. In Proszowice hatte eine jüdische Familie gefälschte rumänische Papiere und blieb deshalb von der Aktion verschont. Viele Juden ließen ihre Kinder bei ihr. Leider übergaben diese Menschen einen Tag danach alle Kinder, die ihnen in Obhut gegeben worden waren, der Polizei. Und die Polizei schickte sie nach Słomniki, weil fast alle Familien dieser Kinder nach Słomniki ausgesiedelt worden waren [...]. Auch die »Gojs« wie ich erwähnte, vor allem Bauern, brachten die Kinder zur Polizei. Die einen sagten, dass sie die Kinder nicht in ihren Häusern behalten wollten, die anderen, dass die Kinder weinten und zurück zu ihren Familien

wollten...“<sup>127</sup>. Diese Überlegungen Goldsteins wird der Leser im Buch aber nicht finden. War es dem Autor wirklich unmöglich, das Thema zu vertiefen?

In diesem Teil des Werkes wird auch die Geschichte der Familie Mekler erzählt (Bd. 2, S. 123). Die Meklers gaben eine ihrer Töchter einer Polin in Obhut, die jedoch Angst hatte und das Kind den Deutschen übergab. Die zweite Tochter, Anna Mekler, schreibt Libionka, hatte „mehr Glück“. Sie wurde zunächst nach Maków Podhalański, dann nach Krakau geschickt – **sie wusste aber nicht, wo sie hin sollte**, sie kam zurück und überlebte zusammen mit einigen weiteren Familienmitgliedern in einem Versteck“ [unterstr. TD] (Bd. 2, S. 123). Der Autor suggeriert damit zwangsläufig, dass sie in Krakau von Polen keine Hilfe erhielt. Aus Anna Meklers Bericht geht indes hervor, dass sie aus Sehnsucht nach ihrer Familie zurückkam, was ihre eigenen Worte bestätigen. Sie erwähnt zudem, dass ihr in Krakau eine Frau geholfen habe. „Als ich bei ihr war, hatte ich großes Heimweh, nach zwei Wochen kam ich mit vorheriger Zustimmung des Vaters zurück nach Wawrzeńczyce“<sup>128</sup>.

Libionka schildert darüber hinaus das Schicksal der Juden, die „nach Płaszów gingen, weil sie auf arischer Seite keine Überlebensperspektive sahen“ (Bd. 1, S. 116). Er beruft sich dabei auf den Fall der Familie Weinreb. In Zew Weinrebs Bericht lesen wir: „Am Vortag der zweiten Aktion sind wir heimlich und einzeln in das nahegelegene Dorf gegangen. **Der Pfarrer versteckte uns auf dem Dachboden** und den Großvater im Keller. Die Gefahr wurde größer, der **Sonderdienst unternahm Razzien**. Der Pfarrer gab mir damals eine arische Geburtsurkunde und ich begab mich nach Bogoria bei Sandomierz“ [unterstr. TD]<sup>129</sup>. Libionka hätte die ganze Passage zitieren können. Stattdessen schreibt er: „Vor der zweiten Aktion in Wolbrom [d.h. vor der Aussiedlung der Juden – TD] floh die Familie Weinreb aufs Land und **versteckte sich** in einem Pfarrhaus. Als die Gefahr größer wurde, gab der Pfarrer Zew Weinreb eine Geburtsurkunde, anschließend begab sich dieser in den Raum Sandomierz“ (Bd. 2, S. 116). Der Pfarrer habe also zwar geholfen, aber dass er die Familie bewusst auf seinem Dachboden versteckte („höhere polnische Handlungsmacht“), erfährt der Leser nicht mehr. Er erfährt auch nicht, wie die unpersönlich formulierte Information zu verstehen ist, dass die Gefahr „größer wurde“. Dabei spricht Weinreb ausdrücklich von den Aktivitäten des deutschen Sonderdienstes.

Weitere entstellte Aussagen geretteter Juden finden wir in den Prozessunterlagen des „blauen“ Polizisten aus Działoszyce Piotr Sałabun. Er wurde beschuldigt, Verbrechen gegen Juden begangen zu haben, aber es gibt wohl keinen Grund zu verschweigen, dass er Juden auch geholfen hat, wenn dies den Tatsachen entspricht. Und daran gibt es keinen Zweifel. Sowohl während der Ermittlungen als auch während der Hauptverhandlung bestätigten Andrzej Zielski und ein anderer Jude namens Fabian Schlang, dass der Polizist ihnen geholfen hatte<sup>130</sup>. Zielski zufolge bot Sałabun ihm Unterschlupf, warnte ihn vor Gefahren und ließ eine Kennkarte für ihn ausstellen. Aus unbekanntem Gründen fügt Libionka in seiner Schilderung das Wort „angeblich“

---

127 AYW, O.3/3229, Bericht von Meir Goldstein, April 1967, S. 9.

128 AŻIH, 301/807, Bericht von Anna Mekler, [o.O.u.J.], Typoskript, S. 1–2.

129 AŻIH, 301/1389, Bericht von Zew Weinreb, [o.O.u.J.], Typoskript, S. 1.

130 AIPN Ki 128/207, Aussagen von Fabian Schlang während der Hauptverhandlung, Krakau, 30.11.1948, Bl. 145; AIPN Ki 128/206, Verhörprotokoll des Zeugen Andrzej Zielski, Gleiwitz, 14.04.1948, Bl. 133; AIPN Ki 128/208, Aussagen von Andrzej Zielski während der Hauptverhandlung, Krakau 10.01.1949, Bl. 77.

hinzu, womit er die Aussage in Frage stellt: „**Angeblich mit Hilfe** des örtlichen Kommandanten der Polizei Piotr Sałabun gelang es dem Konvertiten Andrzej Zielski (arischer Familienname) und seiner Frau, Działoszyce zu verlassen“ [unterstr. TD] (Bd. 2, S. 113).

Einen wichtigen Platz nimmt in *Weiter ist Nacht* die Frage der Bezahlung für die Menschen ein, die zwischen 1942 und 1945 Juden halfen und sie so retteten. Dieses Thema beansprucht von Kapitel zu Kapitel unterschiedlich viel Platz. Engelking erwähnt, dass „die analysierten Quellen keine Informationen enthalten, die darauf hindeuten, dass Versteckte teuer bezahlt wurden, oder dass Helfer in der Versuchung, sich zu bereichern, die Situation ausnutzten“ (Bd. 1, S. 133). Laut Grabowski konnten die Juden im „Kreis“ Węgrów wegen Geldmangels ihre Verstecke nicht mehr bezahlen und damit auf der „arischen Seite“ – so der Autor – nicht überleben“ (Bd. 1, S. 489). Ausführlicher spricht Libionka das Thema diverser finanzieller Gegenleistungen an: „Die Bedingungen waren überall äußerst schwer. Als entscheidend erwiesen sich hier Beziehungen aus der Vorkriegszeit und Geld“ (Bd. 2, S. 127). Er nennt dann viele Beispiele, auf die wir noch zurückkommen werden.

Bevor wir konkrete Fälle von Hilfe gegen Bezahlung ansprechen, soll dieses Phänomen zunächst als solches erläutert werden. Nach dem gegenwärtigen Forschungsstand begaben sich Helfer in Lebensgefahr, die keine Geldsumme kompensieren konnte<sup>131</sup>, und dabei spielte ihre besatzungsbedingte materielle Situation eine erhebliche Rolle<sup>132</sup>. Zu unterscheiden ist indes zwischen finanzieller Gegenleistung und Mitfinanzierung der Unterhaltskosten. Dies sahen die betroffenen Zeitgenossen übrigens nicht anders, und auch wir können uns in der Gegenwart gut vorstellen, welchen finanziellen Aufwand der Unterhalt mehrerer Menschen über Monate oder sogar Jahre hinweg mit sich brachte. Daher wurde es auch als selbstverständlich angesehen, dass ein Unkostenbeitrag geleistet wurde. Davon sind freilich ebenso klar Fälle und Situationen zu unterscheiden, in denen Menschen aus Geldgier ihre Versprechen nicht einhielten oder bei minimalem Engagement den maximalen Gewinn erzielen wollten. Mitunter wurde das Risiko, Menschen „illegal“ Unterschlupf zu gewähren, sprich: sprich Juden zu retten, kühl kalkuliert. Für manche soll dies eine lukrative Einnahmequelle gewesen sein, nicht anders als Profite, die mit sonstigen verbotenen Aktivitäten erwirtschaftet wurden. Am anderen Ende der Skala standen Menschen, die mittellose Juden oder, allgemeiner gesprochen, ärmere Vertreter der jüdischen Gesellschaft retteten. Dies erforderte Aufopferung und brachte ökonomische Herausforderungen mit sich. Versprechungen, dass nach dem Ende des Krieges eine Gegenleistung erfolgen würde, konnten eingehalten werden oder auch nicht<sup>133</sup>. Inwiefern dies für die Retter, die das eigene

---

131 Z. Schnepf-Kołacz, *Pomoc Polaków...*, S. 247. Die wirtschaftlichen Bedingungen der Judenhilfe schildert hervorragend G. Berendt, *Cena życia – ekonomiczne uwarunkowania egzystencji Żydów po „aryjskiej stronie“*, „Zagłada Żydów. Studia i Materiały“ 2008, Nr. 4, S. 110–143.

132 Hier eine Preisübersicht der Grundnahrungsmittel auf dem freien Markt im Jahr 1942: Vollkornbrot – 14 Zl./kg, Mischbrot 22 Zl./kg, Roggenmehl 14 Zl./kg, Mischmehl 19 Zl./kg, Milch – 9–10 Zl./l, Speck – 150 Zl./kg, Butter 170 Zl./kg, Rindfleisch 42 Zl./kg, Schweinefleisch – 70–75 Zl./kg, Zucker – 64 Zl./kg. AAN, DRP, 202/I-31, Bericht über die Lage in Polen im Zeitraum 26. August – 10. Oktober 1942 [o.O.u.J.], B. 83. Zum Vergleich: Das Gehalt eines Unteroffiziers der Polnischen Polizei lag im Jahr 1940 bei 190 Zl., das eines Zugführers bei 215 Zl. und das eines Oberfeldwebels bei 265 Zl. Die Gehälter wurden in der Folgezeit zwar angehoben, doch änderte sich das Gesamtbild dadurch nicht. A. Hempel, *Pogrobowcy kłęski...*, S. 149.

133 In manchen Fällen haben Helfer und Gerettete regelrechte Verträge geschlossen. Z. Schnepf-Kołacz, *Pomoc Polaków...*, S. 248–250; T. Domański, *Udział Polaków w pomocy Żydom na wsi kieleckiej 1939–1945* [in:] *Pomoc świadczona ludności żydowskiej przez Polaków w latach 1939–1945 ze szczególnym uwzględnieniem Kielecczyny*,

Leben und das ihrer Angehörigen aufs Spiel setzten, eine Rolle spielte, wissen wir nicht. Das einseitige Versprechen, seine Dankbarkeit in Zukunft zeigen zu wollen, muss die Motivation von Menschen, die aus moralischen Erwägungen helfen wollten, nicht unbedingt beeinflusst haben.

Der Historiker könnte dieses Thema vertiefen, auch im Hinblick auf die Rettenden, und daraus könnte eine interessante Analyse entstehen. Doch da, wo alles die von vornherein formulierten Thesen bestätigen soll, ist für eine umfassende Darstellung solcher Geschichten kein Platz. In der *Einführung* finden wir bestenfalls die Feststellung, dass nicht alle Geretteten in ihren Erinnerungen erwähnten, „für die Hilfe bezahlt zu haben“ (Bd. 1, S. 38). Vielleicht war ihnen einfach bewusst, dass selbstlose Hilfe eine Beteiligung an den Unterhaltskosten nicht ausschließt?

An einigen Stellen gelangen die Autoren zum gewünschten Resultat, indem sie bestimmte Ausschnitte aus Quellentexten weglassen. Dies tut u.a. Engelking. Die Jüdin Maria Wiśniewska berichtet über den Dorfvorsteher Malinowski: „er gab mir zu essen, obwohl ich überhaupt kein Geld hatte“. Bei Engelkings liest man dagegen nur: „er gab mir zu essen“<sup>134</sup>.

Libionka führt mehrere Geschichten aus der Umgebung von Działoszyce an, wobei er sich auf Kurzfassungen umfangreicherer Berichte und Überlieferungen beschränkt. Seine Versionen verändern aber grundsätzlich den Sinn der Aussagen, welche die geretteten Juden über Bezahlung und Geld abgaben.

Libionkas Kurzfassung ist beispielsweise zu entnehmen, dass die Brüder Hyman, Josef Jehuda und Pinkus Federman sich „in Bronów, in der Scheune von Stanisław Matusik versteckten, mit dem sie vor dem Krieg Geschäfte gemacht hatten. Als dieser das merkte, erlaubte er ihnen, dort zu bleiben. Sie hoben eine Grube aus, die ihnen bis Kriegsende als Versteck diente. Die Beträge, die Matusik bekam, hielten sich in Grenzen, doch wurde ihm für die Zeit nach dem Krieg mehr versprochen“ (Bd. 2, S. 128). Eine so konstruierte Darstellung verweist eindeutig auf das Gewinnstreben des Bauern hin, der sich nur deshalb mit einer bestimmten Summe zufrieden gab, weil ihm „für die Zeit nach dem Krieg mehr versprochen“ wurde.

Dabei ist die Geschichte aus diesem Bericht keineswegs selbstverständlich. Zunächst ist klarzustellen, dass der Mann tatsächlich Matuszczyk hieß. An der Rettung waren nicht nur er, sondern auch seine Frau Marianna, die Tochter Honorata Mucha und deren Ehemann Wojciech beteiligt, denen im Jahr 2003 der Titel „Gerechte unter den Völkern“ verliehen wurde<sup>135</sup>. Ihr Fall ist auch durch den Film „Hiding and Seeking“ bekannt, der im Internet zugänglich ist. Die Brüder Federman versteckten sich nicht einfach in Matuszczyks Scheune, sondern baten ihn zunächst um Erlaubnis, sich dort einige Tage lang aufhalten zu dürfen. Der Bauer stimmte zu, und die ganze Familie wusste davon. Nach einer Weile fiel jemandem aus der Gegend auf, dass die Matuszczyks viel Essen zubereiteten. Dies ließ Stanisław Matuszczyk den Schreck in die Glieder fahren und vorsichtiger werden, so dass er nach einiger Zeit seine Meinung änderte.

---

Hrsg. J. Gapys, A. Dziarmaga, Kielce 2016, S. 67, Fußnote 62.

134 P. Gontarczyk, *Mord Żydów pod Dziadkowicami, czyli o naukowej twórczości prof. Barbary Engelking*, „Sieci“ 2018, Nr. 41, S. 77.

135 <http://db.yadvashem.org/righteous/family.html?language=en&itemId=4398948> [abgerufen am: 10.12.2018]

Hyman Federman gab Matuszczyks Rechtfertigung so wieder: „Kinder<sup>136</sup>, euch weiter zu verstecken, ist für mich zu gefährlich. Ich hoffe, ihr werdet den Krieg überleben, aber ich habe Angst, euch hier weiter zu verstecken. Die Leute haben gehört, dass Wolf Federmans Söhne am Leben sind, und sie suchen überall nach euch. Wir hatten keine Wahl und gingen fort“<sup>137</sup>. Doch kurz darauf kehrten sie in die Scheune zurück und versteckten sich ohne Wissen des Bauern. Als Matuszczyk sie entdeckte, erlaubte er ihnen trotz allem, bei ihm zu bleiben.

Auch weitere, von Federman schriftlich übermittelte Informationen finden wir in Libionkas Text nicht. Dabei erwähnt er sowohl eine Razzia der Deutschen als auch die äußerst glückliche Rettung<sup>138</sup>. Federman schreibt überdies, dass der Bauer sie mochte und sich verpflichtet fühlte, den Brüdern das Leben zu retten. Matuszczyk war, so Federman, überzeugt, das Richtige zu tun. Daher spielte auch die finanzielle Frage nur eine unbedeutende Rolle. Federman spricht einfach von der Deckung der Verpflegungskosten und schreibt: „Wir zahlten Herrn Matusik [Matuszczyk] eine bescheidene Summe [a modest amount] **für die Deckung seiner Ausgaben für unsere Verpflegung**. Da er ziemlich komfortabel lebte, **glaube ich nicht, dass er wegen der Summen, die er von uns bekam, bereit gewesen wäre, sein Leben zu riskieren** [unterstr. TD]“. Auch die für Zeit nach dem Krieg angekündigte Bezahlung spricht Federman an: „Wir haben ihm versprochen, dass wir ihm nach dem Krieg unser Vermögen und unser Geld, das wir dort versteckt haben, übergeben. Wir versicherten ihm, dass er ein reicher Mensch werden wird. Vielleicht spielte dieses Versprechen schon eine gewisse Rolle. **Dass es aber seine Hauptmotivation war, das bezweifle ich** [unterstr. TD]“<sup>139</sup>. Der Bericht gibt keinen Aufschluss darüber, auf wessen Initiative diese Versprechen abgegeben wurden, und ob der Bauer sie verlangte. Auch wissen wir nicht, ob die Parteien davon ausgingen, dass die Versprechen gehalten würden. Honorata Mucha schrieb, dass sie die Federmans aufgenommen haben, weil sie diese von vor dem Krieg gekannt hätten. „Das war eine selbstlose Hilfe, wir haben dafür keine Bezahlung bekommen“<sup>140</sup>. Diese Geschichte könnte einen Ansatzpunkt für eine durchaus interessante Überlegung bilden, doch die Autoren von *Weiter ist Nacht* unternehmen keinen Versuch in dieser Richtung.

Wir erfahren von ihnen auch nichts über weitere „Gerechte unter den Völkern“ aus dem Kreis Miechów, wie etwa Maciej und Marianna Konieczny aus dem Dorf Dzierążnia<sup>141</sup>. Sie

---

136 Der Bericht wurde ursprünglich auf Englisch verfasst, doch mit Blick auf dessen Bedeutung hat sich der Autor bemüht, den Inhalt phonetisch auch in polnischer Sprache wiederzugeben. AYV, M.31/9891, Brief von Hyman Federman an Yad Vashem, [O.O.u.J.], [o.U.].

137 *Ebd.*

138 Während der deutschen Razzia sagte Matuszczyk: „wenn in meinem Bauernhof Juden gefunden werden, gilt die erste Kugel mir“ *ebd.*, Brief von Honorata Mucha an Yad Vashem, Bronów, 10.10.2002. [o.U.].

139 *Ebd.* Brief von Hyman Federman an das Yad Vashem, [O.O.u.J.], [o.U.].

140 *Ebd.*, Brief von Honorata Mucha an das Yad Vashem, Bronów, 10.10.2002. [o.U.].

141 Das Verschweigen der Tatsache, dass wir es mit Gerechten unter den Völkern haben, ist umso erstaunlicher, als D. Libionka Leiter der wissenschaftlichen Redaktion der polnischen Ausgabe des Buches der Gerechten unter den Völkern war. Auch die Geschichte der Familie Konieczny und das Thema der Bezahlung werden in dieser Veröffentlichung thematisiert: „Anfangs zahlten die Flüchtlinge für ihren Unterhalt, aber als das Geld ausging, kümmerten sich das Ehepaar Konieczny um dessen Kinder weiterhin um die Juden“. *Konieczny Maciej, Konieczna Marianna, Konieczny Mieczysław, Konieczny Piotr, Rosa (Konieczna) Honorata* [in:] *Księga Sprawiedliwych wśród*

retteten u.a. Chaim Frankiel und seinen Sohn Zelig sowie Szymche Olmer, dessen Frau Lola, den dreijährigen Sohn des Paares und Olmers Schwester Tonia (Tauba). Im Bericht von Borys Ickowicz lesen wir: „Wir zahlten für unsere Sicherheit mit Geld und Wertgegenständen. Sechs Monate vor Kriegsende **gingen das Geld und die Wertgegenstände aus. Wir wurden aber trotzdem nicht hinausgeworfen**, was unser sicherer Tod gewesen wäre. [...] Maciej Konieczny war ein reicher Landwirt, er besaß 44 Acker (Morgen) Land, daher war seine Motivation nicht finanzieller Natur [...] [unterstr. TD]“<sup>142</sup>. Noch eindeutiger erläuterte die Situation Sidney (Szymche) Olmer in seinem Bericht vom 31. Dezember 1986. „In den ersten sechs Monaten zahlten wir **ausschließlich für die Verpflegung**. Als unser Geld alle war, versprach ich Herrn Konieczny, dass ich ihm die Kosten unserer Verpflegung nach Kriegsende erstatten würde, was er akzeptierte. **Außer den tatsächlich entstandenen Kosten wollte er nie von Geld hören, ich wusste, er rettet uns nicht aus finanziellen Gründen**. Herr und Frau Konieczny waren sehr religiös und liberal, sie retteten uns aus humanitären Gründen. [...] Ihren Kindern erklärten sie, dass das Menschenleben heilig ist, und dass es ihre Pflicht war, uns zu retten [unterstr. TD]“<sup>143</sup>.

Aus *Weiter ist Nacht* erfahren wir indes nur, dass sie bei Konieczny „zu siebt [im Bunker] saßen und einmal täglich zu Essen bekamen. **Borys Ickowicz, der zu der Gruppe gehörte, erwähnt, dass sie mit Geld und Wertgegenständen zahlten** [unterstr. TD]“ (Bd. 2, S. 129). Wird der Leser tatsächlich fair behandelt, wenn ihm nahe gelegt wird, dass die Autoren die Quellen sorgfältig wiedergeben?

Ein weiteres Beispiel. Wir erfahren, dass finanzielle Gründe bei der Rettung von Juden durch Jan Makola aus dem Dorf Sudółek bei Raclawice entscheidend gewesen seien. Libionka schildert diese Geschichte so: „Maier Sonnenfeld und Izrael Skóra, den Mitgliedern des Judenrates in Działoszyce, seinem Bruder Wolf sowie Mosze Rosenfrucht gelang es nach einer Wanderung über mehrere Dörfer, bei Jan Makoła [sic!] im Dorf Sudółek bei Raclawice unterzutauchen. Die beiden Erstgenannten blieben länger bei ihm und zahlten ihm dafür mehrere Tausend Zloty. Mehrmals gingen sie fort, um dann wieder zurückzukehren und dem Bauern Geschenke zu geben. Dann blieben sie endgültig und verbrachten zwei Jahre in der Scheune, obwohl die Lage in der letzten Phase schon angespannt war“ (Bd. 2, S. 128). Tatsächlich war das Verhältnis zwischen Makola und den versteckten Juden Sonnenfelds Bericht zufolge von einer recht eigenartigen Natur, doch konnten die entstandenen Animositäten überwunden werden. Nach dem Krieg waren die Familien Makola und Sonnenfeld eng befreundet. Sonnenfeld schrieb 1959: „Vielleicht wird es mir gelingen, ihn [Makola] nach Israel einzuladen“<sup>144</sup>. Den Beginn dieser Bekanntschaft beschreibt Marian Sonnenfeld, anders als Libionka, der viele wichtige Details auslässt. Vor allem weist Sonnenfeld darauf hin, dass die polnischen Bauern sich unterschiedlich verhielten: „einige taten das fürs Geld, andere auch ohne Geld und es gab

---

*Narodów Świata. Ratujący Żydów podczas Holokaustu. Polska*, Hrsg. I. Gutman et al., Kraków 2009, S. 318.

142 AYW, M. 31/3965, Bericht von Boris Ickowicz, S. 2.

143 *Ebd.*, Bericht von Sidney Olmer, 31.12.1986, S. 1. In seiner Erklärung aus dem Jahr 1992 schrieb S. Olmer überdies, dass auch die Kinder der Koniecznys in der Judenrettung stark engagiert waren. *Ebd.*, Erklärung: Sidney Olmer, [o.O.], 31.03.1992(?), Bl. 7.

144 AYW, O.3/1281, Bericht von Marian Sonnenfeld, Tel-Aviv, 20.05.1959, S. 17.

auch welche, die auf keinen Fall bereit gewesen wären“, Juden aufzunehmen<sup>145</sup>. Sonnenfelds Gruppe zog von Dorf zu Dorf und versteckte sich ohne Wissen der Landwirte in deren Scheunen. Sie besaßen aber auch eine Waffe, bei deren Anblick die Bauern die Flucht ergriffen. Sonnenfeld erinnert sich sogar: „Wir haben oft Fuhrwerke terrorisiert und die Fuhrmänner gezwungen, uns mitzunehmen“<sup>146</sup>. Und schließlich fügt er hinzu: „Wir hatten jede Menge Geld, das wir retten konnten“. Dem Bericht ist aber zu entnehmen, dass Makola kein Geld verlangte und sich entschloss, zwei Männern selbstlos Unterschlupf zu bieten. Im einschlägigen Ausschnitt heißt es: „Eines Nachts – so Sonnenfeld – vielleicht im März [1943] irrten wir auf einer Straße herum und klopfen schließlich an die Tür einer Bauernhütte. Es war zwei Uhr in der Nacht. (Das Dorf hieß Sudełek, Gemeinde Raclawice, Kreis Miechów. Vor- und Nachname des Bauern: Jan Makola). Als Makola vier Männer sah, sagte er, **dass er nur zwei aufnehmen könne**. [...] Und so begann die sog. Freundschaft mit Makola. Eigentlich wollten wir damals nur nach dem Weg fragen, aber er sagte gleich ‚habt ihr denn keinen Hunger?‘ Und so blieben wir ein paar Tage bei ihm [unterstr. TD]“<sup>147</sup>. Bei der von Libionka angesprochenen Bezahlung handelt es sich also tatsächlich um Geld, das die Juden freiwillig anboten. Der Betrag von mehreren Tausend wird nur in einem Fragment der Erinnerungen erwähnt, und zwar im Zusammenhang mit der Übernahme der Kosten für den Kauf einer Kuh. Der arme Bauer Makola war „wie benommen“, aber dieses „Geschenk“ verbesserte tatsächlich seine (und vielleicht nicht nur seine) Situation, denn als er erneut Geld bekam, „wurde gutes Essen serviert“. Dies wurde aber nicht zur Regel<sup>148</sup>.

Das Weglassen von Berichtfragmenten und das Verschweigen von Zusammenhängen kann man nur als das Bestreben bezeichnen, ein fiktives Bild zu erzeugen. Dieses Phänomen lässt sich in unterschiedlicher Intensität im ganzen Buch beobachten und betrifft eine breite Palette von Themen aus der Besatzungszeit, wenn auch freilich nicht alle. Eindeutige Quellenmanipulationen finden wir im Zusammenhang mit den Aktivitäten der Judenräte und des Jüdischen Ordnungsdienstes.

Im Gegensatz zu den komplexen Verhaltensweisen, die keine Überlebensstrategie darstellten, sondern vielmehr Reaktionen auf konkrete Gefahren, ließe sich das freiwillige Eintreten in den Jüdischen Ordnungsdienst wohl als Überlebensstrategie einstufen. Auch diese Formation gehörte zu den „nichtdeutschen“ Verbänden, die vom Deutschen Reich geschaffen wurden, um die Politik gegen die in den Ghettos eingeschlossene Bevölkerung durchzusetzen. Wegen der Brutalität und des Eifers eines Teiles der Beamten war der JO bald verhasst, wie es explizit in vielen Berichten steht – auch in denjenigen, die die Autoren von *Weiter ist Nacht* gelesen haben. In diesem Falle lassen jedoch die Verfasser, die sonst jedes negative Verhalten eines Polen so eifrig hervorheben, einschlägige Dokumentenexzerpte sehr oft weg, übergehen Fakten stillschweigend oder vertuschen diese, wenn sie sich auf Aktivitäten von Menschen beziehen, die bei der Verfolgung ihrer eigenen Landsleute die deutsche Besatzungsmacht aktiv

---

145 *Ebd.*

146 *Ebd.*, S. 13.

147 *Ebd.*, S. 15.

148 *Ebd.*, S. 15.

unterstützten. Auch hier müsste der Historiker bemüht sein, zwischen den jeweiligen Einzelfällen zu differenzieren, die verschiedenen Haltungen und – wie bei der „blauen“ Polizei – den unterschiedlichen Grad der Verstrickung aufzuzeigen. Doch stattdessen haben wir es sehr häufig mit Manipulationen zu tun, die in diesem Fall darauf abzielen, das Bild „auszuschmücken“. Das Auslassen von Berichtsausschnitten und das Verschweigen von Zusammenhängen lassen sich nur als das Bestreben verstehen, neue Verfälschungen zu erzeugen, die zu den eigenen Thesen passen.

Libionka stellt in seiner Schilderung des Jüdischen Ordnungsdienstes fest, dass es in den Berichten aus dem Kreis Miechów „nicht allzu viele kritische Äußerungen gegen die Polizisten gibt“ (Bd. 2, S. 53). Für repräsentativ hält er hier ein Fragment des Berichts von Meir Goldstein aus Proszowice: „alle Jungens verhielten sich der jüdischen Bevölkerung gegenüber gut“. Dem fügt Libionka selbst hinzu: „Ähnlich war es wohl in allen Städtchen“ (Bd. 1, S. 53). Das Wörtchen „wohl“ schützt ihn vor dem Vorwurf, gegen die Wahrheit „so war es“ geschrieben zu haben. Trotzdem kann man sich des Eindrucks nur schwer erwehren, dass Libionka den Leser davon überzeugen will, dass es sich tatsächlich so verhielt. Ein Blick auf eine der wichtigsten, auch von Libionka hervorgehobenen autobiografischen jüdischen Quellen aus dieser Gegend (Bd. 2, S. 17), die Erinnerungen des Rabbiners aus Działoszyce, des bereits erwähnten Chaim Icchak Wolgelernter, beweist das Gegenteil. Einerseits bezeichnet der Autor sie als eine der wichtigsten Quellen in diesem Kapitel, andererseits übergeht er die darin enthaltenen Äußerungen über den Jüdischen Ordnungsdienst konsequent. „Noch bevor dieses Gebilde sein wahres Gesicht zeigte – so Wolgelernter – weckte es Misstrauen bei der Mehrheit der Bevölkerung, vor allem nachdem Vertreter niedrigerer Schichten und die ganze Unterwelt in den JO eingetreten waren. Schnell erwarb sich der Ordnungsdienst **große Macht und wurde zum Schrecken der Menschen. Mit ihrer Unterwürfigkeit und ihrem Hochmut wollten sich die Ordnungsdienst-Männer bei ihren Herren, der Gestapo, beliebt machen. Bei jeder Aktion und bei der Ausführung von Befehlen zeichneten sich die Beamten des Ordnungsdienstes durch Grausamkeit aus.** Auch bei der letzten Aussiedlung schauten sie nicht tatenlos zu. **Wenn ein jüdischer Historiker einmal die Geschichte dieser Tage niederschreibt, wird ihm das Kapitel »Ordnungsdienst«, die Schamröte in die Wangen treiben (...)** [unterstr. TD]<sup>149</sup>.

Bei diesem Narrativ versteht der Leser nicht, warum Libionka an einer anderen Stelle auf der Grundlage des Berichts von M.D. Cukerman feststellt, dass Menschen „**aus Angst vor dem Kontakt mit der jüdischen Polizei** bei Verwandten und Bekannten untertauchten [unterstr. TD]“ (Bd. 2, S. 109).

In den auch von Anna Zapalec genutzten Quellen finden wir Angaben über viele Angehörige des jüdischen Ordnungsdienstes. Da die Autorin weiß, dass diese sich ihren Landsleuten gegenüber nicht alle korrekt verhielten, behandelt sie dieses Thema allgemein. Auffallend ist dabei der Ton der „verständnisvollen Analyse“ (Bd. 1, S. 737–739). Deutlich spürbar ist auch, wie die Forscherin es lieber vermeidet, negative Haltungen der Juden beim Namen zu nennen. Der von ihr mehrfach zitierte Jakub Chamaides nennt jüdische Polizisten aus dem Lager in Lackie (heute Tschernowone, Ukraine, Anm. d. Übers.) Jakub P. und dessen Bruder P., die „die Juden brutal misshandelten, gnadenlos prügeln und sich Pakete aneigneten, die uns der

---

149 D. I. Wohlgelernter, *Działoszyce* [in:] *Życie i zagłada Żydów polskich 1939–1945. Relacje świadków*, bearb. von M. Grynberg, M. Kotowska, Warszawa 2003, S. 31.

Judenrat aus Lemberg geschickt hatte“. Ähnlich benahm sich Mundek N., der mit Friedrich Warzok kollaborierte<sup>150</sup>. Der SS-Hauptsturmführer Friedrich Warzok war Kommandant des Lagers in Lackie Wielkie und aller deutschen Zwangsarbeitslager (ZAL) für Juden im Kreis Złoczów. Später wurde er Kommandant des Lagers Lemberg-Janowska und war für Leid und Tod Tausender Juden verantwortlich. Zusammen mit dem Chef der Kriminalpolizei Otto Zikmund terrorisierten sie die Bevölkerung des Kreises Złoczów. Auf seine grausame Rolle im Holocaust geht Zapalec u.a. auf Seite 674 (Bd. 1) ein<sup>151</sup>. Mehrere Namen jüdischer Polizisten, die im Lager Sasów (heute Sasiw, Ukraine, Anm. d. Übers.) den Deutschen dienten, nennt Samuel Wander: Mojsze C., Leib K., Dawid W., die Menschen prügeln, „um sich bei den Deutschen beliebt zu machen“<sup>152</sup>. Derselbe Zeuge erwähnt auch Angehörige des Ordnungsdienstes, die, nachdem sie erfahren hatten, dass ein älterer Jude aus Sasów ein großes Vermögen hatte, „ihn grausam quälten. Er musste die Baracke kehren und als er mit seiner Arbeit fertig war, warfen sie Stroh auf den Fußboden und prügeln ihn mit der Begründung, er würde schlecht arbeiten. Er musste von den Morgenstunden bis zwölf Uhr nachts kehren, er wurde er dabei geschlagen und gequält. Mit Gehirnentzündung wurde er ins Ghetto-Krankenhaus eingeliefert, wo er nach drei Tagen starb“<sup>153</sup>.

Es ist allgemein bekannt, dass der Jüdische Ordnungsdienst an vielen Aussiedlungsaktionen in den Ghettos des Generalgouvernements teilgenommen hat<sup>154</sup>. Seine Polizisten, meist selbst psychisch gebrochen und terrorisiert, führten deutsche Befehle aus, um ihre eigenen Überlebenschancen und die ihrer Angehörigen zu verbessern. Die Frage, welchem Zweck es dient, die Präsenz des Jüdischen Ordnungsdienstes zu verschweigen, bleibt angesichts der oben angeführten Tatsachen unbeantwortet. Libionka zufolge waren an der Aussiedlung in Skala nur die „blaue“ Polizei, die Kripo und der Baudienst beteiligt (Bd. 2, S. 74). Seine Schilderung stützt er u.a. auf den mehrfach zitierten Bericht von Dawid Nassan, der sich an die Ereignisse in Skala am 1. September 1942 erinnerte: „Am ersten September morgens wurde durch Bekanntmachungen verkündet, dass sich die Einwohner um 9.00 Uhr am Marktplatz versammeln sollten. Zudem liefen die Ordnungsdienst-Männer von Haus zu Haus und trieben Menschen hinaus“<sup>155</sup>. Im Zusammenhang mit der Aussiedlung von 600 Juden aus Miechów schreibt Libionka: „Jene, die sich auf der vom Judenrat erstellten Liste befanden, wurden in die Synagoge abgeführt und anschließend mit Lkws abtransportiert“ (Bd. 2, S. 72). In dem Bericht von Berek Finkelstein, der dieser Schilderung zugrunde liegt, ist dagegen zu lesen: „Diese 600

---

150 AŻIH, 301/4719, Bericht von Jakub Chamaides, Februar 1946, Typoskript, Bl. 6.

151 AIPN Lu, 319/1145, [Tatsächlicher Stand], [o.O.u.J.], Bl. 12.

152 AŻIH, 301/1403, Bericht von Samuel Wander [o.O.u.J.], Bl. 4.

153 *Ebd.*

154 Weitere Beispiele finden sich u.a. in *Elity i przedstawiciele społeczności żydowskiej podczas II wojny światowej*. S.a.: T. Radzik, *Żydowska Służba Porządkowa w getcie lubelskim*, „Res Historica“ 2002, Heft 11, S. 143–149; K. Person, *Policjanci. Wizerunek Żydowskiej Służby Porządkowej w getcie warszawskim*, Warszawa 2018. Zu erwähnen wäre an dieser Stelle auch der mehrmals neu aufgelegte dramatische Bericht von C. Perechodnik, *Czy ja jestem mordercą?* (Spätere Auflagen unter dem Titel *Spowiedź*).

155 AŻIH, 301/3262, Bericht von Dawid Nassan, [o.O.], 7.06.1947, Typoskript, S. 2.

Menschen wurden von der polnischen Polizei, dem jüdischen Ordnungsdienst und der Gendarmerie in die Synagoge abgeführt und auf die Lkws verfrachtet“<sup>156</sup>.

Noch stärker manipuliert Libionka die Quellen bei seiner Schilderung der Judenaussiedlung aus Działoszyce. Zunächst beschreibt er die Atmosphäre im Städtchen kurz vor der Aktion (2. September 1942), wobei er den Haltungen der Polen besondere Aufmerksamkeit widmet. Unter Verweis auf Wolgelernter schreibt er, dass die „Räumungsgruppe“ aus 300 Baudienst-Männern (Bd. 2, S. 78), „blauen“ Polizisten und deutschen Gendarmen bestanden hätte. Dann kommentiert er das Verhalten der Bauern aus den umliegenden Dörfern: „Bauern kamen in das Städtchen und kauften diese Habe ungeniert und zu Spottpreisen“. Den Anfang der Aussiedlungsaktion schildert er wie folgt: „Am dritten September morgens begannen die Abführung der Juden aus den Wohnungen und Razzien auf den Straßen. Der Rabbiner Mordka Icek Staszewski, der selbst nicht gehen konnte, und viele andere wurden erschossen“ (Bd. 2, S. 78). Und nun die Tatsachen. Wolgelernter spricht tatsächlich von 300 Baudienst-Männern, die an der Aktion teilnahmen. Das entspricht auch der Wahrheit. Er vermerkt aber, dass sie unter deutschem Kommando standen. Libionkas Schilderung lässt sich dagegen so verstehen, dass es sich um eine selbständige, keinem Kommando unterstehende Einheit handelte. In dem Bericht von F. Kitowski, auf den sich der Autor auch beruft, wird der Kauf jüdischen Eigentums nicht erwähnt<sup>157</sup>. Den Beginn der Aussiedlungsaktion vom 3. September 1942 beschreibt Wolgelernter so: „als sie an dem genannten Tag kamen, befahlen sie allen Juden [...], ihre Häuser zu verlassen und sich auf dem Marktplatz zu versammeln [...] **Der Ordnungsdienst und die Gestapo liefen von Haus zu Haus.** Wenn sie einen Kranken oder Alten fanden, der selbst nicht gehen konnte, erschossen sie ihn an Ort und Stelle“ [unterstr. TD]<sup>158</sup>.

Ähnliche Eingriffe nimmt auch Swałek-Niewińska vor. Sie beruft sich auf den Bericht von Anna Steinberg, der in Yad Vashem aufbewahrt wird<sup>159</sup>, lässt aber die Information über die Beteiligung der „jüdischen Polizisten“ an der Aussiedlung der Juden aus Niepołomice außer Acht. Sie stellt das Ereignis so dar: „Die Übersiedlung vom 22. August 1942 erfolgte unter Aufsicht der blauen Polizei, deutsche Beamte waren nicht beteiligt. In schlechter Erinnerung behielt Anna Steinberg vor allem den örtlichen Kommandanten der polnischen Polizei Jan Ratajczak, der den Juden mit Erschießen drohte, sie schlug und mit seiner Pistole fuchtelte“ (Bd. 2, S. 575). A. Steinberg beschrieb dasselbe Ereignis so: „Die Aussiedlung wurde von der blauen Polizei und der jüdischen Miliz durchgeführt. Beide haben sich korrekt verhalten. Die jüdische Miliz hetzte nicht. Schlecht verhalten hat sich nur der Kommandant der blauen Polizei Ratajczak, der Menschen schlug und mit seiner Pistole herumfuchtelte. Die Gestapo war nicht

---

156 AŻIH, 301/4781, Klage gegen Herrn Ickowicz vom Judenrat in Miechów, Typoskript, S. 1.

157 Möglicherweise steht dieser irgendwo, jedoch ganz sicher nicht in dieser Aussage. S.a. IPN Kr 502/1318, Aussagen von Franciszek Kitowski während der Hauptverhandlung, Krakau, 15.11.1945, Bl. 212.

158 C. I. Wohlgelernter, *Działoszyce...*, S. 31.

159 An anderen Stellen in dem Buch beruft sich Swałek-Niewińska auf Steinbergs Bericht, der im Jüdischen Historischen Institut aufbewahrt wird, Sign. 301/5321 (AŻIH, Bericht von Anna Steinberg, [o.O.u.J.] Typoskript.). Nur in der Schilderung der Aussiedlungsaktion beruft sie sich auf den Bericht aus Yad Vashem, womit suggeriert werden könnte, dass sich diese Berichte unterscheiden. Die beiden Texte sind jedoch identisch.

dabei“<sup>160</sup>. Aus Steinbergs Aussage geht eindeutig hervor, dass Ratajczak sich als einziger Vertreter der Polnischen Polizei bzw. des Jüdischen Ordnungsdienstes schlecht verhalten hat. Andere Beamte der „blauen“ Polizei, die Swattek-Niewińska als einzige Formation erwähnt, fielen nicht negativ auf.

Und noch ein Beispiel für die Rolle des jüdischen Ordnungsdienstes bei den Aktionen gegen die Juden während einer erneuten Räumung des Ghettos in Bochnia im September 1943. Swattek-Niewińska schreibt: „Die Gruppen, die nach versteckten Juden suchten, setzten sich aus mehreren Personen zusammen: gewöhnlich aus einem deutschen Polizisten, mehreren polnischen Polizisten und oft einer weiteren Person, deren Aufgabe es war, die Türen aufzubrechen. Während der dritten Räumungsaktion im September 1943 wurde u.a. der Büchsenmacher Karol Goss dazu gezwungen. Er hatte seine Angehörigen schon während der ersten Aktion verloren. Bei der letzten Aktion öffnete er auf deutschen Befehl 30 bis 40 Bunker“ (Bd. 2, S. 563–564). Laut Fußnote stammt diese Informationen aus der Aussage von Goss im Gerichtsprozess gegen Samuel Frisch.

Dabei steht in dieser Aussage nur: „Ich habe die Bunker geöffnet, vielleicht 30 oder 40“<sup>161</sup>Außerdem nennt Goss Personen, die seiner Meinung nach die Verstecke der Juden verrieten: zwei Beamte des Jüdischen Ordnungsdienstes: Kalfus und Zucker<sup>162</sup>. Wird diese Tatsache in *Weiter ist Nacht* verschwiegen und nicht hervorgehoben (wie das bei den polnischen Bauern der Fall war), nur weil die Denunzianten keine Polen, sondern Juden waren? Nach unserer Analyse der Quellennutzung in *Weiter ist Nacht* kann eine solche Vermutung aufkommen. Mehr noch: Die Autorin lässt in diesem Kapitel die Feststellungen aus dem Prozess gegen den Beamten des Jüdischen Ordnungsdienstes Samuel Frisch außer Acht, obwohl sie die entsprechende Signatur nennt. Warum? Eine Antwort bekommen wir nicht. So bleiben dem Leser wichtige Informationen verborgen, die sich auf ein zuvor angesprochenes Thema beziehen, nämlich auf die 800 bis 1.000 Juden aus Bochnia, die sich in Bunkern versteckten. Sie bildeten einen beachtlichen Teil der jüdischen Gemeinschaft dieser Stadt aus, die rund 5.000 Menschen zählte (Bd. 2, S. 547). Während des Frisch-Prozesses sagten fast ausschließlich Juden als Zeugen aus, die zu verschiedenen Zeitpunkten im Ghetto Bochnia gelebt hatten. Am 27. Februar 1947 wurde der Angeklagte wegen seiner Taten gegen die Juden zu einer Freiheitsstrafe von acht Jahren verurteilt<sup>163</sup>. Das Thema der Verstecke kam in den Aussagen einiger Zeugen umfassender vor und wurde in der Urteilsbegründung auch angesprochen. Zwar wies das Gericht darauf hin, dass sich der Angeklagte in vielen Situationen positiv verhalten hatte, doch

---

160 AYW, O.62/331, Bericht von Anna Steinberg, Typoskript, [o.O.u.J.], S. 1.

161 AIPN Kr, 502/725, Aussagen von Karol Goss während der Hauptverhandlung, Krakau, 26.08.1946, Bl. 103.

162 Zuckers Rolle bestätigten auch die Zeugin Ela Frisch und der Angeklagte selbst. Zucker soll festgenommen worden sein, nachdem er mit einem „blauen“ Polizisten über die Freilassung seiner Familie aus dem Ghetto verhandelte. Um sein Leben zu retten, habe er damals die Bunker verraten. *Ebd.*, Aussagen von Ela Frisch während der Hauptverhandlung, Krakau, 26.08.1946, Bl. 104; *ebd.*, Aussagen des Angeklagten Samuel Frisch während der Hauptverhandlung, Krakau, 26.08.1946, Bl. 96. Ähnlichen Inhalt hatten die Aussagen von Henryk Monheit während der Hauptverhandlung und sein Bericht, den er für das Jüdische Historische Institut verfasste. *ebd.*, Aussagen von Henryk Monheit während der Hauptverhandlung, Krakau, 26.08.1946, Bl. 107; AŽIH, 301/1700, Bericht von Henryk Monheit, Typoskript, [o.O.u.J.], S. 3.

163 AIPN Kr, 502/725, Urteil des Landgerichts in Krakau, Krakau, 27.02.1947, Bl. 166.

sah es seine Aktivitäten im September 1943 sehr kritisch. Der Befehl über Aufdeckung jüdischer Verstecke wurde freilich von den Deutschen gegeben, seine Ausführung oblag aber den Beamten des Jüdischen Ordnungsdienstes, weil diese besser wussten, wo sich mögliche Verstecke befinden konnten und auch, wie diese gebaut wurden. Im Bunker der Familie Schanzer rissen die Ordnungsdienst-Männer u.a. die Fußbodendielen heraus. Allein im Versteck der Weinfelds entdeckten die „jüdischen Polizisten“ ca. 45 Menschen. Wie das Gericht feststellte, „nahmen an diesen Aktivitäten ausschließlich Angehörige der jüdischen Ordnungspolizei teil“<sup>164</sup>. Die meisten der festgenommenen Juden wurden anschließend von den Deutschen erschossen (aus dem Bunker der Schanzer überlebte nur der spätere Zeuge Arie Schanzer). Laut Swałtek-Niewińska wurden in den Verstecken insgesamt 200 Menschen gefunden und ermordet (Bd. 2, S. 547)<sup>165</sup>.

Auch die Passagen über die Judenräte sind nicht frei von Quellenmanipulationen. Die Arbeit in einem Judenrat war – trotz der enormen Verantwortung für das Schicksal der eigenen Landsleute, des Zwangs und der drohenden Repressalien – ab einer bestimmten Phase des Holocausts auch ein wesentliches Element der Überlebensstrategie<sup>166</sup>. Die Mitglieder dieser Gremien blieben ja häufig von den ersten Deportationsaktionen verschont, und die Deutschen versprachen ihnen oft, dass sie und ihre Familien überleben würden, wenn sie nur loyal bei dem Zerstörungswerk an ihren eigenen Landsleuten mithalfen. Dass die Deutschen ihre Versprechen nicht hielten, zeugt nur davon, dass diese von vornherein nicht ernst gemeint waren. Juden, die sich gegen Juden einsetzten ließen (ebenso wie Polen, die sich gegen Polen einsetzten ließen), wurden als Instrumente des Terrors benutzt, weil sie das jeweilige Umfeld besser kannten und mögliche Geheimverstecke schneller finden konnten.

Erstaunlicherweise werden die Kontroversen um die Judenräte in den analysierten Kreisen und das Verhältnis ihrer Mitglieder zu den Deutschen und zu anderen Juden so gut wie nicht angesprochen<sup>167</sup>. Es dominieren eindeutig das positive Bild und das Verständnis für die schweren Bedingungen, unter denen die Mitglieder der Judenräte arbeiten mussten. Zudem wird auf ihre Versuche hingewiesen, das Los der jüdischen Gemeinschaften zu verbessern (Bd. 1, S. 99). Oft verzichten die Autoren darauf, die Aktivitäten dieser Gremien zu bewerten. Welches Forschungsparadigma zu dieser wesentlichen Änderung geführt hat, bleibt unklar, denn noch 2007 formulierte Barbara Engelking als Mitherausgeberin des Buches *Prowincja noc* (Provinz Nacht) allgemeine Schlussfolgerungen über die Judenräte im Distrikt Warschau<sup>168</sup>: „In der Hoffnung auf Überleben nahmen die Judenräte eine Art Spiel mit den Deutschen auf. Die Vorstellung, dass sie dies nicht hätten tun können, keine Beziehungen zu den Deutschen

---

164 Das ändert selbstverständlich nichts daran, dass die gesamte Aktion von den Deutschen geleitet wurde. *Ebd.*, Bl. 170.

165 Eine der von der Erschießung Verschonten war die Hauptzeugin der Anklage, Sabina Holländer.

166 Es sei angemerkt, dass die Rekrutierung in den Jüdischen Ordnungsdienst freiwillig erfolgte.

167 Die Kontroversen um die Judenräte in den besetzten polnischen Gebieten und deren übertriebene Unterwürfigkeit gegenüber den Deutschen fanden in dem wohl bekanntesten historischen Diskurs um die Haltungen von Chaim Rumkowski oder Michał Weichert ihren Ausdruck. Weicherts Freispruch gab endgültig den Impuls zur Gründung des Gesellschaftsgerichts am Zentralkomitee der Polnischen Juden (CKŻP). S.a. A. Żbikowski, *Sąd Społeczny przy CKŻP. Wojenne rozliczenia społeczności żydowskiej w Polsce*, Warszawa 2014, S. 33–35.

168 Einer der analysierten „Kreise“, der „Kreis“ Węgrów, lag im Distrikt Warschau.

eingehen oder ihnen gar Widerstand hätten leisten können, ist eine Illusion. Als Nebeneffekt dieses Spiels breitete sich die Gewalt aus. Um die deutschen Befehle aufzuführen, mussten die Judenräte innerhalb der eigenen Gemeinschaften Zwang anwenden. Durch diese Anwendung von Zwangsmaßnahmen stellten sie sich auf die Seite des Machtapparats und fügten sich in das deutsche Terrorsystem ein. Es darf deshalb nicht verwundern, dass die oft als kollaborierende Institutionen betrachteten, sehr kritisch beurteilten und manchmal sogar gehassten Judenräte in eine Art moralische Falle gerieten, denn obwohl sie Gutes tun wollten, trugen sie zur Verbreitung des Bösen bei<sup>169</sup>.

Im von der Autorin herausgegebenen *Weiter ist Nacht* sind kritische Stimmen gegen die Judenräte meist abgeschwächt, marginalisiert und nicht selten auch aus den zitierten Quellen entfernt. Im Zusammenhang mit der Judenaussiedlung aus Wolbrom etwa erwähnt Libionka die Rolle des Judenrates nicht. Dabei hätten ohne die beruhigenden Aufrufe dieses jüdischen Gremiums mit Sicherheit mehr Menschen aus der auf dem Marktplatz versammelten Gruppe den Versuch unternommen, zu fliehen und im Versteck zu überleben, und dies ist doch das Thema dieses Werkes. Libionka nutzt den Bericht von Henryk Harstein, allerdings in einer überraschenden Weise. Denn bei Harstein ist der Judenrat ohne Zweifel an den von den Deutschen in Gang gesetzten Ereignissen beteiligt: „Am 5. September frühmorgens ordnete der Judenrat an, dass sich alle auf dem Marktplatz versammeln sollten. In der Nacht davor schlief niemand, weil schon vorher von der Aussiedlung gesprochen worden war und die Menschen seit einer Woche auf gepackten Koffern saßen“<sup>170</sup>. In seiner Schilderung erwähnt Libionka nur die aus Polen bestehenden Einheiten, als hätten diese selbständig handeln können. „In der Nacht umstellten vier Einheiten des Baudienstes, der blauen Polizei und Feuerwehrmänner das Städtchen [Wolbrom]. Niemand schlief, »weil schon vorher von der Aussiedlung gesprochen wurde und die Menschen seit einer Woche auf gepackten Koffern saßen« (Bd. 2, S. 81). Selbst fügt er hinzu, dass „nur sechs fremde [sic!] Gendarmen“ dabei waren, als wollte er nicht präzisieren, dass es Deutsche waren, als wüsste er nicht, dass bei diesem Besatzungssystem ein einziger Gendarm gereicht hätte, um für das Deutsche Reich die Aufsicht zu führen, Befehle zu erteilen und die Ausführung dieser Befehle durch „blaue“ Polizisten und Baudienst-Männer durchzusetzen. Über die Rolle des Judenrates finden wir hier kein Wort. Dies lässt sich nur so erklären, dass er die mittelbare Rolle des Judenrates bei der Versammlung der Juden auf dem Marktplatz verbergen will.

Dies ist aber umso verwunderlicher, als die Anordnungen der Judenräte ja auf deutschen Befehl erlassen wurden. Für ein Verschweigen sollte da kein Raum sein. In Libionkas Text geht überdies der Sinn der Klage verloren, die Berek Finkelstein „gegen Herrn Ickowicz vom Judenrat in Miechów“ eingereicht hat (Bd. 2, S. 73). Zum Verständnis des eigenartigen Wortspiels muss man erneut auf den schon erwähnten Abschnitt des Kapitels über den „Kreis“ Miechów hinweisen. Dort ist nämlich von der Liste die Rede, auf der die Namen der 600 auszusiedelnden Menschen aus Miechów standen: „Jene, die sich auf der vom Judenrat erstellten Liste befanden, wurden in die Synagoge abgeführt und anschließend mit Lkws abtransportiert“ (Bd. 2, S. 72). Berek Finkelstein beschreibt dagegen mit klaren Worten, unter welchen

---

169 B. Engelking, *Życie codzienne Żydów w miasteczkach dystryktu warszawskiego* [in:] *Prowincja noc. Zagłada Żydów w dystrykcie warszawskim*, Hrsg. B. Engelking, J. Leociak, D. Libionka, Warszawa 2007, S. 161.

170 AŻIH, 301/3263, Bericht von Henryk Harstein, 19.06.1947, Bl. 1.

Umständen diese Liste entstand: „Da der Judenrat von der drohenden Aussiedlung in Kenntnis gesetzt war, wollte er einen Teil der Einwohner, das heißt vor allem sich selbst, retten, und erstellte eine Liste von 600 Juden, die nach Słomniki abtransportiert werden sollten [...]“<sup>171</sup>. Laut Finkelstein hat Ickowicz als stellvertretender Präsident des Judenrates an der Zusammenstellung der Liste mitgewirkt. Nur wer den Inhalt dieses Berichts kennt, versteht auch, warum er mit dem Wort „Anklage“ überschrieben ist.

In ihrem früheren, eben schon zitierten Buch betrachtet Barbara Engelking die Aktivitäten eines Mitglieds des Judenrates von Węgrów namens Zejman als eine Art *corpus delicti*, wo sie die Abschöpfung jüdischen Vermögens aus dem Kreis Węgrów durch die deutsche Besatzungsmacht über den örtlichen Judenrat beschreibt<sup>172</sup>. Aus Jan Grabowskis Kapitel zum Kreis Węgrów erfährt der Leser über das Judenrat-Mitglied Zejman nichts. Grabowski erwähnt nur, dass ein Mordechaj Zejman die Leitung des Judenrates in Węgrów übernahm (Bd. 1, S. 404). Man sollte doch erwarten, dass das Herausgeberduo sich wechselseitig auf die eigenen Erkenntnisse bezieht, wenn diese dasselbe Gebiet betreffen.

Anna Zapalec, die aus einem einzigen Bericht eine Synthese der Aktivitäten des örtlichen Judenrates erstellt, zitiert als allgemeine Schlussfolgerung ihres Textes die Worte von Helena Kitaj-Drobnerowa: „Der Judenrat in Złoczów war in der ganzen Gegend bekannt, weil er sich sehr um die Menschen kümmerte. Der Ordnungsdienst genoss geringeres Ansehen“ (Bd. 1, S. 681). In der Fußnote zu diesem Zitat stellt Zapalec fest, dass es um den Judenrat von Złoczów gewisse Kontroversen gab, die mit den Bedingungen der Besatzung und mit der Ausführung deutscher Anordnungen zu tun hatten. Auch gab es „kritischere Stimmen oder solche, die sich von der im Text zitierten völlig unterschieden“ (Bd. 1, S. 682). Leider behandelt die Autorin dieses Thema nicht ausführlicher, um zu einem umfassenden Bild zu gelangen und den Leser auch mit anderen Meinungen zu konfrontieren. Vielleicht würde dies das Leitnarrativ zu sehr stören.

Es ist bezeichnend, dass Zapalec den Bericht der Jüdin Maria Cukier so zitiert, dass deren negative Äußerungen über den Judenrat dem Leser verborgen bleiben. Ihm wird dafür eine entsprechend manipulierte Überlieferung geboten. Zapalec fasst Cukiers Erfahrungen so zusammen: „Auf Hilfe konnten die Juden im städtischen Krankenhaus hoffen. Dort erhielt auch Maria Cukier aus Złoczów Hilfe, die in der Nähe dieser Stadt aus einem Deportationszug sprang und dabei angeschlossen wurde. Die verwundete Frau schaffte es nach Złoczów, wo sie aber erst im städtischen Krankenhaus versorgt wurde“ (Bd. 1, S. 741). Den Judenrat erwähnt sie mit keinem Wort. Cukier beschreibt dagegen detailliert, warum ihr erst im Krankenhaus geholfen wurde. „Ca. 10 km hinter Złoczów sprang ich aus dem fahrenden Zug. Ein Deutscher, der in einem der hinteren Waggons saß, schoss mit seiner Pistole auf mich und verwundete mich an der rechten Körperseite. Die Kugel blieb nicht allzu tief stecken. Kriechend kam ich zurück nach Złoczów, wo ich Juden mit Armbinden traf. Zwei von ihnen **halfen mir, zum Judenrat zu gelangen. Der Präsident des Judenrates verweigerte mir ärztliche Hilfe, weil ich kein Geld hatte** (die Tasche mit dem Geld musste ich im Zug lassen). **Er behauptete, meine goldene Kette würde die Kosten der Operation nicht decken.** Verbittert verließ ich den Raum und setzte mich

---

171 AŻIH, 301/4781, Klage gegen Herrn Ickowicz vom Judenrat in Miechów, Typoskript, Bl. 1.

172 B. Engelking, *Życie codzienne Żydów...*, S. 161; AŻIH, 301/6043, Bericht von Władysław Okulus, [o.O.u.J.], Typoskript, Bl. 2.

auf den Bürgersteig. **Zwei unbekannte Polinnen haben mich ins Krankenhaus getragen.** Dort wurde ich operiert und blieb drei Wochen im Krankenhaus [unterstr. TD]<sup>173</sup>.

Aus Cukiers Bericht zitiert Zapalec direkt folgende Sätze: „Ich galt offiziell als Polin ohne Dokumente. Das ganze Personal und die Ärzte vermuteten, dass ich Jüdin war, aber sie taten so, als wüssten sie davon nichts. Sie pflegten mich mit der größten Fürsorge. Als ich das Krankenhaus verließ, begab ich mich ins Ungewisse“ (Bd. 1, S. 741). Obwohl die Autorin hier über das Verhältnis der Polen zu den Juden schreibt, hält sie es nicht für zweckmäßig, auch die folgenden Sätze aus diesem Bericht zu zitieren: „Ich ging ins Pfarrhaus, zu Pfarrer Pawlicki. Ich sagte, dass ich Jüdin bin. Er nahm mich auf und besorgte die notwendige Kleidung. Zwei Wochen später mietete er für mich eine Wohnung in Lemberg und gab mich in die Obhut seiner Bekannter. Er stattete mich mit dem nötigen Geld und mit Lebensmitteln aus“<sup>174</sup>.

Am Rande sei hinzugefügt, dass der Leser keine Möglichkeit erhält, die Person des von Cukier erwähnten Pfarrers von Zborów (heute Sboriw, Ukraine, Anm. d. Übers.), Jan Pawlicki, näher kennenzulernen. Dabei steht es außer Frage, dass er in einem Werk über die Geschichte der Juden in dieser Gegend einen festen Platz haben müsste, denn er half nicht nur Maria Cukier, sondern auch vielen anderen Juden, u.a. Maksymilian Dul<sup>175</sup>. Dass Pfarrer Pawlicki unerwähnt bleibt, ist umso verwunderlicher, als die Autorin in einem Unterkapitel die Versuche, aus dem Kreis zu entkommen, als eine der Überlebensstrategien darstellt. Dabei ist ein Priester, der auf eigene Kosten Wohnungen mietete und jüdische Mitmenschen rettete, für die Autorin nicht interessant genug.

Im Umfeld des Schicksals der Juden im Zweiten Weltkrieg ist auch das Problem anderer Formen der Kollaboration mit den Deutschen zu finden. Mit diesem interessanten Forschungsgebiet beschäftigt sich vor dem Hintergrund jüdischer „Überlebensstrategien“ Tomasz Frydel. Der Mut des Autors, sich an dieses Thema zu wagen, und die Mühe, die er dafür aufgewendet hat, sind hoch zu schätzen. Frydel scheut sich nicht, Bereiche anzusprechen, die andere Autoren des Buches entweder verschweigen oder unpersönlich beschreiben. Er weist u.a. auf Kontakte der jüdischen Eliten aus Mielec zu den Deutschen als Hauptelement der Überlebensstrategie hin (Bd. 2 S. 404–407). Im Unterkapitel „Arbeitslager als Falle: der Fall der Informanten“ (Bd. 2, S. 499–511) schildert er umfassend die Zusammenarbeit der jüdischen Kollaborateure aus der sog. Gruppe Izak Kapłan mit den Deutschen. Kapłan und seine Mitarbeiter waren vor Ort tätig, spürten „illegale“ Aufenthaltsorte von Juden außerhalb der Ghettos bzw. Lager auf und versuchten, andere Juden zu überzeugen, in die im Kreis befindlichen Lager zurückzukehren. In bestimmten Zeitabständen ermordeten die Deutschen „nicht angemeldete“ Juden aus diesen Lagern und unternahmen Einsätze vor Ort<sup>176</sup>. Wie viele Juden der Gruppe Kapłan zum Opfer gefallen sind, ist nicht bekannt. Ihren Aktivitäten, die Ende 1942 begannen, setzten die Deutschen im Juni 1943 schließlich selbst ein Ende, kurz bevor sie das Lager Bäumer und Lösch liquidierten. Sie umstellten die Baracke, in der sich die

---

173 AŻIH, 301/2520, Bericht von Maria Cukier, Waldenburg, 27.06.1947, Typoskript, Bl. 1–2.

174 *Ebd.*

175 AYW, O.3/3302, M. Dul, *Z otchłani*, S. 37.

176 S.a. Ereignisse im Dorf Chrzastów im Frühjahr 1943 (Bd. 2, S. 507).

Informanten und ihre Familien befanden, und erschossen alle. Ob Geld, das zuvor vermutlich anderen Juden gestohlen worden, der eigentliche Grund dafür war, ist schwer zu sagen. Ganz sicher berechtigt aber der Bericht Jakob Grynblums nicht zu Schlussfolgerungen wie dieser: „Wir wissen nicht, warum. Die Gestapo-Männer, die früher mit ihnen getrunken hatten, erbeuteten von ihnen ein riesengroßes Vermögen“<sup>177</sup>.

Es ist jedoch nicht zu vergessen, dass die Deutschen die Juden prinzipiell sachlich behandelten. Kollaborateure hofften für ihren eifrigen Dienst auf das Wohlwollen der deutschen „Herren“. Diese nahmen entsprechende Dienste zwar entgegen, beabsichtigten in der Regel aber nicht, dafür gegebene Versprechen einzuhalten. Höchstwahrscheinlich waren sie in diesem Fall einfach zu dem Schluss gelangt, dass die Gruppe ihren Zweck erfüllt und daher keinen Nutzen mehr hatte. Bei der Liquidierung des Lagers ermordeten sie auch die Informanten und bemächtigten sich bei dieser „Gelegenheit“ eines beträchtlichen Vermögens. Die Überlebensstrategie, die auf treuen Diensten für die Deutschen beruhte, erwies sich als kurzsichtig. Prinzipiell passt das zu der Beobachtung, die auch Zapalec über die Zusammenarbeit einiger Juden mit den Deutschen macht (Bd. 1, S. 737).

Wie dem auch war, für Frydel besteht kein Zweifel, dass die Aktivitäten der Gruppe Kaplan eine Überlebensstrategie waren. Er nimmt sogar Kollisionen und Konkurrenzen zwischen verschiedenen jüdischen Überlebensstrategien in dieser Gegend wahr, wie etwa die der Juden aus dem Arbeitslager Bäumer und Lösch, die der sich auf „arischer Seite“ versteckenden Juden sowie die der Informanten aus dem Kreise Kaplan (Bd. 2, S. 506–507). Aber auch ist darauf zu achten, wie die Juden selbst dieses Problem während des Krieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit, in der die von Frydel genutzten Dokumente entstanden, beurteilten. Im Februar 1943 traf sich im Dorf Chrzastów bei Mielec Bogdan Protter, der dort sein Versteck hatte, wahrscheinlich mit Izak Kaplan. Der von Frydel zitierte Protter sagte später: „[...] ich habe gehört, dass im Raum Mielec ein Jude namens Kaplan deutscher Informant war und zusammen mit ein paar weiteren Menschen Juden, die sich in der Gegend dort versteckten, denunzierte“ (Bd. 2, S. 507). J. Grynblum schreibt über diese Gruppe und dem Lager Bäumer und Lösch: „Lagerkommandant war der Jude Frajberg<sup>178</sup> aus Mielec (Tischler), er lebt jetzt in der amerikanischen Zone. Die Arbeit war schwer, als Nahrung bekam man ein halbes Pfund Brot und Suppe. Außerhalb des Lagers durften wir nichts kaufen. Die deutschen Meister schlugen uns. Nach einem halben Jahr kamen ein gewisser Im[m]erglück und Fridman aus Tarnów ins Lager (heute sind beide tot). Sie bekamen eine getrennte Baracke. An einem Sonntagnachmittag machte Im[m]erglück Appell. Morgens fuhren sie mit Fahrrädern los, abends kamen sie zurück. Wir wussten, dass sie von Gestapo-Männern besucht wurden, dass sie zusammen tranken, aßen und sich amüsierten. Wie sich später herausstellte, fuhren sie in einen Wald, wo sich Juden versteckten, und denunzierten sie. [...] Sie sagten, sie hätten mit uns nichts gemeinsam“<sup>179</sup>. Auffallend ist der Kontrast zwischen den beiden Überlebensstrategien im täglichen Leben.

Es ist ein eigentümliches Paradoxon, dass Izak Kaplan in der Nacht des 23. April 1943 von der Bauernwehr in Chrzastów festgenommen wurde. Am selben Tag wurde das Dorf Podborze

---

177 AŽIH, 201/3503, Bericht von Jakob Grynblum, [o.O.], 13.11.1947, Typoskript, Bl. 2.

178 Gemeint ist möglicherweise Freiberg.

179 AŽIH, 201/3503, Bericht von Jakob Grynblum, [o.O.], 13.11.1947, Typoskript, Bl. 1.

„pazifiziert“, dessen Einwohner Juden geholfen hatten. Die Bauern überstellten Kaplan nach Mielec, wofür einer von ihnen später zu einer Freiheitsstrafe von sieben Jahren verurteilt wurde<sup>180</sup>. Nach der Pazifikation von Podborze ergriff die Einwohner der umliegenden Dörfer panische Angst vor den Konsequenzen der Judenrettung. Frydel präsentiert genaue Angaben zur Anzahl der damals Festgenommenen (Bd. 2, S. 474)<sup>181</sup> und erlaubt sich dabei die Bemerkung: „Mit dem Abzug der deutschen Polizei aus Podborze begann die zweite Phase der Gewalt“ (Bd. 2, S. 467). Passt diese Feststellung wirklich zu den damaligen Realitäten?

Vor dem Hintergrund verschiedener Überlebensstrategien tritt das Problem wechselseitiger Abhängigkeiten zwischen der jeweiligen Überlebensstrategie und der Situation der polnischen Bevölkerung auf, das sich am Beispiel jüdischer Gruppen aus dem Kreis Łuków beobachten lässt. Wie aus Szureks Analyse hervorgeht („Partisanen, Aufnahme des bewaffneten Kampfes“; Bd. 1, S. 594–597), fanden viele Juden in den Wäldern dieses Kreises Zuflucht<sup>182</sup>. Die meisten Gruppen konzentrierten sich aufs Überleben, und nur wenige von ihnen kann man als Partisaneneinheiten bezeichnen. Szurek bespricht hier die Geschichte der Gruppe aus Adamów, darunter die spektakuläre Befreiung mehrerer Dutzend Juden aus dem dortigen Gefängnis, bei der Polen getötet wurden, die zuvor bei der Deportation geholfen hatten. Mit Hinweis auf Jakov Keselbrenner stellt Szurek fest, dass meistens nicht die Deutschen, sondern die Polen, die „Widerstand leisteten“, Feinde der Juden waren (Bd. 1, S. 596). Weiter führt er aus, dass sich viele jüdische Partisanen für Denunziationen von Juden an den Polen gerächt hätten.

Leider berücksichtigt Szurek nicht, dass es sich hier oft um kommunistische Gruppen handelte, die damals Werkzeuge einer polenfeindlichen sowjetischen Politik waren und in Polen eine völlig andere Rolle spielten als z.B. die „Widerstandsbewegung“ in Frankreich. Szurek lässt viele, u.a. im Jüdischen Historischen Institut aufbewahrte Berichte von Juden unerwähnt, wodurch ein unvollständiges und weitgehend vereinfachtes Bild der Partisanen- und Überlebensgruppen entsteht. In Wirklichkeit leitete der sowjetische Offizier Serafin Alekszejew, genannt „Serafin“, alle jüdischen Überlebensgruppen in diesem Kreis. Zeitweise befehligte er auch die Kiliński-Abteilung der Volksgarde (Gwardia Ludowa)<sup>183</sup>. „Serafin“ erteilte den

---

180 AIPN Rz, 353/61, Urteil des Appellationsgerichts in Rzeszów, Rzeszów, 7.09.1950, S. 498–504. Das Oberste Gericht bestätigte das Urteil.

181 Die von Frydel geschilderten Ereignisse vom Herbst 1943 im Ort Straszęcín (Bd. 2, S. 476) sollen beweisen, dass die Einwohner der Dörfer aus dem Kreis Dębica nach den Pazifikationsaktionen in Panik gerieten und fortan von den Deutschen verfolgte Menschen zu ergreifen versuchten. Der von ihm als Beispiel genannte Fall (Akten Jan Skowron) bestätigt diese These nicht, wie der Autor suggeriert, sondern widerlegt sie. Die Festnahme zweier Menschen, wahrscheinlich niederländischer Nationalität, hatte gleich mehrere Gründe, entscheidend war jedoch der Zweifel der Einwohner hinsichtlich der Abstammung und der Absichten der Flüchtlinge. Die Dorfbevölkerung verdächtigte sie sogar, für die Deutschen zu spionieren oder als Aufklärer zu arbeiten. Zudem wurde darauf hingewiesen, dass die Pazifizierung des nahen Bobrowa nach dem Eintreffen wandernder Devotionalienhändler stattfand. Deutsche Provokationen, welche die Bekämpfung des Untergrunds sowie die Einschüchterung und Terrorisierung der Zivilbevölkerung zum Ziel hatten, waren in den besetzten Gebieten eine häufige Praxis. AIPN Rz, 358/59, Protokoll der Hauptverhandlung, Rzeszów, 25–26 IX 1951 r., s. 272–299; *ebd.*, Urteil des Appellationsgerichts in Rzeszów, Rzeszów, 26.09.1951, S. 300–308.

182 Die ersten Überlebensgruppen entstanden in der Nähe des Ortes Koryczany bereits im Oktober 1941 und setzten sich u.a. aus sowjetischen Flüchtlingen zusammen. Zob. AŻIH, 301/4800, Bericht von Jankiel Grynblat, Krynica, 27.07.1950, S. 2–3.

183 S. Piątkowski [Rez. zu:] J.C. Szurek, *Kreis Łuków [w:] Weiter ist Nacht. Das Schicksal der Juden in ausgewählten Kreisen des besetzten Polen*, Hrsg. B. Engelking und J. Grabowski, Bd. 1, Warszawa 2018, S. 547–622, (Typoskript).

jüdischen Gruppen Anweisungen, was sie zu tun hatten und dass sie gegen die Deutschen kämpfen sollten<sup>184</sup>. Erheblichen Einfluss auf den Charakter und das Image dieser Einheiten hatte der Umstand, dass sie von ehemaligen Mitgliedern der Kommunistischen Partei Polens gegründet worden waren, u.a. von Chil Ansztok, Ruwen Wajsblum, Dawid Wansztajn und Mosze Gran. Der Autor hätte noch weitere Namen nennen können, die Jankiel Grynblat in seinen Erinnerungen erwähnt: Kiwel Tykocki, Abram Rozenbaum und andere. Mitglieder der Gruppe waren überdies junge Polen, die so „der Einberufung zum Baudienst entgehen wollten“<sup>185</sup>.

Szureks Analyse enthält nur wenige Hinweise auf das Verhältnis dieser jüdischen Gruppen zur lokalen Bevölkerung und auf die Spannungen, die um die Beschaffung von Lebensmitteln entstanden. Dabei waren diese Probleme recht komplex. Einerseits entnehmen wir den Berichten, dass die Bauern den Gruppen halfen, an Waffen und Munition zu gelangen bzw. ihnen diese kostenlos übergaben. Andererseits enthalten die Quellen aber auch Informationen darüber, dass die „Partisanen“ die Landbevölkerung manchmal mit vorgehaltener Waffe zwangen, Nahrungsmittel herauszugeben oder sie schlicht ausraubten<sup>186</sup>. Die Gefahr, die diese Gruppen oder Banden für die Bevölkerung darstellten, hatte mit der nationalen Zugehörigkeit ihrer Mitglieder nichts zu tun.

Ein weiteres großes Problem war der Schutz der eigenen Vorräte, die wegen der Willkür der Besatzungsverwaltung immer mehr zusammenschrumpften. Dass die lokalen Gemeinschaften an der Abschöpfung ihrer Nahrungsmittel durch die Deutschen litten und zu Kontingentlieferungen gezwungen wurden<sup>187</sup>, sehen die Autoren nicht. Dabei war der Schutz der Nahrung eine Bedingung für das Überleben der (in der Regel kinderreichen) Bauernfamilien. Nicht beachtet wird auch, wie die oft von Hunger bedrohte Landbevölkerung<sup>188</sup> auf den Diebstahl von Lebensmitteln und anderer Güter reagiert. Die Bauern wussten nicht, ob sie von gewöhnlichen Dieben bestohlen wurden oder von Juden, die sich versteckt halten mussten.

Szurek schreibt kein Wort über die Belastungen, die von den Deutschen ausgingen, über Nahrungsmittelbeschlagnahmen, über die Kontingente für Feldfrüchte oder über das System, mit dem die Vorräte der polnischen Bevölkerung abgeschöpft wurden. Hätte sich der Autor damit beschäftigt, hätte er vielleicht die Frage beantworten können, die sich bei der Lektüre von Grynblats Erinnerungen einstellt: Warum schossen die Bewohner eines Dorfes auf eine Gruppe

---

184 S.a. AŻIH, 301/4800, Bericht von Jankiel Grynblat, Krynica, 27.07.1950, S. 4.

185 *Ebd.*, S. 3.

186 *Ebd.*, S. 2–3; AŻIH, 301/639, Bericht von Rubin Rosenberg, S. 2; AŻIH, 301/4748, Bericht von Abram Rozenman, S. 2.

187 Während einiger Pazifikationen wurden jene Bauern erschossen, die mit der Lieferung von Feldfrüchten im Rückstand waren. T. Domański, A. Jankowski, *Represje niemieckie...*, S. 239; AIPN Lu, 328/41, Verhörprotokoll des Angeklagten Gustaw-Fridrich Trapp, Siedlce, 24.12.1947, Bl. 61.

188 Für die Landbevölkerung verwenden die Autoren von *Weiter ist Nacht* oft den Begriff „wieśniak“, „wieśniacy“. An dieser Stelle seien die Autoren darauf hingewiesen, dass diese Bezeichnung (ursprünglich: Bauer, Anm. d. Übers.) im heutigen Polnisch eine eindeutig pejorative Bedeutung hat bzw. als Beleidigung gilt und bis auf Zitate in dieser Publikation nicht verwendet werden sollte.

von sieben Juden, die sich dort Lebensmittel beschaffen wollten, und töteten dabei zwei von ihnen<sup>189</sup>. Eine Aufgabe des Historikers, der die Materie stets erklären soll, besteht darin, das Bild aus mehreren Perspektiven zu zeigen. An einer anderen Stelle notiert Grynblat, dass im Winter 1943 „die Deutschen – den Spuren eines geschlachteten Ebers folgend, den wir einem Bauern genommen haben – unseren Bunker entdeckten“ und „sieben Menschen, Flüchtlinge vom Aufstand in Treblinka, töteten“. Als der Bauer, der die Partisanen denunziert hatte, nachdem ihm zuvor der Eber gestohlen worden, ausfindig gemacht war, wurde er von den Juden erschossen<sup>190</sup>. Bilder wie diese sind es, die wie nichts anderes die Dramatik und zugleich das Paradoxon der Besatzungszeit veranschaulichen. Ob Szurek auch jene sieben Juden den „Opfern polnischer Denunziationen“ zuordnet, muss offen bleiben.

In der Frage der schon angesprochenen, als Überlebensstrategie angesehenen Zusammenarbeit mit den Deutschen ist darauf hinzuweisen, dass Zapalec in ihrem Text viele Details und Umstände weglässt, die menschliches Verhalten und Entscheidungen determinieren. Das erfährt man allerdings erst nach der Lektüre der Zeugenberichte. Dazu gehört u.a. das Problem der freiwilligen oder erzwungenen Zusammenarbeit. Aus der Sicht der Forschung ist Lonek Zwerdling sicherlich eine der interessantesten Personen, doch Anna Zapalec hat alle Hinweise auf diesen Mann aus der Geschichte der Juden im Kreis Łódź entfernt und die gesamte Schilderung entsprechend „modifiziert“. Dabei wird Zwerdling in mehreren Berichten von Holocaust-Überlebenden erwähnt, u.a. bei Mendel Ruder, Majer Perlmutter und – vor allem – bei Szymon Strassler und Efraim Halpern. Zwerdlings Name taucht überdies im „Sefer Zloczew“, dem „Gedenkbuch von Łódź“ auf, das in umfangreichen Auszügen in englischer Sprache im Internet zugänglich ist<sup>191</sup>.

Zwerdling wird 1941 erstmals erwähnt, kurz nach dem Einmarsch der Deutschen und nach der Aufforderung Warzoks, der Judenrat solle ihm diverse Wertgegenstände der jüdischen Bewohner liefern. „Es stellte sich die Frage – so S. Strassler – wer diese Sachen in die Wohnung bringen sollte. Die Wahl fiel auf Lonek Zwerdling. Vor dem Krieg arbeitete er als Angestellter in einer Versicherungsfirma. Nach einer Affäre wurde er aber entlassen und war dann zeitweise arbeitslos. Einige Jahre vor dem Krieg wurde er in einem Fleischkonservenbetrieb beschäftigt [...]. In dem neu gebildeten Judenrat war er von Anfang für Beschlagnahmungen zuständig. Wenn ein Deutscher beim Judenrat bestimmte Sachen bestellte, ging Zwerdling von Haus zu Haus und nahm sie einfach in den Judenrat mit. Als er die Gegenstände in Warzoks Haus bringen sollte, zitterte er vor Angst. Aber Warzok war gerade in guter Stimmung und machte ihn zu seinem Adjutanten für jüdische Angelegenheiten. Das

---

189 AŻIH, 301/4800, Bericht von Jankiel Grynblat, Krynica, 27.07.1950, S. 7.

190 *Ebd.*. Hierzu sind weder weitere Quellen noch Details bekannt. Bei der Rekonstruktion dieser Geschichte soll jedoch daran erinnert werden, dass lebendes Inventar von Deutschen erfasst wurde und der Bauer es abrechnen musste. Für illegales Schlachten – und als solches wäre das Verschwinden des Schweins verstanden worden – drohten Repressalien. Vermutlich zeigte der Bauer den Diebstahl an, um sich ein Alibi zu verschaffen. Dies ist zwar lediglich eine Vermutung, doch entspricht diese der Besatzungswirklichkeit.

191 AŻIH, 301/87, Bericht von Mendel Ruder, Manuskript in poln. Sprache, [o.O.u.J.]; AŻIH, 301/4670, Bericht von Majer Perlmutter, Typoskript, [o.O.u.J.]; AYV, O.3/253, Bericht von Szymon Strassler, Manuskript; AYV, O.3/2373, Bericht von Efraim Halpern, Typoskript.

bedeutete, dass er sich fortan nur an Zwerdling wandte, wenn er etwas brauchte<sup>192</sup>. Ein weiterer jüdischer Zeuge, M. Perlmutter, bezeichnete Zwerdling als einen „Vertrauten“ Warzoks. Im „Gedenkbuch“ wiederum heißt es, Zwerdling sei Warzoks „rechte Hand“ gewesen, und die „Freundschaft“ zwischen den beiden Männern sei eine der finstersten Seiten in der Geschichte der Juden in dieser Gegend<sup>193</sup>.

Die „Freundschaft“ mit Warzok brachte Zwerdling messbare Vorteile. Während seines Aufenthaltes in Lackie begann „die goldene Zeit des Herrn Zwerdling. Nur mit Genehmigung von Herrn Zwerdling durfte man das Lager verlassen. Er verdiente damals Tausende von Dollar“<sup>194</sup>. Zwerdling und seine Komplizen nahmen für Vermittlung von Juden an die Handwerkswerkstatt in Złoczów hohe Bestechungsgelder an. Die Werkstatt wurde höchstwahrscheinlich nach der ersten Deportationsaktion (28.–29. August 1942) eröffnet und existierte bis 23. Juli 1943. Die Arbeit in der Werkstatt gab den Juden eine illusorische Hoffnung aufs Überleben. Zapalec schildert diese Fakten so: „Wie einer der Zeugen sagte, musste man 700-800 Dollar Schmiergeld geben, um in der Werkstatt arbeiten zu dürfen“ (Bd. 1, S. 705). In dem Bericht von Efraim Halpern, den auch die Autorin als Quelle nutzt, steht: „[...] es war nicht leicht, in dieses Lager zu kommen. Zwerdling ermöglichte mir das, und dafür bekam er 700 oder 800 Dollar, die meine Verwandten aus Lemberg über Herrn Fink überreichten“<sup>195</sup>.

Laut Marek Paul, der sich auf die Erinnerungen von Samuel Lipa Tannenbaum beruft, beweist Zwerdlings Geschichte, dass auch scheinbar Unmögliches möglich war: Denn in Złoczów nahm ein Jude am deutschen „High Life“ der Besatzungszeit teil. Nach den von Paul zitierten Beichten überreichte Zwerdling dem Judenrat alle paar Tage eine Liste mit angeblichen Forderungen Warzoks. Einen Teil der konfiszierten Kostbarkeiten und Wertgegenstände eignete er sich dabei selbst an<sup>196</sup>.

Bei ihrer Schilderung der Überlebensgruppen (S. 710–711) unterschlägt Anna Zapalec leider auch wichtige Umstände ihrer Aktivitäten. Zwei Beispiele seien hier genannt. Anders als man meinen könnte, flohen die Juden aus Złoczów nicht ins Ungewisse. Nach Majer Perlmutter besaßen die Flüchtlinge nicht nur Waffen (was Zapalec erwähnt), sondern verfügten vor allem über erhebliche Geldsummen, Wertgegenstände und Kontakte zu ukrainischen Banditen im Wald, die Perlmutter sogar namentlich nennt. Ein Teil der Gruppe wurde in deren Unterschlupf einquartiert (die Gruppe teilte sich auf)<sup>197</sup>. Vielleicht wurden sie deshalb denunziert, nachdem ein kleiner ukrainischer Junge sie gesehen hatte (Zapalec schreibt von einem einheimischen

---

192 AYV, O.3/253, Bericht von Szymon Strassler, S. 11.

193 AŻIH, 301/4670, Bericht von Majer Perlmutter, Typoskript, [O.O.u.J], S. 2; <https://www.jewishshgen.org/yizkor/Zolochiv1/zole029.html> (abgerufen am 3.11.2018)

194 AYV, O.3/253, Bericht von Szymon Strassler, S. 17.

195 AYV, O.3/2373, Bericht von Efraim Halpern, S. 22.

196 Wenn dieser Bericht glaubhaft ist, war Zwerdling fast genauso gefürchtet wie Warzok (Zwerdling became the most feared Jew in Zloczow, feared almost as much as Warzok himself). <http://glaukopis.pl/images/artykuly-obcojezyczne/Collaboration1.pdf> (abgerufen am 3.11.2018).

197 AŻIH, 301/4670, Bericht von Majer Perlmutter, S. 3–4.

Jungen, Bd. 1, S. 711)<sup>198</sup>. Bei einer deutschen Razzia im Wald von Zazule (ukr. Sosuli, Anm. d. Übers.) verloren vier Juden ihr Leben<sup>199</sup>. Entkommen konnten u.a. Majer Perlmutter und Frojek N., die sich anschließend in einem Wald bei Sasów versteckten, bis sie am 4. Mai 1943 von einer weiteren Razzia überrascht wurden. Die Gruppe, bestehend aus vier Gestapo-Männern und SS-Hauptsturmführer Warzok, wurde von einer Schulfreundin Perlmutter, der Jüdin Fryda B. geführt. Sie konnte ihr Leben damit um einige Monate verlängern<sup>200</sup>. In dem entdeckten Versteck hinterließ Warzok auf einem Zettel die Bitte an die Juden, ins Lager zurückzukehren, wo ihnen nichts passieren würde. Anderenfalls drohte er mit Verfolgung und Tod. Die Frage, warum Warzoks Verhalten so stark vom üblichen Schema deutsch-jüdischer Beziehungen im Zweiten Weltkrieg abwich, beantworten die Überlebendenberichte.

Perlmutter und N. waren Maler, N. galt als „persönlicher Porträtmaler Warzoks, und Warzok mochte ihn sehr“<sup>201</sup>. Als N. dessen Nachricht sah, beschloss er, sofort ins Lager zurückzukehren, und Perlmutter schloss sich ihm an. Warzok brachte die beiden ins Lager Lemberg-Janowska, wo N. im November 1943 sein Wort brach und erneut floh. Von den Deutschen wieder gefasst, wurde er Hunden zum Fraß vorgeworfen und starb einen grausamen Tod<sup>202</sup>. Über solch dramatische Entscheidungen, über menschliches Leid, über die Namen der Verräter und ihre Motivationen schreibt die Autorin kein Wort (S. 711). Auch erfahren wir nichts über die wahren Urheber der gescheiterten Flucht der zweiten Łłoczów Gruppe. Zapalec teilt dem Leser nur mit, dass die Gruppe „im Mai 1943 verraten und festgenommen wurde“. Zwölf Menschen wurden anschließend von den Deutschen ermordet (S. 712). Jakub Chamaidas behauptet in seinem Bericht, sie seien von dem jüdischen Werkstatt-Kommandanten, einem gewissen S, denunziert wort<sup>203</sup>, laut S. Strassler habe sich unter ihnen ein Informant namens W. befunden: „Alle Mitglieder der Gruppe wussten, dass der Mann ein Informant war, aber niemand hatte den Mut, ihn auszuschalten“<sup>204</sup>. In der Passage, die den Fluchtplänen aus dem Lager Lackie Wielkie gewidmet ist (Bd. 1, S. 710), verschweigt Zapalec komplett die Rolle der polnischen Brüder Gubczyński, die den Juden geholfen und ihnen 36 Granaten gaben. Sie „übersieht“ auch den Angehörigen des Jüdischen Ordnungsdienstes N., der den Kommandanten Warzok über die Fluchtpläne informierte<sup>205</sup>.

Die bereits erwähnten Strassler und Efraim Halpern haben die wohl wichtigsten Berichte über die Ereignisse im Kreis Łłoczów erstattet, die auch Zapalec nutzt. Die Bedeutung ihrer

---

198 AYV, O.3/253, Bericht von Szymon Strassler, S. 28.

199 AŻIH, 301/4670, Bericht von Majer Perlmutter, S. 3–5.

200 *Ebd.*, S. 5.

201 AYV, O.3/253, Bericht von Szymon Strassler, S. 29.

202 *Ebd.*; AŻIH, 301/4670, Bericht von Majer Perlmutter, S. 6–7.

203 AŻIH, 301/4719, Bericht von Jakub Chamaidas, S. 7.

204 AYV, O.3/253, Bericht von S. Strassler, S. 29–30. Laut E. Halpern war ein anderer Ordnungsdienstmann, ein gewisser S., für den Verrat der Fluchtpläne verantwortlich, AYV, O.3/2373, Bericht von Efraim Halpern, S. 22.

205 AŻIH, 301/4719, Bericht von Jakub Chamaidas, S. 6.

Aussagen ist unstrittig, und auf dieser Grundlage schildert die Autorin ja auch die Gruppe der Juden, die sich in dem einzigen von den Deutschen nicht entdeckten Bunker in Złoczów versteckte: dem Unterschlupf am Marktplatz dieser Stadt (Adresse: Rynek 26), der vor allem auf Initiative der Familie Strassler eingerichtet wurde.

Für eine detaillierte Beschreibung des Aufbaus, der technischen Einzelheiten und der Ausstattung des Verstecks ist hier kein Platz. Auch werden wir weder von dem Risiko schreiben, das die Beteiligten eingingen, noch von der Mühe, die sie auf sich genommen haben, denn all dies ist in dem Kapitel *Kreis Złoczów* zu finden (Bd. 1, S. 716–717). Interessanter ist, was in diesem Bunker wirklich geschah. Die Geschichte dieses Unterschlupfs zeugt gewiss von außergewöhnlicher Entschlossenheit und großem Überlebenswillen. Leider präsentiert die Autorin aber eine vereinfachte und detailärmere Darstellung der Ereignisse. Wir müssen feststellen, dass ihre Version teilweise einer alternativen Geschichte nahe kommt. Denn Zapalec gibt nur wenige, sehr oberflächliche Informationen über das Leben in dem Unterschlupf. Ihre Schilderung entspricht nicht nur nicht den Tatsachen, sondern geht sogar deutlich an ihnen vorbei: „Bei dem Aufenthalt in einem Versteck einige Meter unterhalb der Erdoberfläche sind Menschen mit einer ganzen Palette schwieriger sozialer Beziehungen konfrontiert, mit traumatischen Erlebnissen, Krankheiten, Lichtmangel, Unterernährung, Geburten und Todesfällen. Zwei Personen überlebten das Bunkerversteck nicht, zwei weitere hielten dem Druck nicht stand und verließen den Unterschlupf. In der Hoffnung, dort zu überleben, begaben sie sich in das Lager Lemberg-Janowska und bezahlten für diese Entscheidung mit ihrem Leben“ (Bd. 1, S. 717).

Zunächst zu den Menschen, die den Aufenthalt im Bunker nicht überlebten: Es handelte sich um Strasslers Mutter, die eines natürlichen Todes starb, und einen gewissen Wilo F., der von zwei anderen Juden erstochen wurde. Der Grund für diesen Mord waren Reibereien bei der Aufteilung des Geldes<sup>206</sup>. Schließlich möchten wir die Umstände präzisieren unter denen die Menschen ums Leben kamen, die „dem Druck nicht standhielten“ und „sich in das Lager Lemberg-Janowska“ begaben, denn bei ihnen handelte es sich um niemand anderen als Lonek Zwerdling und seine Geliebte Nusia.

Es ist nicht bekannt, wie Zwerdling unter die 23 Juden in Strasslers Bunker geriet, doch schilderte er im Unterschlupf ausführlich seine Erlebnisse: „Lonek Zwerdling erzählte über seine »Geschäfte« mit Warzok. Wir haben von ihm erfahren, dass Warzok ein aufrichtiger Mensch war [sic!], die Mitglieder des Judenrates in Złoczów sollen dagegen Schweine gewesen sein. Am Elend der Juden aus dem Lager in Lackie hat sich Warzok nicht bereichert, ihre letzten Dollar und ihr letztes Gold bekamen am Ende Zwerdling und seine Komplizen“<sup>207</sup>.

Wie S. Strassler berichtet, „beschloss Lonek Zwerdling, den Bunker zu verlassen. Wir wussten, dass Warzok Kommandant des Lagers Lemberg-Janowska war. [Zwerdling] war sicher, dass er ihn mit offenen Armen empfangen wird. Die Frage war nun, ob wir ihn herauslassen sollten oder nicht. Dafür, dass er das Versteck nicht verraten würde, sprach, dass sich dort seine Schwester mit ihrem Mann und zwei Töchtern, seine Geliebte Nusia und seine Mutter aufhielten. Nach einem langen Gespräch ließen wir ihn hinaus. Als er den Unterschlupf verließ,

---

206 AYW, O.3/253, Bericht von Szymon Strassler, S. 57–58.

207 *Ebd.*, S. 50.

nahm er das ganze Geld mit, ca. 100.000 Dollar. Seiner Schwester gab er 200 Dollar. Dass wir ihn das Geld haben mitnehmen lassen, war ein Fehler. Zwei Wochen später kam er wieder, um seine Nusia ins Lager Lemberg-Janowska mitzunehmen. Er erzählte, dass Warzok ihn mit großer Freude empfangen und nach den Strasslers gefragt hätte. Er habe gesagt, wenn es den Strasslers dort, wo sie jetzt sind, nicht gut gehe, sollten sie in sein Lager kommen, wo es ihnen gut gehen würde und sie in Sicherheit wären“<sup>208</sup>.

Aus dem Bericht geht also deutlich hervor, dass die Deutschen ihre Suche nach dem Versteck sehr schnell erfolgreich hätten abschließen können, wenn Warzok Zwerdling nur entsprechend behandelt hätte. „Lonek und Nusia gingen fort“, so Strassler in seinem Bericht. „Sie blieben im Lager Lemberg-Janowska bis zu dessen Liquidierung. Danach versteckte sie Warzok. Der General der SS und der Polizei, der für die Durchführung der Lagerliquidierung verantwortlich war, drohte Warzok, er würde auch ihn liquidieren, wenn er die Juden nicht ausliefert. So edelmütig war Warzok nicht. Das Geld, das Lonek den Juden geraubt hatte, half ihm am Ende nicht“<sup>209</sup>. Zum Schluss noch einige Worte über den Mann, der die Gruppe mit Lebensmitteln versorgte. Er hieß Lewicki und lieferte die Nahrung zwar gegen Entgelt, aber regelmäßig nach seinen Möglichkeiten über mehrere Monate hinweg und nicht nur einmal, wie man Zapalec‘ Zeilen entnehmen könnte könnte. Dem Verhältnis zu Lewicki widmet Strassler mehrere Seiten Text<sup>210</sup>.

Nach der Analyse des Schicksals von Lonek Zwerdling fragt man sich, ob auch hier von einer konkreten Überlebensstrategie zu sprechen ist, ob er lediglich eine Gelegenheit zur Bereicherung nutzte, oder ob auch sein Fall als Verstrickung in eine Zusammenarbeit mit den Deutschen anzusehen ist. Unabhängig davon, ob wir seine Haltung Strategie oder Kollaboration nennen, war Zwerdling zweifellos ein Opfer des Holocausts. Die Schilderung der wahren Schicksale bringt uns der Wahrheit über die damalige Zeit näher. Dagegen ist die Anpassung von Quellen an eine vornherein formulierte These, das Auslassen von Material bzw. dessen Auswahl in derselben Absicht ein Weg zur Erzeugung neuer Mythologien.

Wir möchten hier noch auf schwerwiegende inhaltliche Fehler im Buch hinweisen, die vermutlich auf eine unzureichende Literaturrecherche zurückzuführen sind. Beispielsweise wurde der Volksdeutsche Selbstschutz nicht 1940 von Hans Frank gegründet, wie Frydel behauptet (Bd. 2, S. 378). Diese verbrecherische, in den besetzten polnischen Gebieten agierende Organisation entstand schon am 26. September 1939 und war dem Kommandanten der Ordnungspolizei unterstellt. Ihre Gründung und Unterstellung unter den Höheren SS und Polizeiführer Ost erfolgte auf Befehle des Reichsführers SS Heinrich Himmler von September und November 1939. Der Selbstschutz GG war wahrscheinlich bis Mitte 1940 tätig<sup>211</sup>. Hans

---

208 *Ebd.*, S. 60.

209 *Ebd.*, S. 60.

210 *Ebd.*, S. 69 ff.

211 T. Ceran, *Zapomniani kaci Hitlera. Volksdeutscher Selbstschutz w Polsce w 1939 r. Stan badań i postulaty badawcze* [in:] *Polska pod okupacją 1939–1945*, Bd. 1, Warszawa 2015, S. 303–306; M.J. Mazurkiewicz, *Prawne podstawy funkcjonowania Selbstschutzu na polskich ziemiach wcielonych do III Rzeszy i w Generalnym Gubernatorstwie* [in:] *Zapomniani kaci Hitlera. Volksdeutscher Selbstschutz w okupowanej Polsce 1939–1940. Wybrane zagadnienia*, Hrsg. I. Mazanowska, T.S. Ceran, Bydgoszcz–Gdańsk 2016, S. 20–21.

Frank war der Sonderdienst unterstellt.

Einige Bemerkungen verdienen auch die Tabellen im Buch. Kaum eine ist mit einem Quellennachweis versehen. In einer Veröffentlichung mit wissenschaftlichem Anspruch ist das unzulässig. Dem Leser bzw. dem Rezensenten ist damit jede Möglichkeit genommen, die Angaben zu verifizieren. Auch geben die Überschriften den Inhalt der jeweiligen Tabelle nicht immer adäquat wieder oder passen nicht zu ihm. Als Beispiel hierfür mag Tabelle Nr. 3 aus dem Kapitel über den Kreis Złoczów dienen (Bd. 1, S. 731). Hoch zu schätzen ist die Mühe, die sich die Autorin bei der ausführlichen Darstellung polnischer, ukrainischer und deutscher Familien machte, die in der Judenhilfe engagiert waren, doch ist leider auch hier auf eine Ungeschicklichkeit hinzuweisen. Bei der Aufzählung der Familien, die als „Gerechte unter den Völkern“ ausgezeichnet wurden, nennt sie die Zahl „12“ und schreibt dahinter in Klammern: darunter eine ukrainische Familie. Da in der Tabelle neben den drei Nationalitäten auch die Kategorie „keine Angaben“ vorhanden ist, wissen wir nicht, welcher Nationalität die restlichen elf Familien angehörten und wie viele Ukrainer, Polen und Deutsche unter den erwähnten 26 Personen waren. Aus derselben Tabelle erfahren wir von zwei Familien (einer polnischen und einer deutschen), die als „Gerechte unter den Völkern“ dafür ausgezeichnet wurden, dass sie Juden halfen oder dazu beitrugen, Familien ausfindig zu machen, die Juden versteckten. Auch hier finden wir aber keine Angabe über die Anzahl der Familienmitglieder und den jeweiligen Anteil von Deutschen und Polen (Bd. 1, S. 731). Als Quelle gibt sie nur „eigene Studie“ an, in der Fußnote zu den „Bedingungen des Versteckens von Juden“ nennt sie dagegen eine Reihe von Berichten. Leider wird so nicht deutlich, auf welche konkreten Quellen die Autorin sich bei der Erstellung ihrer Tabelle stützt.

Aus Tabelle 8 (Bd. 1, S. 544) ließe sich schlussfolgern, dass Grabowski wahrscheinlich zwischen Orpo und Sipo, also zwei wesentlichen Abteilungen der deutschen Polizei in der Besatzungszeit, nicht unterscheidet. In der Tabelle „Personalbesetzung der Kripo- und PP-Wachen [PP – „blaue“ Polizei – TD] im Kreis Węgrów während der Besatzung“ nennt Grabowski die Beamten der Sipo-Stellen (Gestapo), aber keinen einzigen Namen eines „blauen“ Polizisten. Falsch ist auch der Tabellentitel, in dem der Autor hartnäckig vom „Kreis Węgrów“ spricht.

Ein absoluter Anachronismus, vor allem bezüglich der an Juden begangenen Verbrechen, ist es, wenn Grabowski die Fragebögen der Amtsgerichte (Ankiety Sądów Grodzkich) im vollen Wortlaut zitiert (Bd. 1, S. 540–541). Er weiß selbst um die Unvollkommenheit dieser Materialien und widmet der Quellenkritik daher mit Recht eine ganze Seite (Bd. 1, S. 539). In dem von Szurek verfassten Kapitel bleiben die meisten Quellen seines Anhangs („Die wichtigsten Daten aus der Geschichte des Kreises Łuków 1939–1944“) unbekannt, obwohl sie von Bedeutung wären (S. 614–618). Nur bei vier von 43 Rubriken nennt der Autor seine Quellen. Deshalb erfahren wir nicht, ob seine Angaben ein Jahr, zehn oder 20 Jahre alt sind. Auch erfahren wir nicht, auf welche Dokumente er zurückgegriffen hat, und welche noch auszuwerten wären. Die Angabe der Quellen ist für den Anhang eines wissenschaftlichen Werkes ein Muss. Auch wenn die im Anhang gebotenen Informationen recht lakonisch sind, ist er dennoch eine interessante Lektüre, denn er veranschaulicht, wie grausam die deutsche Besatzung nicht nur für die Juden, sondern auch für die Polen war, und wie viele Polen von deutscher Hand umgebracht wurden. In vielen Rubriken wird bei polnischen Opfern die Todesursache als „ungeklärt“ bezeichnet, wobei sich diese durch gründliche Recherche in der

Regel ermitteln lassen, doch erfordert dies etwas Mühe. Starben sie vielleicht, nur weil sie Polen waren? Schließlich lesen wir im Anhang an mehreren Stellen, dass Juden zusammen mit Polen exekutiert wurden. Der Autor hätte wohl einen Versuch unternehmen können, um dieses Rätsel zu lösen, zumal wir aus dem Kapitel *Kreis Łuków* erfahren, dass die Bauern praktisch nur Juden jagten.

Und nun zu der Tabelle „Liste der Überlebenden aus Łuków und Umgebung“ (Bd. 1, S. 619–620). Der Autor erklärt nicht, was er unter dem Begriff „Umgebung“ versteht. Einen ähnlichen Vorwurf kann man Libionka und seiner Tabelle Nr. 17 machen („Zahl der Ermordeten aus dem Kreis und seiner nächsten Umgebung“). Die Autoren müssten erläutern, wie der Leser den Termin „(nächste) Umgebung“ zu verstehen hat. Wie viele Juden aus dem Kreis wurden umgebracht, und wie viele aus der Umgebung? Wie viele Juden überlebten in Łuków? In einer wissenschaftlichen Veröffentlichung dürfen solche Definitionen einfach nicht fehlen.

Zum Abschluss unserer Erwägungen zu *Weiter ist Nacht* seien noch einige Worte dem Stil des Werkes gewidmet, in dem der nicht immer zuverlässige Umgang mit den Quellen mit einem grundsätzlich lockeren Verhältnis zu den Fakten einhergeht und mit publizistischen, emotionalen, rhetorischen Wendungen dekoriert wird. Es ist nicht die Aufgabe des Rezensenten, über die Sensibilität der Autoren zu urteilen. Aber stimmt es wirklich, dass sich, wie Grabowski schreibt, jüdische Gräber bei jedem Dorf und jedem Städtchen des Kreises Węgrów befinden (Bd. 1, S. 387–388)? Hat der Autor dazu geforscht? Literatur dazu nennt er jedenfalls nicht. Karolina Panz schließt ihre Schilderung der auf Befehl der Besatzungsmacht erfolgten Aussiedlung der Juden aus dem Kreis Nowy Targ mit Emphase: „In jedem dieser Orte sahen die Polen den Tod der ihnen bekannten Juden, hörten ihre Schreie, berührten ihre toten Körper und rochen ihren Leichengestank. Niemand konnte dem gleichgültig gegenüberstehen. Für niemanden waren diese Opfer weit weg oder anonym. Für die Juden, die in der folgenden Etappe des Holocausts ihr Leben zu retten versuchten, war die Haltung dieser Menschen, der polnischen Zeugen, von fundamentaler Bedeutung“ (Bd. 2, S. 276). Selbstverständlich soll niemand dem Tod eines anderen Menschen gleichgültig gegenüberstehen. Ist das aber wirklich der passende Stil für eine wissenschaftliche Veröffentlichung?

Eine vollständige Analyse der Nutzung aller Quellenmaterialien würde ein ganzes Buch in Anspruch nehmen. Hier haben wir deshalb gezwungenermaßen nur ausgewählte Bereiche angesprochen. Erörtert wurden einige Aspekte des Aufbaus der Arbeit, das Bild der polnischen Bevölkerung und verschiedene Aspekte des alltäglichen Lebens der vom Besatzer zur Ausrottung bestimmten jüdischen Gemeinschaft. Nicht analysiert haben wir eines der wichtigsten in *Weiter ist Nacht* besprochenen Themen, nämlich die Darstellung der Untergrundorganisationen und deren Verhältnis zu den Juden. Das von den Autoren gezeichnete Bild ist in der Regel subjektiv und weit entfernt von faktografischer Redlichkeit und Objektivität, welche die unterschiedliche Provenienz der einzelnen Verbände, den militärischen und politischen Kontext sowie den Hintergrund der Ereignisse berücksichtigen müsste. Diese Fragen haben wir in der Rezension nicht thematisiert, um ihren ohnehin großen Umfang nicht noch weiter zu vergrößern. Nur allgemein sind wir auf das Problem der jüdischen Untergrundbewegung und der jüdischen Überlebensgruppen nach 1942 eingegangen. Auch haben wir die „Überlebensstatistiken“ (Statistiken der Überlebenden und Ermordeten) nicht analysiert. Die fehlenden Quellen zu den Tabellen und die Anwendung einer unbekanntes Kategorie „eigene Studie“ machen jede Verifizierung der angegebenen Zahlen unmöglich, zumal

die Autoren nicht versuchen, genauere Angaben dazu vorzulegen, wie hoch z.B. unter den Überlebenden der Anteil der Angestellten der Ghetto-Verwaltungen oder der vermögenden Menschen war. Schließlich betonen sie ja, dass Hilfe gegen Geld geleistet wurde.

Es ist bedauerlich, dass die Autoren sich selbst eine außerordentliche Einseitigkeit in der Schilderung der Ereignisse auferlegen, indem sie von der dominierenden Perspektive der Opfer ausgehen (Bd. 1, S. 17). Damit entsteht ein Bild, das aus dem historischen Kontext der deutschen Besatzung gerissen ist. Die Thematik ihres früheren Buches bezeichnete Barbara Engelking relativ ähnlich: den Schwerpunkt bildete nur „die jüdische Seite der Medaille“<sup>212</sup>. Doch das Weglassen von Hintergründen und das Manipulieren von Berichten – auch von jüdischen – das Außerachtlassen der deutschen Besatzungspolitik und ihres Einflusses auf alle Akteure bringen uns der Wahrheit über die damalige Zeit nicht näher.

In einer redlichen Darstellung gibt es keinen Grund, unwürdige Haltungen nicht zu brandmarken und sie nicht ausführlich zu schildern, und zwar unabhängig von der Nationalität der Betroffenen. Es gibt keinen Grund, Denunziationen aller Art oder Morde an Mitbürgern zu verschweigen. Es gibt auch keinen Grund für einen zuverlässigen Historiker, die Wahrheit über die Beteiligung der vom Deutschen Reich ins Leben gerufenen Formationen an der Umsetzung verbrecherischer Befehle zu verschweigen – sowohl derjenigen, die aus Deutschen bestanden, als auch derjenigen, die aus anderen Nationalitäten rekrutiert wurden, wie der Polnischen Polizei und des Jüdischen Ordnungsdienstes. Thesen müssen sich stets auf Quellen stützen; der Umgang mit ihnen darf nicht von einer von vornherein formulierten These abhängen. Eigentlich müsste jeder Satz aus diesem Buch mit dem Inhalt der jeweiligen Quelle verglichen werden, um festzustellen, ob die in der Veröffentlichung vertretene Auffassung glaubwürdig ist. Hier kommen wir zur wichtigsten Frage: Kommt das hier vermittelte Bild wissenschaftlicher Objektivität nahe? Nein, es tut das nicht.

Die Fokussierung auf die Vermittlung eines extrem negativen Bildes der lokalen Gemeinschaften, die mit dem Versuch einhergeht, die deutsche Täterschaft mit verschiedenen Methoden zu verringern und die an einigen Stellen wenig zuverlässige Darstellung der in den Ghettos lebenden Gruppen erzeugen ein Bild der deutschen Besatzung, das für den Leser zwar suggestiv ist, in einigen Fällen aber weit entfernt von der historischen Wirklichkeit. Vor allem die Wahl der Quellen und die Art ihrer Nutzung, aber auch die Deutungsebene sind, wie schon ausführlich erörtert, der Leitthese untergeordnet.

Auf der Grundlage dieser ausführlichen Bemerkungen lassen sich wohl gewisse generelle Schlussfolgerungen ziehen. Sicherlich präsentiert die Veröffentlichung eine Reihe zuvor unbekannter Informationen aus verschiedenen Forschungsgebieten. Die Anzahl der unzuverlässig angegebenen Quellen lässt allerdings Zweifel in Bezug auf den Umgang mit den übrigen Archivmaterialien aufkommen. Schon eine vorläufige Studie hat ja erwiesen, dass die Autoren von *Weiter ist Nacht*, das den Anspruch einer historischen Studie erhebt, in der Quelleninterpretation und -kritik eine eigenartige, Historikern allgemein unbekannte Forschungsmethode angewandt haben. Das ist beunruhigend und stellt die Schlussfolgerungen, die diese Forschergruppe präsentiert, in Frage. Die Analyse eines Teiles der genutzten Quellen erbringt Beweise für viele Manipulationen, Entstellungen und Fehldeutungen. Diese Mängel und Quellenmanipulationen stellen *Weiter ist Nacht* als wissenschaftlicher Studie kein gutes Zeugnis

aus<sup>213</sup>. Viele der dort geschilderten Phänomene und Ereignisse müssten unter Berücksichtigung

d  
e  
r

B  
e  
s  
a  
t  
z  
u  
n  
g  
s  
w  
i  
r  
k  
l  
i  
c  
h  
k  
e  
i  
t

i  
n

P  
o  
l  
e  
n

u  
n  
d

---

**13** An dieser Stelle sei gefragt, ob die Publikation überhaupt einem Rezensionsverfahren unterzogen wurde. Gewöhnlich werden die Namen der Rezensenten im Impressum angegeben, im Buch *Weiter ist Nacht* und auch in weiteren wichtigsten Publikationen des Zentrums für Holocaustforschung ist das nicht der Fall. S.a. *Prowincja noc...*; *Żarys krajobrazu...*; B. Engelking, *Jest taki piękny...*; J. Grabowski, *Judenjagd...*

v  
e  
r  
l  
ä